Ueber die neuere Deutsche Litteratur.

Erste Sammlung von Fragmenten.

Eine Beilage zu den Briefen, die neueste Litteratur betreffend.

1767.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

15 B 4

Inhalt der ersten Sammlung.

I. Einleitung: die von einem allgemeinen Gemälde der Deutschen Litteratur träumt, und nach diesem Traume, die allgemeine Deutsche Bibliothek, die Bibliothek der schönen Wissenschaften und die Briefe über die neueste Litteratur zu prüfen versucht. ꞏ ꞏ S. 3.

II. Fragmente von Abhandlungen:

1. Die Sprache ist ein großer Theil der Litteratur: Allgemeines Projekt für einen Philosophen über die Deutsche Sprache. ꞏ 19
2. Ueber die verschiednen Lebensalter einer Sprache: von ihrem Poetischen, Prosaischen und Philosophischen Zeitpunkte, von denen jener dem höchsten Punkte der Schönheit, der lezte der Stufe der Vollkommenheit sich nähert: der mittlere das Alter der Behaglichkeit ist. 23
3. Hiedurch bekommen viele Urtheile über den Zustand der Sprache eine andere Richtung: Probe an zween Klopstockischen. ꞏ 33
4. Und noch mehr die Plane zur Verbesserung einer Sprache. ꞏ ꞏ 38
5. Ueber die Philosophischen Sprachenverbesserer: insonderheit über die Sulzerschen Vorschläge in dieser Art. ꞏ ꞏ 40
6. Ist es gut, daß eine Sprache ihre Idiotismen verliert? gut für die Nation? für den Sprachweisen? für die Schriftsteller? Was die Gottschedianer, Schweizer, und neuere Virtuosen der Deutschen Sprache für Gestalt gegeben? 44
7. Parallele zwischen einer richtigen und reichen Sprache; in Vergleichung der Morgenländischen mit der unsrigen. Prüfung der Cramerschen Psalmen in Absicht der Deutschen-Morgenländischen Wiederholungen. ꞏ 53
8. Ueber die Aesthetischen Sprachenverbesserer, die Uebersezzungen anpreisen. Was können wir aus dem Poetischen Zeitalter der Griechen für unsre Spra-

Sprache nuzzen? die Sylbenmaaße? die Lenkung des Perioden? die Inversionen? — Alles aus dem Geist des Zeitalters betrachtet: über die Uebersezzung Homers und Orpheus für unsre Sprache. = = S. 62
9. Ueber die Uebersezzungen der Griechischen Prose, für unsern Historischen und Dialogenstil. 74
10. Ueber die Uebersezzungen aus dem Lateinischen: für den Poetischen und historischen Ausdruck, nach dem Genie der Sprache und Schriftsteller. 81
11. Von neuern Sprachen: die Rauhigkeit der Deutschen Sprache wird durch Doppellauter und insonderheit Hauche gemildert. Geschichte der Aspirationen in verschiednen Sprachen. Von der Deutschen und Französischen Ordnung der Worte. 87
12. Allgemeine Aussicht über die Inversionen überhaupt. = = 95
13. Anwendung dieser Aussicht auf neuere Sprachen, die Deutsche und Französische vornehmlich. 101
14. Ueber den Deutschen Hexameter, nach der Prosodie und dem Genie unsrer Sprache. 108
15. Vorschläge über das Klopstockische freie Sylbenmaas, für die Dithyramben, Oden, Lyrischen Gemälde, Kantaten, das Theater und die Deklamation. = = 126
16. Was haben wir von den Franzosen zu lernen, um unsre langweilige oder dunkele Schreibart auszubessern? Können sie das Lächerliche besser, als wir, ausdrücken? = 132
17. Klagen, daß wir so wenigen Vortheil von den Engländern ziehen. = 141
18. Charakter unserer Claßischen Schriftsteller: Winkelmanns, Hagedorns, Mosers, Abbts mit Zimmermann, Spaldings mit Acken verglichen, des Moses, Leßings und des Verfassers der Sokratischen Denkwürdigkeiten. 144
III. Beschluß: von der Idealschönheit unsrer Sprache. = = 162

Ueber

Ueber
die neuere deutsche
Litteratur.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Einleitung

(Die einen Traum von einem allgemeinen Gemälde der deutschen Litteratur enthält, und Anlaß gibt, die allgemeine deutsche Bibliothek, die Bibliothek der schönen Wissenschaften, und die Litteraturbriefe zu prüfen.)

So sehr die Schriftsteller der Journäle sich über ihre Leser erheben: so sind sie doch beide mit einander Zwillinge eines Schicksals. Beide jagt die liebe Göttin Langeweile, die Mutter so vieler Menschen und menschlichen Werke, in die Arme der Musen; beide fliehen aus Eckel über Arbeit oder Muße, über politische Neuigkeiten und Schriftstellerey, in den Schoos der Göttin Critik, um sich hier durch einen wachenden Schlummer zu zerstreuen und zugleich auch zu sammlen. Man wird ein Verfasser, oder ein Leser der Journäle, um die Ruhe und Geduld zu erlangen, die einem verwundeten Sohne des Mars oder der Pallas sehr eifrig zu empfehlen ist*. Die

* S. Vorrede zu den Litter. Br.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Litteraturbriefe waren im Anfange ein Zeitvertreib eines kranken Officiers, nachher des kranken Publikums, und oft auch kranker und ermüdeter Verfasser, die vom Bücherlesen müde, und aus dem Felde des Autorruhms siech zurückkamen.

Daher ist auch unsre Zeit um so viel reicher an Journälen, als sie an Originalwerken arm wird. Der junge Schriftsteller nimmt alten Richtern das Brot vor dem Munde weg, weil er glaubt, urtheilen zu können, ohne denken zu dörfen; Arbeiten schäzzen zu können, ohne selbst ein Meister zu seyn. Der Leser wiederum lieset Advokatenberichte, um nicht selbst richten zu dürfen; Auszüge und Critiken, um keine Bücher durchzustudiren. Je mehr Bücher, sagt Rousseau, desto weniger Weisheit; je mehr Ehebruch, desto weniger Kinder: je mehr Journäle, desto minder wahre Gelehrsamkeit. Man läuft auf die Märkte, Neuigkeiten zu hören: der Kunstrichter als ein Proselyt der Gerechtigkeit; der Leser als ein Proselyt des Thors; und der wahren Bürger sind so

we-

wenig, daß man auch selbst schon zu den Neuigkeiten Fremde braucht.

Indessen denke ich mir ein Journal, das mehr als Briefe, Auszüge und Urtheile zum Zeitvertreibe enthielte: ein Werk, das sich den Plan vorzeichnete zu einem ganzen und vollendeten Gemälde über die Litteratur, wo kein Zug ohne Bedeutung auf das Ganze wäre, er mag sich im Schatten verbergen, oder ans Licht hervortreten: zu einem Gemälde, das die Natur des Titian, mit der Grazie des Correggio und der bedeutungsvollen Idea des Raphaels zu verbinden suchte: kurz! ein Werk, das eine pragmatische Geschichte im gelehrten Staat würde, so wie die Annales des Tacitus im politischen Staat diesen hohen Namen verdienen.

Man lasse mich meinen Traum verfolgen! Diesem allgemeinen und einzigen Werke müßte eine Geschichte der Litteratur zum Grunde liegen, auf die es sich stüzzte. Auf welcher Stuffe befindet sich diese Nation? und zu welcher könnte und sollte sie kommen? Was sind ihre Talente,

und wie ist ihr Geschmack? Wie ihr äusserer Zustand in den Wissenschaften und Künsten? Warum sind sie bisher noch nicht höher gekommen, und wodurch könnte ihr Geist zum Aufschwunge Freiheit und Begeisterung erhalten? Alsdenn ruffe der Geschichtschreiber der Litteratur aus: „Wohlan! Landesleute, diese Bahn laufet, und jene Abwege und Steine vermeidet: so weit habt ihr noch, um hierinn den Kranz des Zieles zu erreichen!„ Man stelle ihnen die Alten als Vorläufer, die Nachbarn als Nebenbuhler vor, und suche die Triebfeder des Nationalstolzes so rege zu machen, als man das Nationalgenie untersucht hat. Kurz! eine solche Geschichte suche das, was sie bey den Alten war, zu werden: die Stimme der patriotischen Weisheit und die Verbesserin des Volks. Sie suche das in der Litteratur zu seyn, was der Schäzzer der englischen Sitten und Grundsäzze, der republikanische Browne, für den Staat war: eine Stimme patriotischer Weisheit, die Verbesserin seines Vaterlandes.

Jetzt

Jezt mache ich den Riß zu dem Gebäude auf diese Grundlage: wiefern wird durch jede merkwürdige Frucht des Geistes ein neuer Stein und Pfeiler dazu gebracht werden? wie jener unglücklich gebauet; dieser das gutgebauete unglücklich niedergerissen? wie jener Handlanger ein Baumeister, und dieser Baumeister ein Kalklöscher seyn sollte? wie viel unerkanntes Verdienst jener stille Fleißige habe, wie viel Aufmunterung dieses Genie verdiene, um nicht im Fleiße zu ersticken; wie viel Schaden jener Lärmer dem Ganzen zugefüget, und wie er auf bessere Wege zu lenken sey? Dies alles zeige ein Kunstrichter im Plan, der Gelehrte übe es aus, und der Pfleger der Wissenschaften halte jene zur Ausübung an, befördere den Fleiß, und erwecke das Genie.

Wo ist nun ein hundertäugiger Argos, um dies alles zu übersehen? Wo ein Briareus mit hundert Händen, um es auszuführen? Und wo ein Gesezzgeber, wider den auch die eigensinnigen Genies, die Ziegenbärtigen Grammatiker, und der

Pöbel von Uebersezzern und Systemschreibern keine Widerrede hätte? Wir arbeiten in Deutschland wie in jener Verwirrung Babels; Secten im Geschmack, Partheien in der Dichtkunst, Schulen in der Weltweisheit streiten gegeneinander: keine Hauptstadt, und kein allgemeines Interesse: kein großer allgemeiner Beförderer und allgemeines gesezzgeberisches Genie. Wenn im Homer die Versammlung der Griechen erscheint: so bebt vom Gemurmel die Erde, und neun schreiende Herolde laufen mit Stäben umher, sie zu bändigen, daß sie die Göttersöhne, die Könige, hören sollen.

Da dies Werk für einen nicht ist; so theile man die Arbeit, oder den Plan. Den Plan? Dies gienge nicht so füglich an. Ein großer Theil der Wissenschaften macht einen Körper, wo man kein einzelnes Glied nach bloßem Gutdünken pflegen kann, ohne dem Ganzen zu schaden: und dieser Theil trägt den Namen Litteratur. Ein weiter Name, dessen Gebiet sich von den ersten Buchstabierversuchen

er=

erstreckt, bis auf die schönste Blumenlese der Dichtkunst: von der Züchtigung elender Uebersezzer nach der Grammatik und dem Wörterbuch bis zu den tiefsten Bemerkungen über die Sprache: von der Tropologie bis zu den Höhen, die nur das Sonnenpferd der Einbildungskraft auf Flügeln der Aurore erreicht: von den Handwerkssystemen bis zu den Ideen des Plato und Leibniz, deren jede, wie ein Sonnenstral, siebenfarbichtes Licht enthält: Sprache, Geschmackswissenschaften, Geschichte und Weltweisheit sind die vier Ländereien der Litteratur, die gemeinschaftlich sich zur Stärke dienen, und beinahe unzertrennlich sind.

So theile man alsdenn die Arbeit? — Nur theile man sie recht, lenke sie recht zusammen, und habe stets das Ganze im Auge. Ein wahrer Kunstrichter in solchem Journal muß nicht Bücher, sondern den Geist beurtheilen, sie mit ihren Schwächen und Größen gegen einander abwägen, und nicht ihr System sondern ihr Urbild verbessern. So lange man nicht Ideen

in ihre Quelle zurückzulenken weiß, in den Sinn des Schriftstellers: so schreibt man höchstens wider ihn, und erregt — wenn er sich nicht in unsre Stelle zu sezzen weiß — statt Ueberzeugung, Widerspruch. Wie schwer ists, Proben zu Grundsäzzen zurückzuführen, und Versuche zu Meisterstücken zu erheben; beständig mit und statt seines Autors denken zu können, statt seiner zu arbeiten, und das Ganze nicht aus der Acht zu lassen: wie schwer ists, sich und seinem Schriftsteller, und dem Leser und der Schuzgöttin Litteratur ein Gnüge zu thun? so schwer, daß mein Plan lange ein Traum meiner Phantasie bleiben wird.

* * *

Drey Werke sind es, die mit diesem Grundriß eine Aehnlichkeit haben, und die ich also darnach beurtheilen darf. Ist mein Ideal eigensinnig so zeichne ich, wie es der Gestalt und Schwäche meiner Augen erscheint. Sie erheben sich über die übrigen Journäle so sehr, als nach Virgils Gleichniß Rom über die Schäfer-

hüt-

hütten und die Cypressen über das Gesträuch. Indessen kann man doch auch über Rom urtheilen.

Die deutsche Bibliothek hat einen zu weiten Plan, um allgemein zu seyn. Da sie sich über die erst gezeichneten Gränzen der Litteratur auch den sogenannten höhern Wissenschaften mittheilet: so muß sie die höhern Handwerks- und Kunstwerke nur in einem philologischen Gesichtspunkte zeigen, der dem gemeinen Leser zwar bequem, aber dem Liebhaber dieses Feldes viel zu entfernt ist. Entweder man befriedigt also den leztern nicht, der sie im ganzen Licht erblicken will: oder man hat dem grösten Theil der fremden Leser die Frage vorzulegen: Verstehest du auch, was du liesest? Entweder man thut den Verfassern nicht gnug; oder fodert vom exoterischen Leser ein Pythagoräisches αυτος εφα, oder das Sokratische Urtheil, das er über Heraklits Schriften fällte: „auch, was ich nicht verstehe, ist gut.„ Ich könnte aus jedem Theil solche Schriften anführen, die oft blos aus einem Neben-

gesichtspunkt betrachtet sind, ja von denen man gar nur ein allgemeines, und einseitiges Urtheil fällen konnte; weil es in einer allgemeinen Bibliothek stehen sollte. Auf die Art bildet man unvollkommene Polyhistors, aber keine Pansophen der Litteratur: das Werk wird ungleich, und mangelhaft: ex omnibus aliquid, ex toto nihil. Man sieht es jedem Recensenten an, daß er uns mehr sagen konnte; allein um des Allgemeinen willen muste er sich in der Gottesgelahrtheit auf Toleranzpredigten, in der Arznei- und Rechtslehre auf die Gränzen dieser Wissenschaften, und in der Aesthetik auf Auszüge einschränken.

Gewiß! Recensionen allein, machen noch keine allgemeine Bibliothek aus; Vergleichungen und Aussichten, Beobachtungen über Fehler und Tugenden, diese karakterisiren den hohen kritischen Geist, der zum Bibliothekar einer Nation gehört. Das ganze Bild der himmlischen Göttin lebte stets in der Seele des Zevxes, da er von seinen irrdischen Göttinnen Reize

borg.

borgte. Was in jeder Schrift neu ist, und wozu Pfade eröfnet werden; für welche Classe von Lesern jenes und dieses Werk ist; was man wegzuwerfen und auszubessern habe, um den Bau des Ganzen zu befördern — dies heißt eine allgemeine Bibliothek. Und von diesem dörfte man bisher nicht eben viel neues in dem gedachten Werk wahrgenommen haben.

Bloße Auszüge, mit einem flüchtigen Urtheil über einzelne Säzze; Auszüge, die gegeneinander nicht immer Ebenmaas haben; Auszüge nach Gesezzen und Sazzungen, nicht nach dem Genie des Verfassers, und der Wichtigkeit der Sache; sind eine encyklische Gelehrsamkeit, einer Spirallinie gleich, die um ihren Mittelpunkt läuft, um ihn spät zu erreichen.— Ich sehe selbst die Schwürigkeiten ein, die diesen schönen Plan, im Lehnstul ausgeheckt, schwer gnug machen, allein unmöglich ist er nicht für einen Ort, wie Berlin, für einen Verleger, wie Nicolai ist, und für Verfasser, wie die meisten bey der Bibliothek sind.

Die Briefe über die N. Litteratur haben kein Lehrgebäude liefern wollen, doch aber nennen sie es ein Gemälde der Litteratur * in den lezten Jahren. Vielleicht könnte man die Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften ** in Deutschland für ihre Grundlage ansehen; allein auch diese reden blos von Stückwerken von Betrachtungen, wie ich von Fragmenten: und als Gebäude wollen sie also ihr Werk nicht beurtheilen lassen.

Man dankt es also den Verfassern, daß sie manchmal ihre Lieblingswendungen ergreifen, um von einer Sache überhaupt zu schwazzen: Briefeingänge, Präludien und Episoden, die mehr werth sind, als ganze Critiken.

Warum ists nicht öfter geschehen, daß sie die Bibliothek der schönen Wissenschaften zur Basis ihrer Briefe gemacht, wie sie es versprachen. Oft wenn diese, ihres Namens Bibliothek eingedenk, Auszüge von

* s. Schluß der Litt. Br.

** Breslau 1755.

von Büchern lieferte, die ich mir selbst machen konnte und mußte, wäre ein freies Urtheil im Geschmack der Litteraturbriefe willkommen gewesen. Vielleicht wären oft beider Urtheile verschiedner gefallen, wenn sie sich mehr bemerkt hätten: indessen bleiben beide Werke die Pendanten zu einander, die manche Nachbarn nicht aufzuzeigen haben.

Die Bibliothek der schönen Wissenschaften ist in ihren Nachrichten von den Ausländern uns völlig und noch mehr als ein Journal étranger; daher ich bey diesen Nachrichten zu lesen anfange und alsdenn die Bibliothek auf gut alt βȣςρεφοδον zurückpflüge. Allein, wenn man diese fremde Nachrichten mehr in Auszüge ausbreitete, insonderheit von Büchern, die oft selbst eine kleine Bibliothek der schönen Wissenschaften sind? Wenn man einländische Auszüge oft verkürzte, von Büchern, die man selbst lesen muß? Wenn man bei diesen sich vorzüglich auf Urtheile, Beobachtungen und Aussichten beflisse? Wenn die eignen Abhandlungen beständig eine

nahe Beziehung zum Titel des Buchs hätten? Wenn sie öfters Gemälde der schönen Künste und Wissenschaften in Ländern und Gegenden enthielten, ähnliche Schriftsteller verglichen, und einem Sulzer fertiges Baugerüst zu seiner allgemeinen Aesthetik lieferten? Wenn sie an dringender Kürze und schöner Gründlichkeit den Mosesschen, Winkelmannischen und Hagedornschen gleich kämen, und in ihrer Wahl fremder Stücke genau wären; wenn man die Nachrichten und Urtheile, wie zerstreuete Perlen in einen Halsschmuck sammlen, und bei der Critik der Dichter härter seyn wollte — ich gestehe es freilich, daß man eher eine Reihe von Einwendungen mit dem Worte Wenn machen, als dies Wenn ausbessern kann.

Die Litteraturbriefe haben mehr Urtheil; allein schäzzen sie nicht die Merkwürdigkeit gewisser Werke beinahe blos nach dem Maas, wie sie dabei Raum zum eignen Urtheil, zur Strafe und Spekulationen finden? Das Publikum war verwöhnt, bei allen wichtigen Werken ihre Stimme zu

er-

erwarten, und ihr Correspondent wird doch gewiß mit andern Journälen haben buhlen müssen, um die Merkwürdigkeiten alle zu erfahren. — Ihre Philosophie ist nach dem Ausspruche Cicerons: „Philosophire! aber mit wenigem„ und diese Mässigung hat sie, als Leitband, vor dem Sinken bewahrt. In dessen fällt es mir ein, daß einst in Athen zween Künstler stritten; jener betrog die Vögel, und dieser gar seinen Miteiferer, der nach dem Vorhange grif, und blos ein Gemälde ertappete. Wenn die Litteraturbriefe in ihren Urtheilen oft einfältige Leser bei dem Naschen zum besten haben, so geht dies noch hin; wenn aber der Ordensbruder, der Philosoph selbst, nach ihren allgemeinen Anmerkungen greift und sie verschwinden; so ists beinahe wider die Zunftgesezze.

Beide Werke, die ich ohngeachtet ihrer Verschiedenheit vergleiche, haben sich indessen alle beide um den deutschen Geschmack sehr verdient gemacht, und werden merkwürdig seyn, wenn gleich die Nach-

richten des einen und der homiletische Eifer des andern nicht mehr zum Neuesten der Litteratur gehören werden.

Ich liefere die vornehmsten Stellen der Litteraturbriefe ausgezogen, und betrachtet: daher kann meine Arbeit vielleicht für einen Realauszug aus denselben gelten. Wenn ich ihnen widerspreche oder beistimme, citire ich blos, und überlasse dem Leser, der jenes Werk besizzet, die Citationen selbst aufzuschlagen. So vermeide ich den Ton eines Tadlers und Lobredners, und spreche mit einigen Verfassern Pantomimisch: wie es dort von jenem Griechischen Orakel hieß: ϐτε λεγει, ϐτε κρυπτει; αλλα σημαινει.

Fragmente.

I.

Die Sprache ist ein Werkzeug der Wissenschaften, und ein Theil derselben: wer über die Litteratur eines Landes schreibt, muß ihre Sprache auch nicht aus der Acht lassen.

Ein Volk, das ohne poetische Sprache große Dichter, ohne eine biegsame Sprache gute Prosaisten, ohne eine genaue Sprache große Weise gehabt hätte, ist ein Unding. Wenigstens müsten bei einer unausgebildeten Sprache die Geister, die gebohren sind, Hindernisse zu überwinden, selbst erfinden, sie müsten verwüsten und schaffen: schwächere Nachfolger aber quälen sich, ohne nachher zeigen zu können: das habe ich geliefert. Lernet also, ihr Kunstrichter! eure Sprache kennen: und sucht sie zur Poesie, zur Weltweisheit und zur Prose zu bereiten. Alsdenn ebnet ihr einen Boden, damit er ein Gebäude trage. Oder noch mehr! ihr liefert Werkzeuge für den Schriftsteller: für den Dichter schmiedet ihr Donnerkeile; für den Red-

ner glänzet ihr seine Rüstung; für den Weltweisen schärfet ihr die Waffen.

Sie ist aber mehr als Werkzeug: Worte und Ideen sind genau in der Weltweisheit verwandt: wie viel hängt vom Ausdrucke in der Critik der schönen Wissenschaften ab: durch die Sprache lernen wir bestimmt denken, und bei bestimmten, und lebhaften Gedanken suchen wir deutliche und lebendige Worte: unsre Wärterinnen, die unsre Zunge bilden, sind unsre erste Lehrer der Logik.

Der Genius der Sprache ist also auch der Genius von der Litteratur einer Nation. Die Sprache, sagt Isokrates, war die Bezähmerin der alten Wilden, und man sezze dazu auch die Bilderin jeder Nation in den Wissenschaften. Die Griechen, die Römer, wie arbeiteten sie nicht in ihrer Sprache. Die Araber, die die Grammatik das Salz der Wissenschaften benannten, hatten so viel Critiker, daß jener Rabbi 60 Camele mit Wörterbüchern bepacken konnte, wie ein arabischer Schriftsteller mit arabischer Genauigkeit, berichtet.

Ihr könnt also die Litteratur eines Volks ohne ihre Sprache nicht übersehen, ihr könnt jene durch diese kennen lernen, ihr könnt beide durch einander ausbessern, denn ihre Vollkommenheit geht mit ziemlich gleichen Schritten fort.

Wir haben noch keinen sprachkundigen Philosophen gehabt, der das für unsre Sprache gethan hätte, was Michaelis *, in einigen allgemeinen Exempeln der Akademie zeigte: „daß die Sprachen einen Einfluß auf die „Meinungen; die Meinungen auf die Spra„chen hätten, und wie eines durch das andere „verbessert werden könnte.„ Folgende Aufgabe ist vielleicht nicht unwürdig untersucht und im Einzeln bestätigt zu werden.

„Wie fern hat auch die natürliche Den„kungsart der Deutschen einen Einfluß in „ihre Sprache? Und die Sprache auf ihre „Litteratur. Von ihren Elementen, ihrer „Aussprache und Sylbenmaas an. Wie viel

* S. Litter. Br. Th. 4. p. 366.

„kann aus der Beschaffenheit ihrer Umstände „und Sprachwerkzeuge erklärt werden? Wie „fern kann ihr Reichthum und ihre Armuth „nach den Zeugnissen der Geschichte von ihrer „Denk- und Lebensart entsprossen seyn? Wie- „fern die Etymologie ihrer Wörter aus den „Gesichtspunkten bestimmt werden, die ih- „nen mit andern Nationen gemein, oder ei- „gen gewesen? Wiefern halten auch die „Sprachregeln, mit den Gesezzen ihrer Denk- „art eine Parallele? und wie können die Idio- „tismen aus ihr erklärt werden? Welche „Revolutionen hat die deutsche Sprache in „ihrem Wesentlichen erfahren müssen? Und „wie weit ist sie jezt für den Dichter, den „Prosaisten und den Weltweisen?„ Eine große Aufgabe! Denn das Wie fern fordert nicht blos Exempel „daß so etwas ohnge- „fähr seyn könnte„ sondern Beweise, Samm- lungen von Beispielen, die das Allgemeine zeigen, und philosophische Beobachtungen, die bis zu den Grundsäzzen heraufsteigen.

Man hat noch in der That wenig über un- sre Sprache philosophiret: Breitinger, Bod- mer, Bödicker, Heinze, Oest, Klopstock ha- ben

ben zerrissene Anmerkungen geliefert; und von so vielen deutschen Gesellschaften haben nur zwey oder drey gezeiget, daß sie auch nur so etwas zu liefern im Stande wären — Ich kann verschiedene Litteraturbriefe nennen, die nüzliche Beobachtungen in diesem Felde geliefert: ich samle sie, und schreibe meine Einfälle dazu — weil nach dem Zustand unserer Philosophie über die deutsche Sprache, man sich nicht der Füllsteine schämen und noch lange nicht an ein ganzes Gebäude denken darf.

2.

„Warum mag es doch so schwer seyn, über „den Ursprung der Sprachen mit einiger „Gründlichkeit zu philosophiren? Ich weiß „wohl, daß sich von geschehenen Dingen, davon wir keine urkundliche Nachrichten haben, selten mehr als Muthmaßungen herausbringen lassen. Allein warum will den „Weltweisen auch keine Muthmaßung, keine „Hypothese glücken? Wenn sie uns nicht sagen können, wie die Sprachen wirklich entstanden, warum erklären sie uns nicht we-

„nigstens, wie sie haben entstehen können? —
„Sollte es nicht daher kommen, weil uns die
„Sprachen so natürlich geworden, daß wir
„nicht ohne dieselben denken können? So
„wenig die Augen in ihrem natürlichen Zu-
„stande, das Werkzeug des Sehens, die Licht-
„stralen deutlich wahrnehmen: eben so we-
„nig mag vielleicht die Seele das Werkzeug
„ihrer Gedanken, die Sprache, bis auf ihren Ur-
„sprung untersuchen können — Dies mag uns
„so lange zur Entschuldigung dienen, bis ein
„glücklicheres Genie die Entschuldigungen un-
„nöthig macht*. —„

Ich bin nicht dies glückliche Genie, sondern sezze, da ich von einer ähnlichen, nicht aber derselben Aufgabe schreiben will, diese Entschuldigungen zum Voraus, weil ich ihrer nöthig habe.

Im 13. Theil der Litt. Briefe ** kommen Bemerkungen vor, die ich gleichsam meinem Geist entwandt glaubte: sie gefielen mir aber nicht so, daß ich nicht eine sorgfältigere Entwikkelung, Auseinandersezzung und Anwendung für möglich gehalten hätte Mein Aufsazz, wo ich diese Materie weitläuftiger behandelt hatte,

* Litter. Br. Th. 4. p. 366.
** p. 100.

hatte, war verlohren gegangen, und ich nehme also jene Worte zum Leitfaden, etwas über die Lebensalter einer und besonders unserer Sprache zu sagen. Hier ist die Stelle:

„Das Genie einer Sprache ist in ihrer Jugend nicht weiter bestimmt, als durch die Bildung der Worte, ihre Abänderungen und ihre Reihen in einer gewissen Abhängigkeit. „Zu dem ersten Stücke läßt sich vermittelst „der Analogie, vieles dazu sezzen: das andre Stück bleibt wohl meist unwandelbar, „aber der verschiedene Gebrauch kann noch „bestimmt werden: und das dritte Stück behält zwar seine wesentlichen Züge; aber die „feinern Züge können noch hinzugethan und „verändert werden, ohne daß das Gesicht zu „einem andern Gesicht wird, als es ursprünglich war. — Ohne Versuche, die mit dieser „Absicht verknüpft sind, kann keine rohe Sprache vollkommen, kann kein Prosaiste in derselben vollkommen werden. Eine ausgearbeitete Sprache drückt schon die Namen der „Begriffe aus, erhält Nachdruck und Neuigkeit durch die mannichfaltige Anordnung der „Vorstellungen; Deutlichkeit und Genauigkeit

 „durch

„durch die Verschiedenheit ihrer Beugungen; „Kürze und Ernst durch gut bezeichnete Ver„bindungen. Man gebe einem rohen Genie „eine ganz rohe Sprache: es wird nichts „vortrefliches hervorbringen können, als das „Drama, und zwar dieses nur in seinen be„sten Theilen. Zum Ausdruck der Leiden„schaften, zu lebhaften Bildern sind alle Spra„chen in den Händen eines Genies reich. Aber „der kältere zierliche Vortrag; der ernsthafte „historische Styl; die gute Versifikation in „der Dichtkunst, diese erfordern eine ganz be„arbeitete Sprache. Daher erscheinen auch „die besten Schriftsteller von den lezten Ar„ten nicht vor dieser Periode, und wenn sie „in ihrer Landessprache erscheinen: so haben „sie dieselbe erst nach dem Muster einer an„dern gefeilet. Die Römer und Shakespea„re und selbst die griechische Litteratur, wenn „wir vor Homers Zeiten etwas gewissers als „Muthmaßungen von ihr wüsten; können sich „in diesem Punkte für mich verbürgen.„

Wie fern ich mit dem Verfasser einerlei Meinung bin, mag folgendes Fragment zeugen.

Von

Von den Lebensaltern einer Sprache.

So wie der Mensch auf verschiedenen Stuffen des Alters erscheinet: so verändert die Zeit alles. Das ganze Menschengeschlecht, ja die todte Welt selbst, jede Nation, und jede Familie haben einerlei Gesezze der Veränderung: vom Schlechten zum Guten, vom Guten zum Vortreflichen, vom Vortreflichen zum Schlechtern, und zum Schlechten: dieses ist der Kreislauf aller Dinge. So ists mit jeder Kunst und Wissenschaft: sie keimt, trägt Knospen, blüht auf, und verblühet. — So ists auch mit der Sprache. Daß man dies bisher so wenig als möglich unterschieden, daß man diese Zeitalter beständig verwirret, werden die Plane zeigen, die man so oft macht, um eine Stuffe aus der andern ausbilden zu wollen: man reifet das Kind zu früh zum Milchhaar des Jünglings; den muntern Jüngling fesselt man durch den Ernst des Mannes, und der Greis soll wieder in seine vorige Kindheit zurückkehren; oder gar eine Sprache soll

auf

auf einmal die Tugenden aller Alter an sich haben. Verkehrte Versuche, die schädlich würden, wenn nicht die Natur mit vielen nachtheiligen Entwürfen einen Grad von Schwäche verbunden hätte, der sie zurückhält. Ein junger Greis, und ein Knabe, der ein Mann ist, sind unleidlich, und ein Ungeheuer, das alles auf einmal seyn will, ist nichts ganz.

Eine Sprache in ihrer Kindheit bricht wie ein Kind, einsylbichte, rauhe und hohe Töne hervor. Eine Nation in ihrem ersten wilden Ursprunge starret, wie ein Kind, alle Gegenstände an; Schrecken, Furcht und alsdenn Bewunderung sind die Empfindungen, derer beide allein fähig sind, und die Sprache dieser Empfindungen sind Töne, — und Geberden. Zu den Tönen sind ihre Werkzeuge noch ungebraucht: folglich sind jene hoch und mächtig an Accenten; Töne und Geberden sind Zeichen von Leidenschaften und Empfindungen, folglich sind sie heftig und stark: ihre Sprache spricht für Auge und Ohr, für Sinne und Leidenschaften: sie sind größerer Leidenschaften fähig, weil ihre Lebensart voll Gefahr und Tod und Wildheit ist: sie verstehen

stehen also auch die Sprache des Affects mehr, als wir, die wir dies Zeitalter nur aus spätern Berichten und Schlüssen kennen; denn so wenig wir aus unsrer ersten Kindheit Nachricht durch Erinnerung haben, so wenig sind Nachrichten aus dieser Zeit der Sprache möglich, da man noch nicht sprach, sondern tönete; da man noch wenig dachte, aber desto mehr fühlte; und also nichts weniger als schrieb.

So wie sich das Kind oder die Nation änderte: so mit ihr die Sprache. Entsezzen, Furcht und Verwunderung verschwand allmälich, da man die Gegenstände mehr kennen lernte; man ward mit ihnen vertraut und gab ihnen Namen, Namen, die von der Natur abgezogen waren, und ihr so viel möglich im Tönen nachahmten. Bei den Gegenständen fürs Auge muste die Geberdung noch sehr zu Hülfe kommen, um sich verständlich zu machen: und ihr ganzes Wörterbuch war noch sinnlich. Ihre Sprachwerkzeuge wurden biegsamer, und die Accente weniger schreyend. Man sang also, wie viele Völker es noch thun und wie es die alten Geschichtschreiber durchgehends von ihren Vorfahren behaupten.

Man

Man pantomimisirte, und nahm Körper und Geberden zu Hülfe: damals war die Sprache in ihren Verbindungen noch sehr ungeordnet und unregelmäßig in ihren Formen.

Das Kind erhob sich zum Jünglinge: die Wildheit senkte sich zur politischen Ruhe: die Lebens- und Denkart legte ihr rauschendes Feuer ab: der Gesang der Sprache floß lieblich von der Zunge herunter, wie dem Nestor des Homers, und säuselte in die Ohren. Man nahm Begriffe, die nicht sinnlich waren, in die Sprache; man nannte sie aber, wie von selbst zu vermuthen ist, mit bekannten sinnlichen Namen; daher müssen die ersten Sprachen bildervoll, und reich an Metaphern gewesen seyn.

Und dieses jugendliche Sprachalter, war blos das Poetische: man sang im gemeinen Leben, und der Dichter erhöhete nur seine Accente in einem für das Ohr gewählten Rhythmus: die Sprache war sinnlich, und reich an kühnen Bildern: sie war noch ein Ausdruck der Leidenschaft, sie war noch in den Verbindungen ungefesselt: der Periode fiel aus einander, wie er wollte — Seht! das ist die Poetische Sprache, der Poetische Periode.

de. Die beste Blüthe der Jugend in der Sprache war die Zeit der Dichter: jezt sangen die αοιδοι und ῥαψωδοι: da es noch keine Schriftsteller gab, so verewigten sie die merkwürdigsten Thaten durch Lieder: durch Gesänge lehrten sie, und in den Gesängen waren nach der damaligen Zeit der Welt Schlachten und Siege, Fabeln und Sittensprüche, Gesezze und Mythologie enthalten. Daß dies bei den Griechen so gewesen, beweisen die Büchertitel der ältesten verlohrnen Schriftsteller, und daß es bei jedem Volk so gewesen, zeugen die ältesten Nachrichten.

Je älter der Jüngling wird, je mehr ernste Weisheit und politische Geseztheit seinen Carakter bildet: je mehr wird er männlich, und hört auf Jüngling zu seyn. Eine Sprache, in ihrem männlichen Alter, ist nicht eigentlich mehr Poesie; sondern die schöne Prose. Jede hohe Stuffe neiget sich wieder zum Abfall, und wenn wir einen Zeitpunkt in der Sprache für den am meisten poetischen annehmen: so muß nach demselben die Dichtkunst sich wieder neigen. Je mehr sie Kunst wird, je mehr entfernet sie sich von der Na-

tur.

tur. Je eingezogener und politischer die Sitten werden, je weniger die Leidenschaften in der Welt wirken, desto mehr verlieret sie an Gegenständen. Je mehr man am Perioden künstelt, je mehr die Inversionen abschaffet, je mehr bürgerliche und abstrakte Wörter eingeführet werden, je mehr Regeln eine Sprache erhält: desto vollkommener wird sie zwar, aber desto mehr verliert die wahre Poesie.

Jezt ward der Periode der Prose geboren, und in die Runde gedrehet: durch Uebung und Bemerkung ward diese Zeit, da sie am besten war, das Alter der schönen Prose, die den Reichthum ihrer Jugend mäßig brauchte, die den Eigensinn der Idiotismen einschränkte, ohne ihn ganz abzuschaffen, die die Freiheit der Inversionen mäßigte, ohne doch noch die Fesseln einer philosophischen Construction über sich zu nehmen, die den poetischen Rhythmus zum Wohlklang der Prose herunter stimmte, und die vorher freie Anordnung der Worte mehr in die Runde eines Perioden einschloß: — dies ist das männliche Alter der Sprache.

Das hohe Alter weiß statt Schönheit blos von Richtigkeit. Diese entziehet ihrem Reichthum, wie die Lacedämonische Diät die Attische Wohllust verbannet. Je mehr die Grammatici den Inversionen Fesseln anlegen; je mehr der Weltweise die Synonymen zu unterscheiden, oder wegzuwerfen sucht, je mehr er statt der uneigentlichen eigentliche Worte einführen kann; je mehr verlieret die Sprache Reize: aber auch desto weniger wird sie sündigen. Ein Fremder in Sparta siehet keine Unordnungen und keine Ergözzungen. Dies ist das Philosophische Zeitalter der Sprache.

3.

Endlich kann ich Othem schöpfen, und unsrer Sprache näher treten. Man siehet von selbst, daß diese Zeitalter so wenig zu einer Zeit seyn können bei der Sprache, als bei dem Menschen. Wenn sie zur Poesie am höchsten geschickt ist: so kann sie nicht eine höchst Philosophische Sprache seyn. So wie Schönheit und Vollkommenheit nicht einerlei ist: so ist auch die schönste und voll-

kommenste Sprache nicht zu einer Zeit möglich; die mitlere Größe, die schöne Prose, ist unstreitig der beste Plaz, weil man von da aus auf beide Seiten auslenken kann.

Hier zeigt sich also der Lieblingsgedanke so vieler neuen Sprachverbesserer in seinem falschen Licht: „so lange eine Sprache die Mundart des sinnlichen Volks war: so blieb sie eingeschlossen und unvollkommen; das Denken, Philosophiren, die schönen Künste und Wissenschaften brachten sie zur Vollkommenheit.*„ Ja zur Philosophischen Vollkommenheit wohl; aber zum Unglück daß die schönen Wissenschaften ein andres Höchstes haben: Schönheit — und dieser wurde durch jene entzogen.

So löset sich auch der Zweifel eines sprachgelehrten Mannes hiemit leicht auf:** „Ich „weiß nicht, ob es wahr ist, was man in „vielen Büchern wiederholet hat, daß bei al„len Nationen, die sich durch die schönen „Wissenschaften hervorgethan haben, die Poe„sie eher, als die Prose zu einer gewissen „Höhe

* Breitingers Crit. Dichtk. Th. 2. durchgängig.
** Klopstocks Abhandl. über die Poet. Sprache Litt. Br. Th. 6.

„Höhe gestiegen sey?„ Es ist allerdings wahr, was alle alte Schriftsteller einmüthig behaupten, und was in den neuen Büchern wenig angewandt ist, daß die Poesie, lange vorher, ehe es Prose gab, zu ihrer grösten Höhe gestiegen sey, daß diese Prose darauf die Dichtkunst verdrungen, und diese nie wieder ihre vorige Höhe erreichen können. Die ersten Schriftsteller jeder Nation sind Dichter: die ersten Dichter unnachahmlich: zur Zeit der schönen Prose wuchs in Gedichten nichts als die Kunst: sie hatte sich schon über die Erde erhoben und suchte ein Höchstes, bis sie ihre Kräfte erschöpfte und im Aether der Spitzfündigkeit blieb. In der spätern Zeit hat man blos versificirte Philosophie, oder mittelmäßige Poesie. Ueberhaupt bekommt hierdurch die ganze schöne Abhandlung: wie man den Poetischen Stil über den Prosaischen erheben könne?* durchaus eine andere Wendung. Sein Grundsaz ist: „Keine „Nation ist weder in der Poesie noch in der „Prose vortreflich geworden, die ihre Poetische „Sprache nicht sehr merklich von der Prosai-

 „schen

* Litt. Br. Th. 3. p. 305.

„schen unterschieden hätte.„ Und nach den Zeugnissen der Alten, und nach einer Philosophischen Känntniß von der Verwandlung einer Sprache nach den Sitten heißt er so: Jede Nation lieferte die vortreflichste Meisterstücke der Poesie, ehe sich noch die Prose von jener getrennet und zu ihrer Runde ausgebildet hatte. Da die Sprache aus der Wildheit zur Politischen Ruhe trat, war sie merklich von der Prosaischen unterschieden: die stärksten Machtwörter, die reichste Fruchtbarkeit, kühne Inversionen, einfache Partickeln, der klingendste Rhythmus, die stärkste Declamation — alles belebte sie, um ihr einen sinnlichen Nachdruck zu geben, um sie zur Poetischen zu erheben. Aber da die Prose aufkam, die zuerst, wie Herodot, auch noch ihren Perioden, ohne Schwung und Fülle zerfallen ließ, da sie sich mehr zur Vollkommenheit bildete, entfernte sie sich von der sinnlichen Schönheit. Der Deutlichkeit wegen wurden die Machtwörter umschrieben, die Synonyme ausgesucht, bestimmt, ausgemustert, die Idiotismen gemildert: so wie das Völkerrecht jezt im Staat zum Gesezz

ward: so auch in der Sprache: man bildete eine Sprache nach der andern, mit der sie umgieng. Es entstand ein Adel, ein Pöbel und ein Mittelstand unter den Wörtern, wie er in der Gesellschaft entstand: die Beiwörter wurden in der Prose Gleichnisse, die Gleichnisse Exempel: statt der Sprache der Leidenschaft ward sie eine Sprache des mittlern Wizzes: und endlich des Verstandes. So ist Poesie und Prose in ihrem Ursprunge unterschieden.

Noch zehn Autoren hätte ich anzuführen, die diese ganz natürliche Metempsychosis der Sprachen, überall verfehlt, und nicht gnug aus ihrem Lande in eine andere Zeit zurück zu gehen wissen, um von entfernten Altern und abgelebten Sprachen zu urtheilen. Allein alles dies gehöret nicht zu meinem Buch: hier kann ich doch nicht, wie ich selbst weiß, diese ganze Wahrheit in ihrem völligen Lichte zeigen, mit aller Aehnlichkeit zusammenhalten und gegen die Einwürfe retten, die man uns unsrer Zeit macht. — Ich rede also von den Zeitaltern der Deutschen Sprache, und verspare das übrige auf eine andere Gelegenheit.

4.

Wo steht unsre Deutsche Sprache? In allen Staaten ist zu unsrer Zeit die Prose die Sprache der Schriftsteller, und die Poesie eine Kunst, die die Natur der Sprache verschönert, um zu gefallen. Gegen die Alten und gegen die wilden Sprachen zu rechnen, sind die Mundarten Europens mehr für die Ueberlegung, als für die Sinne und die Einbildungskraft.

Die Prose ist uns die einzig natürliche Sprache, und das seit undenklichen Zeiten gewesen — nun sollen wir diese Sprache ausbilden? Wie kann das seyn? Entweder zur mehr dichterischen Sprache, damit der Stil vielseitig, schön und lebhafter werde; oder zur mehr Philosophischen Sprache, damit er einseitig, richtig und deutlich werde; oder wenn es möglich ist, zu allen beiden.

Das lezte kann in einem gewissen Grade geschehen; und muß nach unsrer Zeit, Denkart und Nothwendigkeit auch geschehen. Alsdenn werden wir zwar von beiden Seiten nicht die höchste Stuffe erreichen, weil beide Enden nicht einen Punkt ausmachen können; allein wir werden in der Mitte schweben,

und von den sinnlichen Sprachen durch Uebersezzungen und Nachbilden borgen; anderntheils durch Reflexionen der Weltweisheit das geborgte haushälterisch anwenden. Wir werden für neue Bürger Vortheile ausmachen; und nicht dem Spartanischen Eigensinn nachahmen, der allen fremden Ankömmlingen und Gebräuchen den Eintritt versagt; wir werden aber auch, so wie die Akademie della Crusca, und Johnson in seinem Wörterbuch, die Landeskinder zählen, ordnen und gebrauchen, so daß die fremde Kolonien blos die Mängel des Staats unterstüzzen dörfen. — Man bilde also unsre Sprache durch Uebersezzung und Reflexion.

Man sehe die meisten Vorschläge zur Bildung der Sprache, und sie fallen in ein Aeusserstes, statt das Mittel zu halten. Einige entwerfen einen Plan zur Philosophischen Sprache; andere wollen sie allein auf die dichterische Seite lenken. Daß, wenn beide etwas wirken, beide einander die Stange halten, macht das Glück unsrer Sprachenverbesserung.

5.

Unter so vielen Philosophischen Sprachverbesserern nehme ich einen, dessen Lob ich in den Litteraturbriefen gern unterzeichne: Sulzer, in seinem beliebten Inbegriff der Wissenschaften,* in dem vielleicht kein Artikel ärmer ist, als der über die Sprache. Er fordert zur Vollkommenheit einer Sprache „1) einen hinlänglichen Vorrath von Wörtern „und Redensarten, wodurch jeder Begriff „deutlich und bestimmt ausgedruckt wird.„ Nun! und wenn die Sprache einen überflüßigen Vorrath hat? So muß der Ueberfluß fort! — Vollkommen für den Philosophen, aber schlecht für den Dichter, der von diesem Ueberfluß leben muß, der nicht Begriffe deutlich und bestimmt, sondern Begriffe und Empfindungen rührend und reich ausdrücken will. Wenn dieser neue Plato eine Republik errichtet, wo Synonyme, und uneigentliche Wörter verbannt werden: lebet

* Litter. Br. Th. 4. p. 230.

lebet wohl, ihr Dichter! ihr müßt von selbst Abschied nehmen.

„2) Eine gnugsame Anzahl deutlicher Len„kungen,„ und

„3) eine Biegsamkeit in der Zusammensez„zung vieler Wörter in einen Sazz, damit „ein ganzer Gedanke richtig, bestimmt und „nach Beschaffenheit der Sache leicht und nach„drücklich ausgedruckt werde.„ Hier steigt schon der Weltweise etwas herunter, weil er sieht, daß seine Sprache von Menschenkindern geredet werden soll. Wenn der Weise sich ganz genau, ganz richtig und bestimmt ausdrucken will: so braucht er keinen biegsamen, keinen leichten, keinen nachdrücklichen Perioden; die Richtigkeit ist steif, die Gründlichkeit vest, und die Ueberzeugung statt des Nachdrucks.

„4) Eine hinlängliche Mannigfaltigkeit „langer und kurzer, hoher und tiefer, heller „und dunkler Sylben, und der daher entste„henden Füße, Perioden und Versarten.„ Eine vollkommene Sprache braucht diese gar nicht. Wenn wir blos als Geister einander Begriffe in die Seele reden: so fragen wir nicht nach hohen und tiefen Sylben: so we-

nig als in den Büchern, wo diese Philosophische Sprache allein gelten kann, die helle und dunkle Sylben ins Auge fallen.

Auf die Art gehe man das ganze Stück von der Sprache durch, und man findet in allen Vorschlägen den nehmlichen Fehler, daß er dem Schönen der Sprache immer zu nahe tritt. Ja wären wir ganz Geist: so sprächen wir blos Begriffe, und Richtigkeit wäre das einzige Augenmerk; aber in einer sinnlichen Sprache müssen uneigentliche Wörter, Synonymen, Inversionen, Idiotismen seyn. Sein Plan, der Philosophisch seyn soll, ist also ein Hermaphrodit: die Philosophische Vollkommenheit erreicht er nicht, und der sinnlichen Schönheit thut er zu viel; als Plan, was eine vollkommene Sprache seyn sollte, zu wenig; als Projekt, was irgend eine wirkliche Sprache seyn könnte, viel zu viel: und was die beste Sprache wäre, vielleicht nicht getroffen.

Der Kunstrichter in den Litteraturbriefen* stößt auch auf diesen Fehler. Sulzer sagt: „Es wäre nützlich, wenn man eine allgemeine

* Litter. Br. Th. 4. p. 230.

„gemeine Philosophische Grammatik hätte,
„welche Regeln gäbe, nach denen die Vollkom=
„menheit einer Sprache beurtheilt werden
„müßte; mit diesen Regeln könnten die, durch
„den Gebrauch eingeführten verglichen, und
„daraus gebessert, und vermehrt werden.„
Und der Recensent sezt dazu: „Ich weiß nicht,
„ob die schönen Wissenschaften von dieser Ver=
„gleichung Vortheil haben würden. So wie
„die Sprachen jetzt sind, hat eine jede, so zu
„sagen, ihre Eigensinnigkeit, die der schöne
„Geist vortreflich zu nutzen weiß. Er zieht
„aus dem Ueberflüßigen und Unregelmäßigen
„seiner Sprache öfters Schönheiten, die eine
„richtige Philosophische Sprache entbehren
„muß. Nur ein einziges Exempel anzufüh=
„ren: die Philosophische Grammatik würde
„vermuthlich die Unterscheidung der Geschlech=
„ter bei leblosen Dingen für überflüßig er=
„klären, und gleichwohl würden sich die Fran=
„zösischen und Deutschen Dichter die Schön=
„heiten ungern rauben lassen, die sie aus die=
„sem unnöthigen Unterscheide der Geschlechter
„gezogen haben. Einige Sprachen unter=
„scheiden die Geschlechter auch in der Conju=
„gation

„gation der Zeitwörter, welches ihren Schrif„ten zu einer besondern Zierde gereicht *.„ Eine Anmerkung, die man oft in diesem Fragment wird wiederholen müssen.

6.

Ueberhaupt würde dieser weise Vorschlag, so wie jener andre **: „es sollte keiner Schrift„steller werden, der nicht die Alten gelesen„ uns alle Originalschriftsteller rauben. Idiotismen sind Patronymische Schönheiten, und gleichen jenen heiligen Oelbäumen, die rings um die Akademie bei Athen ihrer Schuzgöttin Minerve geweiht waren. Ihre Frucht dorfte

* So ists für die Orientalische Dichter eine bequeme und vortheilhafte Schönheit, daß sie, die bei ihren Känntnissen in der Botanik vermuthlich auch das Geschlecht der Pflanzen schon gekannt haben, in ihrer Sprache auch das Geschlecht unterscheiden, ja so gar für eine Pflanze, die Jungfer und Ehefrau ist, verschiedne Namen haben. So haben die Griechischen und Römischen Dichter, alle unübersezbare Schönheiten, aus dem Eigensinn ihrer Sprache gezogen, und in ihn verwebt.

** Litt. Br. Th. 4. p. 232.

dorfte nicht aus Attica kommen, und war blos der Lohn der Sieger am Panathenäischen Feste. Ja da die Lacedämonier einst alles verwüsteten: so ließ die Göttin es nicht zu, daß diese fremde Barbaren ihre Hände an diesen heiligen Hain legten. Eben so sind die Idiotismen Schönheiten, die uns kein Nachbar durch eine Uebersezzung entwenden kann, und die der Schuzgöttin der Sprache heilig sind: Schönheiten in das Genie der Sprache eingewebt, die man zerstört, wenn man sie austrennet: Reize, die durch die Sprache, wie der Busen der Phryne durch einen seidnen Nebel, durch das Wassergewand der alten Statuen, das sich an die Haut anschmieget, durchschimmern. Woher lieben die Britten so sehr das Launische in ihrer Schreibart? Weil diese Laune unübersezzbar und ein heiliger Idiotisme ist. Warum haben Shakespear und Hudibras: Swift und Fielding sich so sehr das Gefühl ihrer Nation zu eigen gemacht? Weil sie die Fundgruben ihrer Sprache durchforschet, und ihren Humour mit Idiotismen, jeden nach seiner Art und seinem Maas, gepaart haben.

War-

Warum vertheidigen die Engländer ihren Shakespear, selbst, wenn er sich unter die Concetti, und Wortspiele verirrt — Eben diese Concetti, die er mit Wortspielen vermählt, sind Früchte, die nicht in ein anderes Clima entführt werden können: Der Dichter wuste den Eigensinn der Sprache so mit dem Eigensinn seines Wizzes zu paaren, daß sie für einander gemacht zu seyn scheinen: höchstens gleicht jener dem sanften Widerstande einer Schöne, die blos aus Liebe spröde thut, und bei der ihre jungfräuliche Bescheidenheit doppelt reizet.

Es muß auch wirklich schwer seyn, zu diesen Geheimnissen zu gelangen; weil wir so wenige Deutsche Humoristen haben. Rabner ist kein völliger National-Swift in Deutschland so wohl in Charakteren, als der Schreibart. Von unsern komischen Schriftstellern vielleicht keiner, als Leßing — dieser aber in einem großen Grade. Keine Parthei hat auch in diesem Stück, dem wahren Genie der Deutschen Sprache so sehr geschadet, als die Gottschedianer. Waren es nicht noch einige Schimpfwörter, und pöbelhafte

hafte Ausdrücke, die man beibehielt: sonst wurde alles wässerich, und eben, durch eine gedankenlose Schreibart, und durch schlechte Uebersezzungen Französischer Bücher. Man entmannete sie völlig, die schon durch den Weisischen, Talandrischen, und Menantischen Stil wenig Mannheit behalten hatte: man machte so wohl die Inversionen, als Idiotismen der Schweizer lächerlich, statt sie zu prüfen: Kurz, diese Sekte hat sich der Deutschen Sprache mit Willen der irrdischen, nicht aber himmlischen Muse angenommen, und von ihr gilts, was jener Griechische König auf einen schwindsüchtigen und doch gefräßigen Bettler sagte:

Αμφοτερους αδικεις, τον Πλουτεα, και Φαεθοντα;
Τον μεν, ετ᾽ εισορoων, τον δε απολειπομενος.

„Beiden thust du Unrecht, dem Pluto, und
„Phaeton; diesem, daß du ihn noch anblickst;
„jenem, daß er dich noch nicht hat.„

Man muß den Schweizern wirklich das Recht lassen, daß sie den Kern der Deutschen Sprache mehr unter sich erhalten haben. So

wie

wie überhaupt in ihrem Lande sich die alten Moden und Gebräuche länger erhalten, da sie durch die Alpen, und den Helvetischen Nationalstolz von den Fremden getrennet sind: so ist ihre Sprache auch der alten Deutschen Einfalt treuer geblieben. Sie haben unstreitig manches übertrieben; das übertriebene wird freilich durch den Harlekin am besten ausgedruckt; und ausgelacht hat man sie zur Gnüge; aber ihr Gutes ist noch zu wenig geprüft. Die Gottschedianer haben ihre Machtwörter, ihre Inversionen so ziemlich in ihren Pasquillen gesammlet; jetzt ist die Hitze des Streits verflogen, nun sollte man nicht mehr lachen, sondern prüfen. Hätte der patriarchische Bodmer auch kein andres Verdienst — wie hoch hat man Ramlern und Leßingen ihren Logau angerechnet; — und aus den alten Schwäbischen Poesien ist doch, meinem Erachten nach, wenigstens in der Sprache weit mehr zu lernen, als aus Logau. Nur freilich sollten die Schweizer auch mehr Mühe sich dabei gegeben haben, die Idiotismen zu zeigen, zu prüfen, und kritisch einzuführen. Wenn sie auch diese Wörter verste-

hen;

hen; wer Deutsches in lateinischen Lettern lesen kann, ist ja nicht deswegen ein Schweizer!

Ich rede von ihren Deutschen Verdiensten, denn von ihren Nachbildungen aus dem Griechischen müste ich vielleicht anders urtheilen: ich rede von ihrem Verdienst um die Sprache, denn von ihrer Dichterei und von ihrer Abneigung gegen die Philosophie, gegen die sie aus den Zürchischen freimüthigen Nachrichten so lange Zeit Calefonium-Blizze gesandt, urtheile ich jezt nicht; und in diesem eingeschränkten Gesichtspunkt kann ich selbst ihre Hizze entschuldigen, die den Gottschedianern die Stange halten muste. Zwei Gegner, die auf beiden Seiten ausschweifen, und beide ohne Weltweisheit streiten; — da kam zum Glück eine dritte Parthei, die Baumgartensche Schule, die Söhne des Deutschen Athens, und brachten sie beide aus einander.

In der Dichtkunst Ramler, Kleist, und insonderheit Gleim; in der Prose Leßing und Abbt; wenn man diese lieset, wie bedauret man nicht den Sulzerschen Einfall, uns keine Idiotismen zu lassen. Gleims

Kriegslieder und sein versificirter Philotas insonderheit ist voll von dieser Deutschen Stärke. — Eine fleißige Seele in Liefland hat einen Anhang zu Frischens Wörterbuch, aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Litteraturbriefen, Leßings, Uz und dergleichen Schriften gemacht; aus dem ich, weil er doch zu gut ist, um in einem Winkel ohne Anwendung zu vermodern, wenn er vollendet seyn wird, einen Auszug liefern werde. Aus den Zeiten der Meistersänger, des Opitz und Logau, des Luthers u. s. w. sollte man die Idiotismen sammlen, und insonderheit mehr von Klopstock lernen, diesem Genie in Schönheiten und Fehlern, der selbst in der Deutschen Sprache sich den Schöpfungsgeist anmaaßte, und auch diesen Geist der Freiheit eigentlich in Deutschland zuerst ausbreitete: wirklich ein Genie, das selbst in seiner Eccentricität groß ist, und das, so wie Alexander Macedonien, die damalige Deutsche Sprache nothwendig für sich zu enge finden muste.

Und sind die Idiotismen zu nichts gut: so eröfnen sie dem Sprachweisen die Schachten,

ten, um das Genie der Sprache zu untersuchen, und dasselbe zuerst mit dem Genie der Nation zusammen zu halten. Viele Idiotismen fremder Völker würden wir daraus erklären: (z. E. warum die meisten Nationen der Sonne und die Mond sagen; wir aber umgekehrt; warum das Lateinische *fusus* in herba immer für uns fremde klingt, könnte immer aus dem Zustande unsrer alten Urväter bewiesen werden. Sie fingen bekanntermaßen von der Nacht zu rechnen an: hielten in der Nacht ihre Zusammenkünfte, Kriegs- und Friedensschlüsse: und wusten kein grösseres Siegel der Verträge, als das Klirren der Degen, mit dem Zuruf: der Mond ist Zeuge! Eben daher ist das: im Grase hingegossen * wohl ein zu wohllüstiges Bild für das waldigte kalte Deutschland, wie es vormals gewesen.) Wie sehr sind nicht die alten Schottischen Gedichte Abdrücke ihres Landes?

Auch die Kühnheit in Idiotismen bei einem einzelnen Autor gibt Gelegenheit, auf sein Ge-

* s. Klopst. Abhandl. von der Poet. Spr. im 1. Th. des Nord. Auss.

nie Acht zu haben. Derselbe Blick, der die Begriffe, wie die Farben im Sonnenstral, theilt, nimmt auch die Lichtbrechung in den Nuancen der Sprache wahr. Der mittelmäßige Scribent bequemt sich, nach dem ordentlichen Wege, um ins Cabinett seines Fürsten zu gelangen; dieser besticht, jener betriegt, ein andrer schmeichelt: ein gewisser Deutscher Pythagoras läßt sich beschneiden, um hinter die Vorhänge der Weisheit zu kommen; das kühne Genie durchstößt das so beschwerliche Ceremoniel: findet und sucht sich Idiotismen; gräbt in die Eingeweide der Sprache, wie in die Bergklüfte, um Gold zu finden. Und betriegt es sich auch manchmal mit seinen Goldklumpen: der Sprachenphilosoph probire und läutere es: wenigstens gab er Gelegenheit zu chymischen Versuchen. Möchten sich nur viele solche Bergleute und Schmelzer in Deutschland finden, die, wenn die Deutsche Sprache eine Berg- und Weidsprache ist, auch als Gräber und Jäger sie durchsuchten. Cäsar schrieb über die Aehnlichkeit der Sprachen; Varro über die Etymologie; Leibniz schämte sich nicht, ein Sprachforscher zu seyn,

und

und wir, troz unsrer Deutschen Gesellschaft, haben hierinn wenig oder nichts gethan.

7.

Es bleibt überhaupt wahr: „die Richtigkeit „einer Sprache entzieht ihrem Reichthum:„ * und wir dürfen, um dies in Augenschein zu sezzen, die älteste Sprache, die Hebräische, oder Arabische mit der Unsern in Absicht auf den Reichthum vergleichen; er ist so unterschieden, wie die Haushaltung jener und unserer Gegenden. Sie samleten Vieh und Knechte; wir samlen Gold und Hausgeräth: so ist auch der Reichthum beider Sprachen.

Ihre ist reich an Vieh:) Naturnamen sind in ihr häufig: im kleinen Buch der Hebräer, das wir allein noch übrig haben, sind schon 250 Botanische Wörter: Namen, die unsre Sprache zwar kann ausdrücken, aber nicht auszudrücken weiß; ** weil die

* Litter. Br. Th. 15. p. 179.
** s. Michaelis Reflexions sur l'influence des opinions etc.

καλοι καγαθοι unserer bürgerlichen Welt sich auf nichts minder legen, als Hirtenkänntnisse einzuziehen: weil unsre Naturphilosophen unter Büchern wohnen, und wieder zu Lateinischen Büchern hinkehren. Unsre Schäferdichter und Sänger der Natur können also die Blumen dieser Kräuter nicht brechen: hätte man auch Deutsche Namen: so wären diese nicht bekannt gnug: sie hätten nicht gnug Poetische Würde: denn unsre Gedichte werden nicht mehr für Hirten geschrieben; sondern für städtische Musen; unsre Sprache ist zur Büchersprache eingeschränkt. — Hingegen hat es schon Leibniz bemerkt, daß unsre Sprache eine Weid- und Bergwerkssprache ist; ich glaube aber, zum Theil, gewesen ist; weil viele dieser Wörter theils veraltet sind; theils vor Kunst- und Handwerkswörter gelten, da unsre Lebensart nicht mehr Jagd und Bergwerke ist.

Wir bemühen uns also mehr um Hausgeräth:) Kunstwörter: bürgerliche Ausdrücke: Redensarten des Umganges sind die häufigsten Scheidemünzen im mündlichen und Büchercommerz: die Alten hingegen wechselten

mit

mit Goldstücken: sie sprachen durch Bilder; wir höchstens mit Bildern, und die bildervolle Sprache unsrer schildernden Dichter verhält sich zu den ältesten Poeten, wie ein Exempel zur Allegorie, wie eine Allegorie zum Bilde in einem Zuge. Leset den Homer, und denn leset Klopstock; jener malet, indem er spricht; er malet lebende Natur und Politische Welt: dieser spricht um zu malen, er schildert; und um neu zu seyn: eine ganz andre Welt; die Welt der Seele und der Gedanken, da jener sie hingegen in Körper kleidet und spricht: Laß sie selbst reden!

Die Oekonomie der Morgenländer war reich an Knechten; so ist es auch ihre Sprache.) Die Erfinder der Sprachen, ohne Zweifel nichts minder als Philosophen, druckten natürlicher Weise das durch ein neues Wort aus, was sie noch nicht unter einen andern Begrif zu ordnen wußten. So entstanden Synonyme, die dem Dichter eben so vortheilhaft waren, als sie dem Grammatischen Philosophen zum Aergerniß gereichen. Der Arabische Dichter, der zum Löwen 500 Wörter hat, die verschiedene Zustände dessel-

ben bedeuten, z. E. junger, hungriger Löwe rc. kann durch ein Wort malen, und durch diese mit einem Zuge entworfne Bilder vielseitiger sprechen, wenn er sie gegen einander sezzt; als wir, die diesen Unterscheid blos durch dazu gesezzte Bestimmungen deutlich machen. Die Chöre der Morgenländer können sich in ihren beiden Gegensäzzen beinahe wiederholen; allein das Bild, oder die Sentenz bekommt durch eine Wendung, oder ein Wort Neuheit. Das Kolorit verändert sich, und diese Veränderung gefällt dem Ohr der Morgenländer; hingegen unsre Sprache, die an diesen beinahe-Synonymen gefesselt ist, muß entweder die Wiederholungen ohne diesen Nebenzug ausdrücken; und alsdenn sind sie für unser Ohr verdrießliche Tavtologien; oder sie drückt sie gar schielend aus, und verirrt sich, wie sehr oft in der Deutschen Bibelübersezzung, von der Hauptidee des Gemäldes. Der Fehler liegt wirklich in der Verschiedenheit unsrer Sprachen, und ist schwer zu vermeiden.

Hieraus erklärt sich, glaube ich, die Bemerkung unsers Philologischen Sehers in den

Orien-

Orientalischen Sprachen: * „daß diese Tavtologien, die dem Ohr der Morgenländer gefielen, unserm unleidbar sind„ jenen waren sie nicht Tavtologien, denn Tavtologien sind immer eckelhaft, und können wenigstens nie vergnügen; sondern wenn ein Chor das andere erklärte, bestimmte, oder das vorgetragne Gemälde mit Nebenzügen neu machte: so befriedigte dies Aug und Ohr. Ich glaube, Michaelis wird finden, daß es in der Grundsprache selten völlige Wiederholungen sind; nur freilich in der Deutschen Uebersezzung, und am meisten in den Cramerischen Psalmen, da sind es perpetuae tavtologiae, Europae inuisae, aures laedentes, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis.

Cramer scheint sich in seinen Predigten sowohl, als in den sogenannten Oden; in Cantaten und in der fließenden Prose so sehr an diese Wiederholungen und Umschreibungen gewöhnt zu haben, daß er vergißt, ob das Deutsche Ohr, das Kürze fodert, und der Deut-

* Michael. praef. in Lowth. lectiones P. I.

sche Verstand, der Nachdruck liebet, damit zufrieden ist. Seine ungemein glückliche Leichtigkeit in der Versifikation verführt ihn so sehr, daß er vergißt, ob seine Wiederholungen auch der Deutschen Sprache angemessen seyn. Seine Oden — und sie waren vor Klopstock und Ramler das Muster der Deutschen Oden — sind ja oft ein Geklingel von Reimen, und ich zweifle, ob ein David und Assaph, zu unserer Zeit, in unsrer Sprache Cramersche Psalmen geschrieben hätte? „Er hat sie ja aber übersezzen, nicht „umbilden wollen?„ Gut! so übersezze er sie als Orientalische Psalmen, mit allem ihrem Licht und Schatten; nur umschreiben muß er nichts; alsdenn ists weit natürlicher für unser Genie und Sprache, sie zusammen zu ziehen. Ich urtheile frei, weil ich glaube so urtheilen zu können und dörfen: Hätte Michaelis Cramers Versifikation, oder Cramer Michaelis Geschmack des Orients: so würden wir erst die Morgenländischen Gedichte nach dem Genie unsrer Sprache, als einen Deutschen Schatz bewahren können; jetzt fehlt beiden was.

Aber

Aber meine Anmerkung verirret sich zu weit davon ab: daß die Grammatik und das Vernünfteln über die Sprache, den Reichthum geschwächet hat. Der haushalterische Philosoph fragte: warum sind so viel unnütze Knechte? sie stehen sich im Wege! und er hat sie abgeschaft; den übrigen aber ihr genaues Geschäfte angewiesen, um nicht müßig zu seyn. Ich will ohne Bilder reden! Da man die Begriffe mehr unter einander ordnen lernte: so druckte man das mit einer Bestimmung (adiectiuum, participium, aduerbium) aus, wozu man erst ein neues Wort sezzte. — Noch blieben aber Synonymen! Aber der Philosoph suchte feine Unterschiede in sie zu legen, und sie also als neue, gültige Wörter zu gebrauchen. Zum Beweise führe ich im Deutschen Wolf und Baumgarten an. Durch die Deutschen Schriften des ersten sind die Wörter, die unter dem Gebiet der Philosophie stehen, sehr an Synonymen vermindert, da er sie genau zu bestimmen gesucht. Und noch mehr Baumgarten: geht seine Metaphysik durch, und bemerkt, die unten angezogne Deutsche Wörter: die Philo-

sophie

sophie gibt den meisten müßigen Synonymen Arbeit und bestimmte Posten. Das ist nun aber die Sprache der Philosophie: lasset Sulzern, der noch lebende Baumgarten, die Wörter: angenehm, schön, lieblich, reizend, gefällig, in seiner Aesthetik bestimmen; die Welt wird ihm vielen Dank wissen: lasset andere auf der Bahn des Baumgartens fortgehen, und einen Kant in seinen Beobachtungen über das Schöne und Erhabene, feine Unterschiede zwischen beinahegleichen Wörtern bemerken: sie arbeiten für die Deutsche Philosophie und Philosophische Sprache; aber nicht für die Sprachkunst, überhaupt. Alle kannst du nicht bestimmen, Philologischer Weltweise! Die wirst du vermuthlich auswerfen wollen? Aber wirft sie auch die Sprache des Umganges aus? Nein! so weit reicht noch nicht dein Gebiet, und noch minder ins Land der Dichter — Der Dichter muß rasend werden, wenn du ihm die Synonyme raubst; er lebt vom Ueberfluß. — Und wenn du sie bestimmest? Gesezt, aber du kannst es nicht: so fällt schöne Prose und schöne Poesie ganz weg; alles wird

ein

ein Rosenkranz abgezählter Kunstwörter. Immer ein Glück für den Dichter, und ein Unglück für den Weltweisen, daß die ersten Erfinder der Sprache nicht Philosophen und die ersten Ausbilder meistens Dichter gewesen sind.

Unsere Sprache hat also die Synonyme eingeschränkt und bemühet sich statt Knechte, Gold und Münzen zu sammlen. Man erlaube mir die Wörter abstrakter Ideen damit zu vergleichen. Beide werden willkührlich geprägt, und durch einen willkührlich festgesezten Werth gäng und gäbe; die solidesten unter beiden werden als Schäzze aufbewahrt; das kleinere wird Scheidemünze. Auch auf dieser Seite verliert unsre Poesie, in der der eingebildete Werth schwindet, und blos der natürliche gilt; wo die abstrakten Wörter also blos gelten, nach dem Maas man sie sinnlich darstellen kann. — Durch unsre Philosophen kann die Dichtkunst also nichts gewinnen, und hat nichts gewonnen; so wenig als die Alten unsre Bücher- und Catheder-sprache in allen ihren Nuancen übersezzen könnten: so wenig können wir den Alten nachsprechen.

Und was folgt nun aus allem diesem? Vielleicht viel — aber hier mag eins genug seyn! — Es ist immer ein Girard im Deutschen zu wünschen; recht sehr zu wünschen — aber ein Gesezgeber muß er nicht durchaus werden. In einer nicht Ideal-Philosophischen Sprache alle Synonymen abschaffen zu wollen, gebühret einem zweiten Claudius und Chilperich, die neue Buchstaben einführen wollten, und Grammatiker zu A B C Märtirern machten.

8.

Von der andern Seite hat man, um unsre Sprache auszubilden, so sehr die Uebersezzungen angerathen, daß ich hierüber eine merkwürdige Stelle der Litteraturbriefe anführe:*

„Der wahre Uebersezzer hat eine höhere „Absicht, als den Lesern fremde Bücher ver„ständlich zu machen; eine Absicht, die ihn zum „Range eines Autors erhebt, und den kleinen

„Krämer

* Th. 13. p. 98.

„Krämer zum Kaufmann umschnizzt, der „wirklich den Staat bereichert.

„Diese Absicht ist nun keine andere, als „seiner Muttersprache vortrefliche Gedanken „nach Muster einer vollkommenern Sprache an„zupassen. So machte Apoll, daß Achilles „Rüstung Hektorn so gerecht war, als ob sie „auf seinen Leib verfertiget worden. Ohne „Versuche, die mit dieser Absicht verknüpft „sind, kann keine rohe Sprache vollkommen, „kann kein Prosaiste in derselben vollkom„men werden.

„Zu eignen Versuchen über die Bildung „der Sprache haben nur die öffentlichen Red„ner Anmunterung genug, und die gröste Zahl „dieser Versuche ist vergeblich; aber man „thue es durch Versuche nach einer bessern „Sprache. Diese stellt uns schon viele Be„griffe deutlich dar, dazu wir Worte suchen „müssen, und stellt diese Begriffe so ne„ben einander vor, daß uns neue Verbindun„gen nöthig werden. Von dem Wohlklan„ge jetzt nicht zu reden, der besser gemessen „werden kann, wenn immer das Ohr unmit-

„tel-

„telbar vorher von einem Perioden sehr rich-
„tig angefüllet gewesen.

„Was für ansehnliche Vortheile müßten
„nicht unsrer Sprache zuwachsen, wenn sie
„sich an die Griechische und Lateinische Spra-
„che, so viel als möglich, anschmiegen lernte,
„und ihre Geschmeidigkeit den Augen des
„Publikum zeigte! Diese Uebersezzungen könn-
„ten unsre Claßische Schriftsteller werden.
„An den Gedanken wäre nichts auszusezzen,
„weil auf diese längst das Siegel der Vor-
„treflichkeit gedruckt worden: und die Sorg-
„falt in Erhaltung der Harmonie ihres Aus-
„drucks, würde auch so viel Wohlklang in
„unsre Sprache übertragen, als ihr Genie
„erlaubte. Gesellen sie zu diesen Alten noch ei-
„nige neuere Ausländer; deren Genie bewährt,
„und deren Sprache mit der unsrigen verwandt
„ist: was würden wir nicht unsern Ueber-
„sezzern zu verdanken haben? und sie wür-
„den auch mit unsrer Dankbarkeit zufrieden
„seyn, worüber Ebert ihnen die Gewähr lei-
„sten kann, den wir als einen vortreflichen
„Uebersezzer mit Recht unter unsre besten
„Schriftsteller rechnen. Fehlt es uns denn

„an

„an der Jugend, quae ferit arbores, vt al-
„teri feculo profint!„

Der wahre Ueberseʒʒer soll also Wörter, Redarten und Verbindungen seiner Muttersprache aus einer ausgebildetern anpassen: aus der Griechischen und Lateinischen vorzüglich, und denn auch aus neuern Sprachen. Nun wollen wir hierüber nach unsern vorausgeseʒten Prämissen schwaʒʒen:

Alle alte Sprachen haben, so wie die alten Nationen, und ihre Werke überhaupt, mehr karakteristisches, als das, was neuer ist. Von ihnen muß also unsre Sprache mehr lernen können, als von denen, mit welchen sie mehr verwandt ist; oder der Unterschied zwischen beiden liefert wenigstens den Sprachphilosophen eine Menge Stoff zu Betrachtungen. Wir wollen vom leʒtern etwas versuchen.

So wie uns unsre besten Heldenthaten, die wir als Jünglinge thaten, aus dem Gedächtniß verschwinden: so entgehen uns aus dem Jünglingsalter der Sprache, jedesmal die besten Dichter, weil sie vor der Schriftstellerei vorausgehen. Im Griechischen haben wir

aus dieser Zeit eigentlich nur den einzigen Homer, dessen Rhapsodien durch einen glücklichen Zufall viele Olympiaden nach seinem Tode blieben, bis sie gesamlet wurden: da alle übrige Dichter vor ihm, und viele nach ihm verlohren sind. Aeschylus und Sophokles und Euripides beschlossen die Poetische Zeit; in ihrem Zeitalter erfand Pherecydes die Prose; Herodot schrieb seine Historie, noch ohne Perioden; bald gab Gorgias der Redekunst die Gestalt einer Wissenschaft, die Weltweisheit fieng an öffentlich gelehrt zu werden, und die Grammatik wurde bestimmt. — Was sollen wir aus dieser Zeit durch Uebersezzungen für unsre Sprache rauben?

Nur nicht die Sylbenmaaße! denn es ergiebt sich gleich, daß diese schwer nachzuahmen seyn müssen. Damals, als noch die αοιδοι, und ραψωδοι sangen; da man auch im gemeinen Leben die Wörter in so hohem Ton aussprach, daß man nicht blos lange und kurze Sylben, sondern auch hohe und niedrige Accente deutlich hören ließ, daß jedes Ohr der Urteiler der Prosodie seyn konnte; damals war der Rhythmus der Sprache noch so helle,

daß

daß die Cadence, in der man die Verse aussprach, oder nach dem Ausdrucke der Alten sang, den Gang eines Hexameters aushalten konnte. Und dieser war also das gewählteste Sylbenmaas, das die meiste Harmonie in sich schloß, das so genau in ihrer Sprache lag, als die Jamben unserm Gesange natürlich werden, und das ihrem Ohr und ihrer Kehle am gemäßesten war, weil ihre Melodie im Gesange, und Deklamation des gemeinen Lebens eine höhere Tonleiter auf und nieder stieg, als unsere. Aber wir reden mit wenigern Accenten monotonischer, man mag es fließend oder schleichend nennen; wir sind also an die Mensur eines Hexameters nicht gewöhnt. Gebet einem guten gesunden Verstande ohne Schulweisheit, Jamben, Daktylen und Trochäen zu lesen; er wird sogleich, wenn sie gut sind, scandiren; gebet ihm einen gemischten Hexameter — er wird nicht damit fortkommen. Höret den Cadenceen bei dem Gesange der Kinder und der Narren zu; sie sind nie Polymetrisch; oder wenn ihr darüber lacht; so geht unter die Bauern, gebt auf die ältesten Kirchenlieder acht; ihre

Falltöne sind kürzer, und ihr Rhythmus einförmig: dahingegen sangen die Griechischen Rhapsodisten ihre lange Gedichte in immerwährenden Hexametern: ohne Zweifel, weil der Hexameter ihrem Ohr auch selbst für Gassenlieder nicht zu lang, und ihrer Sprache nicht zu Polymetrisch war: und weil ihre Prosodie und Gesangweise jede Sylbe und Region gehörig bestimmte. Aber jetzt! wollt ihr Griechische Hexameter lesen; lernet erst Prosodie, um die Sylben in ihre rechte Regionen bringen zu können. Ihr wollt Deutsche Hexameter machen; machet sie so gut ihr könnet, und alsdenn lasset dem ohngeachtet die Versart drüber drücken, wie man es Klopstock rieth, oder bittet, wie Kleist, dies Sylbenmaas als Prose zu lesen. Könnet ihr Hexameter deklamiren? Wohl! so werdet ihr auch wissen, daß das die beste Deklamation ist, die seine Füße am meisten verbirgt, und nur alsdenn hören läßt, wenn sie die Materie unterstützzen. Sehet! so wenig ist der Hexameter und die Polymetrischen Sylbenmaaße unsrer Sprache natürlich: bei den Griechen foderte ihn die singende Deklamation,

tion, das an den Gesang gewöhnte Ohr, die vieltrittige Sprache; bei uns verbeut ihn, Sprache und Ohr und Deklamation.

Was sollen wir denn aus dieser Zeit nachahmen? Die Lenkung des Perioden? Auch nicht! Homer sang und wurde spät gesammlet! Die Tragödien des Aeschylus und Sophokles wurden, wie die Alten gemeinschaftlich bezeugen, auf der Bühne durchaus abgesungen. Die Sprache stüzzte sich also damals mächtig auf eine Deklamation, die für uns ganz ausgestorben ist, und die ihr damals Geist und Leben gab. — Mit dieser Deklamation verlieren wir also auch den Gebrauch vieler Partikeln, Verbindungen, und Füllwörter, die zur damaligen Deklamation gehören. Das Αλλ οταν, womit jedesmal die Orakel anfiengen, das αλλα, δε und αυταρ des Homers, womit er die Glieder seiner Perioden verbindet, würden, da wir an Prosaische Perioden gewöhnt sind, sehr wunderlich in der Uebersezzung klingen; eben so lächerlich, als wenn der ehrliche blinde Sänger aufstünde, uns seine 24 Buchstaben vorzusingen.

Nachahmen können wir hievon also nichts; aber doch gehört es dazu, um die Alten dieses Zeitalters Poetisch zu lesen. Wenn ich den Homer lese, so stehe ich im Geist in Griechenland auf einem versammleten Markte, und stelle mir vor, wie der Sänger Jo, im Plato die Rhapsodien seines göttlichen Dichters mir vorsinget, wie er „voll von göttlicher Be„geisterung seine Zuhörer staunen macht, wie, „wenn er sich selbst entrissen, von dem Ulys„ses redet, da er sich seinen Feinden zu er„kennen giebt, oder da Achilles den Hektor „anfället, er bei jedem Fürchterlichen, die Haa„re aufrecht stehen, und das Herz schlagen „macht; wie er jedem die Thränen in die „Augen lockt, wenn er von dem Unglück der „Andromache, der Hekuba, des Priamus sin„get. Wie die Corybanten, von der Melodie „des Gottes, der sie begeistert, entzückt, ihre „trunkene Freude in Worten und Geberden „zeigen; so begeistert ihn Homer, und macht „ihn zum göttlichen Boten der Götter.„ In dieser Entzückung erfüllet die ganze Harmonie des Hexameters, und die ganze Pracht seines Perioden mir Ohr und Seele; jede Verbin-

dung

dung, und jedes Beiwort wird lebendig, und trägt zum Pomp des Ganzen bei: und wenn ich mich wieder zurück in mein Vaterland finde: so beklage ich die, so den Homer in einer Uebersezzung lesen wollen, wenn es auch die richtigste wäre. Ihr leset nicht mehr Homer, sondern etwas, was ohngefähr wiederholet, was Homer in seiner Poetischen Sprache unnachahmlich sagte.

Sollen wir unsre Sprache durch die Inversionen bereichern, die damals in ihrer biegsamen Sprache jedem Wink der Leidenschaft und des Nachdrucks nachgaben? Versucht es; unsrer Sprache, selbst dem freiesten und verworrensten Klopstockischen Hexameter sind Fesseln der Construktion angelegt worden, die die Harmonie des Griechischen Perioden meistens zerstören werden. Oder sollen wir unsre Sprache in Bildung der Machtwörter, nach dem Griechischen üben? Versucht es; wenn ihr gleich ein Schweizer seyd, werdet ihr die Beiwörter im Homer, Aeschylus und Sophokles, oft genug umschreiben müssen.

Ich halte die Hymnen des Orpheus für nicht so alt, daß sie, so wie sie sind, bis an den Orpheus reichen sollten; aber, so wie unsre Kirchensprache, und Kirchenpoesie, beständig Jahrhunderte zurückbleiben: so zeigen sie, nach meiner Meinung, am besten, wie die älteste Sprache der Poesie, zur Zeit des hohen Stils gewesen ist. Wohlan nun! versucht, diese Hymnen so ins Deutsche zu verpflanzen, als Skaliger sie in Altlatein übersezte: ihr werdet, ohngeachtet aller Stärke doch oft das alte Deutsche vermissen, das bei den alten Druiden in ihren heiligen Eichenwäldern Orpheiisch geklungen haben mag! — Solche kühne Versuche mache ein junges munteres Genie für unsre Sprache; aber es lasse auch alte unparteiische Philologen darüber urteilen.

Homer, Aeschylus, Sophokles schuffen einer Sprache, die noch keine ausgebildete Prose hatte, ihre Schönheiten an; ihr Uebersezzer pflanze diese Schönheiten in eine Sprache, die auch selbst im Sylbenmaas und — wie wir bewiesen zu haben glauben — selbst im Hexameter Prose bleibt, daß sie so wenig als möglich verlieren. Jene kleideten Gedanken

danken in Worte, und Empfindungen in Bilder; der Uebersezzer muß selbst ein schöpferisches Genie seyn, wenn er hier seinem Original und seiner Sprache ein Gnüge thun will. Ein Deutscher Homer, Aeschylus, Sophokles, der im Deutschen eben so klaßisch ist, als jene in ihrer Sprache, errichtet ein Denkmal, das weder einem Klein- noch Schulmeister ins Auge fällt, das aber durch seine stille Grösse und einfältige Pracht das Auge des Weisen fesselt, und die Aufschrift verdienet:

Der Nachwelt und Ewigkeit heilig!

Ein solcher Uebersezzer ist unstreitig viele Köpfe größer, als ein anderer, der aus einer nähern Zeit, aus einer verwandten Sprache, aus einem Volke, das mit uns einerlei Denkart und Genie hat, ein Werk übersezzt, das im leichtesten Poetischen Ton, Didaktisch, geschrieben ist, und das dem ohngeachtet doch in der Uebersezzung sein bestes Colorit verlieret — sollte dieser Uebersezzer auch Ebert selbst seyn. — Sein Young hätte im Deutschen, zu unsrer Zeit, nach unsern Sitten und Religion, immer seine Nächte

schreiben können; aber jene ihre Werke in unsrer Sprache? in unsrer Zeit? bei unsern Sitten? — Niemals! So wenig als wir Deutschen je einen Homer bekommen werden, der das in allen Stücken für uns sey, was jener für die Griechen war.

9.

So sehr verzweifle ich also an Uebersezzung der ältesten Griechischen Dichter; aber desto mehr suche man von der Griechischen Prose eines Platons und Xenophons, eines Thucydides und Polybius, und die spätern Griechischen Dichter zu nuzzen. Zu dieser Zeit lebten die καλοι καγαθοι der Wissenschaften, die mit dem Genie unserer Zeit näher verwandt sind; der Periode war in seinem besten Glanze, und die Idiotismen milderten sich. Von diesen Schriftstellern kann die Deutsche Sprache unstreitig viel lernen; weil sie sich in die Griechische eher und biegsamer schicken kann, als in die Lateinische; weil die Griechische es auch unstreitig

mehr

mehr verdient, und weil für die Deutschen eine ausgebildete Poesie und Prose des guten Verstandes, ohnstreitig die beste Sprache ist.

Heilmann, der Uebersezzer des Thucydides, der gewiß seinen Autor, und die Kunst zu übersezzen gekannt hat: scheint die Biegsamkeit der Deutschen Sprache nicht genug in seiner Gewalt gehabt zu haben, um sie mit der Griechischen zusammen zu passen. Indessen hat freilich dieser Baumgartensche Philolog noch ziemlich seinen Mann gewählt, da er uns den körnichten Thucydides liefert, dessen Schreibart er uns mit Meisterzügen geschildert hat:*

„Man siehet überall die Miene des großen, „des vornehmen Mannes, der als ein Staats„mann schreibt, der aber auch nur für Staats„leute schreiben will; der nichts weniger im „Sinne hat, als ein klaßischer Schriftsteller „zu werden, aus welchem einmal künftig Red„ner Beispiele zu ihren Vorschriften samm„len sollten. Er siehet also überall nur auf „die Würde in den Gedanken, und auf den „Adel

* s. Litt. Br. Th. 3. p. 202.

„Adel im Ausdruck. Er fasset jene kurz und „bündig, und in diesem sucht er sich beständig von dem gemeinen zu entfernen. Er „hatte in seiner Jugend ohnfehlbar die Grund„sätze der Beredsamkeit gefasset; allein er be„hielt sie hernach, um sie zu brauchen, und „nicht sich daran zu binden. — Er ist ein „Schriftsteller, der aus den Gedanken alles, „und aus dem Ausdruck nur so viel macht, „als zu jenen nöthig ist; der seine Ideen ge„nau und bündig fasset, und sie durchaus so, wie „er sie gefasset, ausdrucken will: und hiernach „müssen sich Ausdruck, Sätze, und deren Ver„bindungen, Perioden und deren Beziehungen „und alles richten. — Seine Schreib- und „Denkungsart ist im höchsten Grade Pathetisch. „Er ist seiner Sprache vollkommen kundig, „das Blühende, das er durch den Reichthum „des Ausdrucks, welcher ihm völlig fehlet, „hätte erhalten können, durch die Wahl der „nachdrücklichsten Wörter, und durch die Ener„gische Beugung und Verbindung derselben „zu erhalten; und er ist dreust genug, der„gleichen zu machen, wo er es nicht vor sich „findet. Aus diesen Stücken zusammenge-

„nom-

„nommen erwächst eine Schreibart, die in
„Ansehung ganzer Aussprüche, schwer, ge=
„drungen und in einander gewunden, in An=
„sehung der Wortfügungen sonderbar und oft
„unregelmäßig, in Ansehung des Ausdrucks
„sehr fruchtbar, aber auch neu und unge=
„wöhnlich ist. Er ist der Schöpfer seiner
„ganzen Schreibart. Dieses erhellet daraus
„am deutlichsten, daß sich das besondre dar=
„inn nirgends mehr zeigt, als in solchen Stel=
„len, worinn er blos selbst denkt, in seinen
„Reden und eingemischten Betrachtungen.
„Hier sind die Perioden oft von ungewöhnli=
„cher Länge; denn er schließt nicht eher, bis
„seine Reihe von Gedanken zu Ende ist. Hier
„sind die Wortfügungen sehr versteckt, und
„durch häufige Einschaltungen unterbrochen;
„denn er will jeden Begrif durchaus an dem
„Orte, in dem Verhältnisse ausdrucken, wo
„er sich in dem zusammengesezten Bilde sei=
„ner Ideen befindet; hier sind die einzelnen
„Ausdrücke von der gewöhnlichen Bedeutung
„und Gebrauch entfernt, weil das Gewöhn=
„liche das Ebenmaas seiner Begriffe nicht
„genau ausdrückte, und eine Umschreibung
„ihm

„ihm zu langweilig dünkte.„ — So karakterisiret Heilmann des Thucydides Schreibart — und vielleicht die seinige selbst mit, so wie er sie durch diese Uebersezzung und das Lesen der Baumgartenschen Schriften gebildet hatte. Wie sticht diese Schilderung ab, gegen die, so Geddes vom Thucydides macht: er als ein Schulmeister, und Heilmann als ein Mann von Geschmack. Schade für die Deutsche Litteratur, daß Heilmann ihr so früh entrissen worden.

Griechische Uebersezzer von solchem Geschmack finden sich selten; und sie sollten sich doch finden, weil der Deutsche historische Stil am meisten durch die Griechen gebildet werden kann. Und dieser muß vorzüglich gebildet werden: „denn eine Sprache, die wenig Unterschied „in den Zeiten angiebt, die wenig ohne Hülfs„wörter thun, nicht leicht einen Modus für „den andern sezzen, und wenig Aenderung in „der Reihe der Worte anbringen kann; eine „solche Sprache ist nicht sonderlich geschickt „zur Geschichte; und hier muß man ihr also die „größte Hülfe geben.*„ Und so ist die Deutsche.

„Fer=

* Litter. Br. Th. 17. p. 187.

„Ferner! * Die grosse Manier im Dia-
„logiren sollen wir auch zu erreichen stre-
„ben, die wir an den Alten bewundern?
„Sie wusten einen Discurs mit vieler Ge-
„schicklichkeit, aber doch natürlich herbeizu-
„führen, die Materie unter die unterreden-
„de Personen glücklich zu vertheilen, jede Per-
„son karaktergemäß denken, und gelegent-
„lich sprechen zu lassen, und gleichwohl war
„ihr Augenmerk auf das Ganze mit ge-
„richtet. Die Einheit des Endzweckes füg-
„te die mannichfaltige Theile so glücklich an
„einander, daß man dem Faden der Unter-
„redung ohne Verwirrung folgen, und den
„Weg, den man zurückgelegt, ganz überse-
„hen konnte. Sokrates hatte seine eigene
„Weise. Er wuste seinen Gegner durch
„geschickte Umwege dahin zu locken, wo er
„ihn haben wollte; und wenn ein Mißtrauen
„entstand, so erlaubte er ihm zurück zu
„kehren, und wenn er es nöthig findet, sich
„besser vorzusehen. Seine größte Kunst aber
„sezte er daran, die wichtigen Lehren, davon
„er

* Litt. Br. Th. 7. p. 24.

„er überzeugen wollte, in ihre Elementtheile „aufzulösen, so wie man die harten Speisen „zerhackt, um sie für schwächliche Magen „etwas verdaulicher zu machen. Er fieng „sodann von dem Bekanntesten an, das „sein Gegner einzuräumen nicht umhin konn„te, lockte ihm ein Geständniß nach dem an„dern ab, und ganz unvermerkt befand er „sich am Ziele. Es gehört freilich kein ge„meines Talent dazu, sich diese Manier ei„gen zu machen, und selbst einem Cicero ist „sie nicht sonderlich gelungen.„ Freilich gehört zu ihr kein gemeines Talent, und unter den Neuern weiß ich vorzüglich nur einen Shaftesburi, der sie vom Plato ziemlich abgelernet, so wie er selbst wieder der Lehrer des Diderot zu seyn scheint. Warum wollen wir aber nicht aus der Quelle selbst schöpfen, da diese Art zu dialogiren der Sprache selbst viele Biegsamkeit, Abwechselung und Munterkeit ertheilt? Unter den Deutschen hat sie Leßing vorzüglich in seiner Gewalt: sowohl in den Lustspielen, als der Fabel.

10.

Und nun die Uebersezzer aus dem Lateinischen! Eine nüzliche Bemerkung schreibe ich her, * über die Verschiedenheit des Lateinischen und Deutschen Perioden.

„Im Deutschen ist ein Stil schon Periodisch, wenn auch die Bindewörter der Lateiner nicht so genau dazwischen gestellet, und die Absäzze so an einander gekettet sind. Die Römer musten dieses, wegen der Kürze ihrer Worte thun, wenn sie nicht in den abgeschnittenen Stil verfallen wollten. Ohne Artikel, ohne Hülfswörter, reich an Participien, fügte sich ihre Sprache so an einander, daß immer ein Saz in wenigen Worten da stand. Weil die Seele also wenige Zeichen zu fassen hatte: so konnten auch die folgenden Begriffe eher angehängt werden, wenn nicht die Wichtigkeit der Betrachtung den Autor zwang, lieber dem Geiste viel Ruheplázze zu verschaffen, als das Ohr zu füllen. Im Deutschen aber, welcher Un-

„ter-

* Litt. Br. Th. 13. p. 120. und 130.

„terschied! wenn wir die Perioden nicht „schleppen wollen, müssen wir sie mannich- „mal trennen, und wenn wir nicht ganz zu- „rückbleiben wollen, müssen wir unsrer Spra- „che Hülfe geben. Es ist wahr! es ist dem „Uebersezzer nicht erlaubt, den alten Römer „zum witzigen Franzosen zu machen, und „seine Lehren in Antithesen zu verwandeln; „allein seine Lebhaftigkeit muß er ihm erhal- „ten. Wir sind nicht so albern, daß wir „einem Tullius, wenn er unter uns aufstehen „könnte, nicht anders als frisirt zu erscheinen „erlaubten: aber seinen muntern Blick und „sein os rotundum wollten wir auch nicht „gerne entbehren. Indessen ist der Unter- „schied zwischen dem Lateinischen und Deut- „schen Perioden ein neuer Grund, warum die „Bekanntschaft mit den Griechen, und auch „die Uebersezzungen aus ihnen, fast noch mehr „anzurathen sind, als die Uebungen mit den „Lateinern. Kann ich wohl dieses laut ge- „nug ruffen, damit man mich in Deutsch- „land allenthalben höre?„ —

Wenn ich aus dem Lateinischen Uebersez- zungen riethe; so wäre es erst ihrer Poeti-

schen Sprache, denn ihres historischen Stils wegen. Die Poetische Sprache! Ein Deutscher Horaz würde unsre Sprache gewiß bereichern, und unsern Perioden der Ode bestimmen, daß er ganz das Ohr füllet. Da Ramler das lezte im Deutschen am besten getroffen und überhaupt viele Känntniß des Antiken und Deutschen Wohlklanges zu haben scheint: von wem sollen wir uns einen Deutschen Horaz lieber wünschen, als von ihm? Horaz ist seiner Sprache ganz Meister. Sein Periode wird ein Gemälde, wo jedes Wort, jedes triftige Beiwort, an denen er glücklich ist, eine Figur ausmachet: die Anordnung dieser Figuren erhebet dabei das ganze Gemälde: man versuche es, Wörter aus ihrer Stelle, aus ihrer Region zu rücken, und das Bild leidet allemal: dies ist ein Odendichter, der in jedes Wort Bedeutung legt. In der That, es kommt mir vor, daß Horaz den Griechen das meiste unter den Lateinischen Dichtern abgelernt: seine Freiheit in Bildung schöner Gräcismen, und sein wirklich Griechischer Wohlklang würden uns in der schwersten Gattung der Gedichte

zeigen können, wie man eine andere Sprache nachzuahmen hätte, wenn nicht Alcäus und Sappho und die übrigen Lyrischen Griechen verlohren wären.

Die historische Uebersezzungen wären wieder für unsern Stil unentbehrlich. „Der „historische Stil will Kürze, und uns man„geln viele Participien; er fodert Sprach„naivitäten, und das Deutsche giebt sie nicht. „Mit wie vielem Reize brauchen nicht die „Lateiner ihre Infinitiven, wenn wir uns im„merfort mit unserm Imperfecto schleppen „müssen: Ille hostem aggredi &c. Die „Franzosen haben dies in ihre Sprache über„tragen. Unsre Hülfswörter, die wir zur „Bildung des Perfecti brauchen, machen „den Stil zu weitschweifig. Die Franzosen „haben ihr erzählendes Perfectum; wir un„ser Imperfectum, aber sie haben es ja auch. „Folglich kommen wir immer zu kurz. In „einem Stil, der durch wenig Zierrathen „abgewechselt wird, wo die Perioden nicht „gedehnt, und durch prächtige Worte voll„gestopft werden, kommt unendlich viel auf „solche Abänderungen an. Hier müssen wir

„un-

„unserer Sprache zu helfen suchen, und wenn „sie uns ihre Hülfe entzieht, doch Wendungen ausdenken, dadurch dieser Mangel ersezzt wird. * „ — In diesem Gesichtspunkt — wie manche Vorzüge um das Vergnügen im Lesen, um das Deutsche Ohr, und die Deutsche Sprache, hat nicht der Magdeburgische Uebersezzer des Tacitus vor dem Hamburger.

Und Tacitus ist mehr für unsre Zeiten ein Muster, als Livius. In seinem Geist der Erzählung? gewiß: denn die sorgfältigen Erzählungen von allerlei Wunderzeichen gehörten zu des Livius Zeiten zur Geschichte, die ihre Religion unterstüzzen sollte: die vielen eingestreueten Reden schmecken auch nach dem Geist der damaligen Zeit, wo Beredsamkeit eine nothwendige Eigenschaft des Bürgers war: die enthusiastischen Wunder der Tapferkeit von Personen beiderlei Geschlechts, belebten einen Römer, einen Republikaner auch zu einem Patriotismus, der in unsrer Zeit eine andre Wendung genommen. Hingegen Tacitus mit seinen Reflexionen, die in

* Th. 9. p. 127. und Th. 17. p. 187.

den Geist der Begebenheiten dringen, ist ein Geschichtschreiber für Deutsche. Und in seinem Stil auch mehr, als jener. * „Der „Stil kann durch die verschiednen Zeiten auch „bestimmt werden. Dies ist eine Anmer„kung, die ich dem Gordon aus seinen Be„trachtungen über den Tacitus abborge. „Einige Zeiten können eine starke braune Far„be über die meisten Gemälde verbreiten, „wenn andre Zeiten ein höheres und bren„nenderes Colorit geben. Gordon erklärt „daraus den Unterschied zwischen dem Stil „des Livius und Tacitus. Vielleicht würde „sich auch in den gegenwärtigen Zeiten der „Stil mehr dem Tacitus als Livius nä„hern dürfen. Unsre Sprache, die ohnehin „viel weitschweifiger ist, als die Lateinische, „fodert dies mit desto stärkerm Rechte. Man „hat den historischen Stil mit einem sanften „Bach verglichen, der ohne Geräusch seinen „gleichen Lauf fortmurmelt: aber man muß „nur dabei bedenken, daß dieser Bach immer „seine gehörige Tiefe behalten muß; weil sich „sonst

* Litt. Br. Th. 10. p. 213.

„sonst das Auge nicht mehr an der Durch-„forschung vergnügt, und also keine Schön-„heiten mehr findet.„ Ueberhaupt kleidet auch eine Nachdrucksvolle Schreibart die Deutschen am besten. Die Points; die Epigrammatische Einfälle; die Wendungen, und der blendende Witz des Seneka und Plinius, sind mehr für die Franzosen; und ein Beaumelle, der in mes pensées so glücklich ist, kann auch Pensées de Seneque schreiben.

II.

„Gesellen Sie nun zu diesen Alten noch ei-„nige neuere Ausländer; deren Genie bewährt, „und deren Sprache mit der unsrigen ver-„wandt ist: was würden wir nicht unsern „Uebersezzern zu verdanken haben?„ Diese neuere Ausländer sind ohne Zweifel Franzo-sen und Engländer, zwischen welchen der Deutsche in der Mitte steht.

So wie die Franzosen vormals von der Litteratur unsrer Nation urtheilten: so urtheil-

ten sie auch von unsrer Sprache; ich darf die unwissende Urtheile des Mauvillon und so vieler andern nicht wiederholen; sie lassen uns jetzt mehr Gerechtigkeit wiederfahren, seitdem das Journal étranger unserm Stil, Premontval und andere sogar unserer Sprache haben Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Dem ohngeachtet aber macht die wirklich zu große Verschiedenheit der Nationen, ihrer Denk- und Schreibart, ihrer Sitten und Sprache bei ihnen noch immer Irrungen, die wir ihren mindern Kånntnissen zuzuschreiben haben.

„Deutsches Ohr, Deutsche Hårte, „Deutsche Rauhigkeit! heißt es noch immer! „Unsere Sprache soll etwas barbarisches „an sich haben: so wohl wegen der vielen „Consonanten, mit denen sie überhåuft ist, „als wegen der sonderbaren (bisarren) Con„struktion ihrer Redensarten, die dem Schrift„steller keines Weges mehr Freiheit, oder „mehr Hülfsmittel gibt, sondern nur ohne „Noth die Metaphysische Ordnung der Wör„te störet.„ Wir wollen diese Stelle etwas beherzigen.

Un-

Unsere Sprache hat wegen der Consonanten etwas barbarisches an sich:)* und die Französische wegen der öftern Elisionen, wegen der vielen unnützen Wörter, die halb verschluckt werden, wegen der laufenden Aussprache, keinen gewissen Tritt. Aber das erhebt ja nicht unsre Sprache, wenn die andre an einer andern Seite leidet? Nein! aber die unsere leidet darinn nicht so, wie ein Franzose glaubt. Damit unsre Laute sich nicht unter den Consonanten verlieren mögen: haben wir mehr Doppellauter, und stärkere Vokale, als sie: so daß unsre Sprache eine gewisse Dorische Fülle bekommt, die in starken Monologen des Trauerspiels, in dem vollen Chor einer Cantate, im männlichen Schwunge einer Ode; noch mehr aber im ernsthaften Lehrgedicht, und in nachdrücklichen Betrachtungen sich unserm Charakter sehr anschmieget. Möchte überhaupt nur diese Dorische Rauhigkeit so viel Einfluß in das Innere unserer Sprache haben, als die Dorische Härte desto vollere Schönheiten in die

* Litt. Br. Th. 16. p. 20.

Oden des Pindars, und in die Aeolische Schriftsteller hat einweben können: so wollten wir zu den Franzosen laut sagen, was wir seit kurzem haben anfangen können zu sagen: Ihr sagt! meine Sprache schände mich! sehet zu, daß ihr nicht die eurige schändet: wie einst der Königl. Scythe Anacharsis, gegen die Griechen sein Vaterland vertheidigte.

Zweitens: wir haben mehr Hauche in unserer Sprache, als sie: und die Aspiration gehört so sehr zum Lieblichen der Rede, als der Seufzer zu den zärtlichen Worten des Liebhabers, als der schmeichelnde West, zum Ergötzen des Frühlings: denn mit diesen hat sie einige Aehnlichkeit. Gehet die lieblichen, zärtlichen, angenehmen Wörter durch: sie empfehlen sich alle durch ein sanftes h oder ch, das uns die rauhern Völker so übel nachsprechen können, die das H, wie z. E. die Russen, in ein scharfes G, das weiche ch, in ein rauhes cch, fast wie das Ain der Hebräer ausstoßen müssen: daher das H bei einigen Völkern das Schibolet ist, woran man kennen kann, daß sie gebohrne Gergesener sind: da

die

die Letten z. E. Immel und Eute (statt Himmel und Heute) aussprechen. — Das H ist überhaupt die Gränze zwischen Laut und Mitlauter: es gibt, nach Gellius Bemerkung, dem Worte Haltung, und dem Schalle Munterkeit: es nimmt dem Vokal etwas vom Laute, und gibt dem Mitlauter etwas dazu: es verhindert die gar zu große Oeffnung des Mundes bei den Vokalen, und die Zerrung bei den Consonanten: daher die Griechen, die die Hauche (Spiritus) bei ihrer Sprache so sehr brauchten, um insonderheit das Ypsilon fortzustoßen; im Physischen Verstande den Ausspruch des Horaz verdienen:

— Grajis dedit ore rotundo
Musa loqui.

Und doch reicht die Griechische Sprache hierinn nicht an die Morgenländischen, deren Aspirationen, (z. E. bei den Hebräern das א, ה, ח und ע) kaum mehr zu bestimmen sind. Die Römer, die ihre Sprache so Griechisch als möglich machen wollten, nahmen daher auch die Hauche auf, um ihre alte Mundart zu mildern. Quintilian führt an, die Alten hät-

hätten aedus, ircus (statt haedus, hircus) gesprochen: man hätte aus dem Griechischen aber das H dazu genommen: ja, wenn man das Catullische Epigramm kennet, das über hinsidias und hionios (statt insidias und ionios) spottet: so weiß man, daß die Kleinmeister von lieblichem Ton ihn endlich zu allgemein auch bei den sanften Vokalen, die ihn nicht nöthig hatten, machen wollten. Cicero ärgert sich, daß er dem Volk zu gefallen, pulcher und triumphus, statt pulcer und triumpus aussprechen müste, und Quintilian ärgert sich, daß man schon ausschweifte, um chorona und praecho zu schreiben.*

Die

* Hier im Vorbeigehen eine kleine Schulanmerkung, die unsrer neuen Orthographie nöthig ist. Die Alten hatten sich so in das H verliebt, daß sie es gerne sprachen, selbst wo sie es nicht schreiben dorften, und auch nicht schrieben. Uns neuern ist so wenig an diesem Musikalischen Buchstaben gelegen, daß wir ihn im Schreiben so gern wegwerfen, da wo wir ihn doch nothwendig, und insonderheit bei einsylbigen Wörtern sehr unterscheidend sprechen müssen. Die Orthographie des Denso und vieler andern ist mir also unausstehlich: die bewonen, Lon, Son schreiben: bald wird man also auch geen (statt gehen), aben statt haben, und An, statt

Die Nordlichen Völker verschlingen die Aspiration der Kehle durch den starken Gebrauch der Zunge, Lippen und des Gaumens, und da sie die Lateinischen Länder überschwemmten: so fanden sie das H unaussprechlich. Es verlor sich also aus der Italiänischen und meistens auch aus der Französischen Sprache. Unsrer Deutschen Sprache, als einer Originalmundart blieb es, und mildert also recht sehr ihre Barbarey der Consonanten.

„Das Deutsche hat aber so bisarre Construk„tionen, daß die Metaphysische Ordnung der „Worte ohne Noth gestört wird, und der „Schriftsteller doch keine Freiheit mehr hat.* „Zum Exempel! die Metaphysische Ordnung „der Worte wird gestört: denn wie lächer„lich klingts: Hier au soir vint le Comte „ici par; und doch sagen die Deutschen: „Gestern Abend kam der Graf hier an!„ — Wer von den Deutschen ist von diesem Exempel nicht so getroffen, als von einem Blitze, daß

statt Hahn schreiben. Schade für unsre Sprache, wenn man zwei Menschenalter nach uns so spricht, als diese Sprachverderber schreiben.

*) Litt. Br. Th. 16. p. 20. 21.

daß er so gleich den Eigensinn der Französischen Sprache, und ihre Ungelenkigkeit für die wahre, einzige Metaphysische Ordnung der Wörter hält, und künftig immer den Franzosen zu Gefallen, und zu Ehre der Sprachenphilosophie folgende Construktionsordnung einführet: „weil ihr nicht uns da„von habt nicht heute wollen thun den Ge„fallen: wir euch ihn werden thun.„ Denn dies ist die ächte Französische Construktionsordnung (puisque vous ne nous en avez pas aujourd'hui voulû faire la grace; nous vous la ferons); und der Eigensinn der Französischen Construktion, ist doch die Metaphysische Ordnung selbst. Wenn man sich doch scheuen wollte, Sachen in die Welt zu schreiben, von denen man nicht die gehörige Känntniß haben kann.

„In wie fern Inversionen nützlich oder „schädlich sind, muß gewiß, aus ganz andern „Gründen, als solchen wörtlichen Uebersez„zungen erörtert werden; und die Ursache, „warum dergleichen Partikeln in der Deutschen „Sprache so und nicht anders gesezzt werden, „mag sich doch wohl können Philosophisch erklä-

„ren

„ren lassen.„ Ich versuche es, sie Philosophisch zu erklären; — aber nicht die Partikel — denn jede Sprache hat ihren Eigensinn; sondern die Inversionen überhaupt: so wird sich ihre Erlaubniß und Nutzen von selbst zeigen.

12.

Das Hauptgesez bei der Verbindung der Worte zu einer ganzen Idee ist folgendes: *
„Man lasse mehrere Ideen, die zusammen ei-
„nen Gedanken ausmachen sollen, in der Ord-
„nung folgen, die der Faßlichkeit des Gedan-
„kens, und dem jedesmaligen Zwecke des Re-
„denden gemäß ist. Nun kann der Zweck des
„Redenden in tausend Fällen einerlei seyn;
„also wird es eine gewisse allgemeine Con-
„struktionsordnung geben. Hundert mal
„aber gibt es einen besondern Zweck des Red-
„ners, und denn ist die Sprache die beste,
„welche räumig gnug aufgeschürzt ist, um ih-
„re Ordnung nach diesem Zwecke wenden zu
„können.„

Stel.

* Litt. Br. Th. 17. p. 184.

Stellet euch zwei Geister vor, die sich einander ihre Gedanken, und blos Gedanken unmittelbar mittheilen; so wird die Ordnung, in der das eine Wesen sie denket, auch zugleich die seyn, in der sie das andere erblicket. So wie die Ideen bei dem einen sich entweder aus seinem innern Grunde hervorwickeln, oder so wie es sie aus den Dingen außer sich schöpfet: so theilet es dieselben auch mit. Eine ruhige Venunft, die nichts als Gedanken einer andern Vernunft saget: gehet also den gewöhnlichen Pfad der Zusammensezzung der Begriffe; sie zeiget den Gegenstand zuerst und ihr Urtheil darüber an. Hier ist also der Bau eines Perioden so regelmäßig bestimmt, daß, nach der Arabischen Prosodie zu reden, jedes Wort einen Pfosten und Säule ausmacht, der eben hier an seinem Orte stehet.

Betrachtet eine Philosophische Sprache; wäre sie von einem Philosophen erdacht: so hübe sie alle Inversionen auf: käme eine allgemeine Sprache zu Stande: so wäre bei ihren Zeichen nothwendig jeder Plaz und jede Ordnung so bestimmt, als in unsrer Dekadik. So lange wir aber noch keine durchaus

aus Philosophische Sprache haben, die blos für die Weltweisheit erfunden wäre: so nehmt die, die am meisten zur Weltweisheit gebraucht wird, die Lateinische, nehmt sie, wie sie in den Büchern der Weltweisheit ist, wenn sie Lehrsäzze und trockene Beweise vorträgt: wie ist sie? ohne Inversionen meistentheils.

Nun stellet euch zwei sinnliche Geschöpfe vor, davon der eine spricht, der andre höret: Dem ersten ist das Auge die Quelle seiner Begriffe; und jeden Gegenstand kann er in verschiedenen Gesichtspunkten sehen; dem andern zeiget er diesen Gegenstand, und es kann auf eben so verschiedenen Seiten geschehen. Nun betrachtet die Rede, als ein Zeichen dieser Gegenstände: so habt ihr den Ursprung der Inversionen. Je mehr sich also die Aufmerksamkeit, die Empfindung, der Affekt auf einen Augenpunkt heftet; je mehr will er dem andern auch eben diese Seite zeigen, am ersten zeigen, im hellesten Lichte zeigen — und dies ist der Ursprung der Inversionen. Ein Beispiel: Fleuch die Schlange! ruft mir jemand zu, der mein fliehen zu seinem Hauptaugenmerk hat, wenn ich nicht fliehen wollte. —

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Schlange fleuch! ruft ein anderer, der nichts geschwinder will, als mir die Schlange zeigen; fliehen werd ich von selbst, so bald ich von ihr höre. — Er hat mir das Geld gestohlen; und kein anderer; Er hat mir das Geld gestohlen; ich weiß es gewiß; das Geld hat er mir gestohlen (und keinen Ring); Mir hat er das Geld gestohlen, und keinem andern; gestohlen hat er mir das Geld (nicht abgeborgt): wie viel Veränderung macht hier nicht die Inversion in der Wendung des Gedankens.

Entspringt also die Inversion von der sinnlichen Aufmerksamkeit: so muß bei einer noch ganz sinnlichen Nation ihre Sprache unregelmäßig und voll Veränderungen seyn: wie die Gegenstände ins Auge fallen, so saget sie dieselbe; eine Grammatikalische Construction ist noch nicht eingeführt. So sind noch jetzt die Sprachen der Wilden, und alle alte Sprachen, die ursprünglich sind, und das Gepräge der ersten sinnlichen Lebensart führen, sind voll Inversionen. Geberden, und Accent kommt zu Hülfe, um dies Chaos von Worten verständlich zu machen. — Noch immer spricht

man

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

man von den ältesten Sprachen, als wären sie von GOtt, oder einem Philosophen erfunden, und wären aus seinem Gehirn mit aller Rüstung gesprungen, wie Pallas aus dem Gehirn des Jupiters. Alles, was wir schönes in den ältesten Sprachen finden: ist erst später in sie gekommen, nur wir kennen die ersten unförmlichen Zeiten nicht; daher scheinen sie uns gleich im Anfange im Glanz. Nehmet das sinnreichste Spiel, wo ein Euler durch die Berechnung der Fälle der Wahrscheinlichkeit die weiseste Anordnung entdeckt; ist es im Anfange so gewesen — nichts als eine Zusammenhäufung ungefährer Würfe; eine Folge von Versuchen, bis Versuche endlich Kunst in dasselbe brachten —

So bald gewisse Dinge mit bestimmten Worten fortgepflanzt wurden; wie dies durch die ersten Lieder geschahe; so fieng sich dieses unordentliche Chaos an zu senken; man suchte die Ordnung der Worte aus, die dem Lernenden am faßlichsten waren; das Sylbenmaas muste sie einpassen, und so ward sie zwar kein Gesez, keine Regel, aber ein Muster, ein Präjudicat: und man weiß, daß alle Völ-

ker nach bloßen Gebräuchen leben, ehe sie Gesezze haben. Die Gebräuche werden zu Gewohnheiten, und so ward auch die Construktionsordnung dazu, doch daß ihre Uebertretung noch keine Sünde war.

Endlich näherte sie sich dem Ansehen eines Gesezzes, da die Büchersprache aufkam; jezt fiel die Aktion weg, die vorher die Inversionen erläutert hatte. „Denn dem „Sprechenden helfen seine Gebärden und der „Ton der Stimme den wahren Verstand be„stimmen; da hingegen alles dies im Buche „wegfällt.„* Man muste also einer gewissen Ordnung folgen, um dem Lesenden verständlich zu werden; indessen war diese noch sehr frei, wie die ursprünglichen ältesten Griechischen und Römischen Dichter bezeugen, denen keine neuere Sprache ihre Verändrungen nachmachen kann.

Man bestimmte die Ordnung der Worte so lange, bis man endlich den Prosaischen Perioden herausdrechselte, der der Ordnung der Ideen, so wie sie sich der Verstand bildet, folg-

* Litt. Br. Th. 17. p. 186.

folgte, und doch auch das Ohr und das Auge zu Rathe zog. Und er ward also in seiner Struktur eine Anordnung von Bildern, so wie sie sich dem Auge darstellen würden, von Ideen, wie sie sich der Verstand denkt, von Tönen, wie sie das Ohr fodert, daß es mit Wohllust erfüllet werde. Der bloße Verstand, der nichts mit Auge und Ohr zu thun hat, folgt blos der Ordnung der Ideen, und hat also keine Inversionen; so ist der Logische Periode. Er verwirft jede Veränderung, weil das Einfache das einzige Deutliche ist, und jede Inversion wenigstens einen möglichen Fall macht, daß eine doppelte Beziehung entspringen kann.

13.

Nun untersuchen wir hiernach die neuern Sprachen. Je mehr eine derselben von Grammatikern und Philosophen gebildet worden; desto härtere Fesseln trägt sie: je mehr sie ihrem ursprünglichen Zustande nahe ist; desto freier wird sie seyn. Je mehr sie lebt: desto

mehr Inversionen; je mehr sie zur todten Büchersprache zurückgesezzt ist; desto mindere. Alles beweiset die Französische Sprache: Diderot klagt, daß ihr die Grammatiker der mittlern Zeiten, die ihre Sprachkunst gebildet, Fesseln angelegt, unter denen sie auch wirklich noch jetzt seufzet. Wegen dieses einförmigen Ganges mag es vielleicht seyn, daß man sie eine Sprache der Vernunft nennet; daß sie eine so schöne Büchersprache zum Lesen ist. Aber für das Poetische Genie ist diese Sprache der Vernunft ein Fluch, und diese schöne Büchersprache hat, um im Reden nicht zu schleppen, den flüchtigen und ungewissen Tritt annehmen müssen, der für die hohe Deklamation diese galante Sprache Nervenlos macht. Wenn es von unsern jetzigen Sprachen gilt, „daß wir eine Menge besonderer Zwecke gar „nicht durch die Wortfügung anzuzeigen vermögend sind: sondern sie nur müssen aus „dem Zusammenhange errathen lassen:„ * so ist diese Unvollkommenheit gewiß vorzüglich bei der Französischen Sprache.

Aber

* Litter. Br. Th. 17. p. 186.

Aber so ist doch ihre Sprache eine Sprache der Vernunft, weil ihre Ordnung der Metaphysischen Reihe getreuer bleibt? Es sey so! getreuer! aber getreu bleibt sie ihr nie, und keine menschliche Sprache sinnlicher Geschöpfe kann ihr treu bleiben; denn die Französische Sprache hat so gut, wie jede andere, unphilosophischen Eigensinn — und nun schliesse ich mit einemmal! ihre Ordnung ist schlechter, als die unsere, weil die unsrige räumiger aufgeschürzt ist, um ihre Ordnung nach jedem Zwecke lenken zu können. Vollkommenheit kann keine Sprache erreichen; die größte Poetische Schönheit auch nicht: sie bleibt also in der Mitte, und sucht: Behaglichkeit, * — und zu der gehören auch Inversionen.

Die Sprache hat den Punkt der Behaglichkeit getroffen, die Poeten, Prosaisten, und Philosophen ein leichtes Werkzeug ist; die beiden ersten nutzen von den Inversionen: wenn nun ihr Nutzen dem dritten nicht

* Man erlaube mir dies Wort, das ein Claßischer Schriftsteller unter uns, wenn ich nicht irre, gerechtfertiget hat: der Verf. der Phil. Schr.

nachtheilig ist; so können und müssen sie bleiben.

Ja! aber beweise, daß sie ihm nutzen! Der Franzose leugnet schlechterdings, daß sie ihm Freiheit und Hülfsmittel verschaffen: und denn beweise auch, daß sie dem Weltweisen nicht schaden: sonst muß man einen kleinern Nutzen dem größern aufopfern. Ich will es versuchen.

Ich fange vom leichtesten an. Das Ohr will einen Perioden, der es durch seinen Wohlklang füllet, der gnug abwechselt, und nicht zu oft wiederkommet. Kann dies eine Rede ohne Inversionen erreichen? Schwerlich! ein Periode schließt sich, wie der andre, wenn er seine Meinung gesagt hat; das stolze Ohr wird durch einerlei Cadencen gequält: es empfindet es, die Inversionen in der Sprache sind eben so nöthig, als das Unebenmaaß in der Malerei, und in der Musik der Mißlaut. Die Französische Sprache hat ja noch immer viele Inversionen — und doch wird ein Griechisches Ohr in ihrem Poetischen und gewöhnlichen Prosaischen eine große Monotonie bemerken, die oft bei dem leztern den Constructionen unsers Canzleistils gleicht.

Dies

Dies gienge endlich wohl noch hin — aber der Schriftsteller, der fürs Auge, für die Einbildungskraft schreibt, der durch die Einbildungskraft, Aufmerksamkeit, Empfindung, ja öfters Leidenschaft erregen will — der braucht sie nothwendiger. Er malet der Einbildungskraft ein Gemälde hin, wo jedes Wort von seinem Orte Schönheit erhält — und die Ordnung der Phantasie ist doch gewiß nicht die Ordnung der kalten Vernunft. Diese Inversion ist, um die Aufmerksamkeit zu erregen, jene, um sie zu erhalten; diese überraschet, jene beweget die ganze Seele: diese gehört zum Hinterhalt, um unversehens hervor zu brechen; jene gehören zur Schlachtordnung, daß jedes Wort an seinem Orte trift, und in seinem Lichte erscheint. Hiedurch bekommt die Prose Munterkeit, die Poesie Feuer; und die muntern Franzosen haben es bis zur muntern Prose des Umganges gebracht; und die Inversionen, die sich unsre gute Poeten haben erlauben können; gehören mit zur Deutschen Freiheit. *

* Litter. Br. Th. 16. p. 8.

Aber wie? leidet nicht die Philosophische Sprache der Deutschen darunter? Was das anbetrift: so fühlen wir weit eher Fesseln in der Dichterischen, als Philosophischen Sprache; auch wir fühlen es: „daß wir eine Menge „besonderer Zwecke gar nicht durch die ordent„liche Wortfügung anzeigen können; die wir „nur müssen aus dem Zusammenhange errathen „lassen.„ Unvollkommenheit unsrer Sprache von der sinnlichen Seite; aber von der Seite der Vernunft?„

„Zur Weltweisheit* scheint die Deutsche „Sprache, mehr als irgend eine von den le„bendigen Sprachen, ausgebildet zu seyn. Sie „ist bestimmt und reich genug, die feinsten „Gedanken des Metaphysikers in ihrer nack„ten Schönheit vorzutragen, und von der „andern Seite nachdrücklich und bilderreich „genug, die abgezogensten Lehren durch den „Schmuck der Dichtkunst zu beleben. Je„nes hat sie Wolfen und dieses Hallern zu „danken. Zwei solche Schriftsteller sind genug, „einer Sprache von einer gewissen Seite die „gehörige Ausbildung zu geben. Die Na„tion

* Th. 7. p. 163.

„tion hat ihnen auch so zu sagen das Münz-
„recht zugestanden; denn die mit ihrem Stem-
„pel bezeichnete Ausdrücke, sind in dem Ge-
„biete der Weltweisheit nunmehr gång und
„gåbe worden.

„Der Philosophische Geist hat sich bei uns
„auf alle Theile der Gelehrsamkeit verbrei-
„tet, und giebt unsern schönen Schriften
„selbst eine gewisse Teinture von Ernst und
„Gründlichkeit, die uns eigenthümlich ist, und
„einem Ausländer den Karakter der Nation
„zu erkennen geben muß. Hingegen müssen wir
„von auswärtigen Lesern aus eben der Ursach der
„Dunkelheit beschuldigt werden, so lange sie
„noch mit unserer Litteratur nicht genug be-
„kannt sind. Wenn uns Deutschen die
„Schriften eines Pascal, Fontenelle, Mon-
„tesquieu und einiger andern Französischen
„Weltweisen nicht bekannt wåren; so wür-
„den wir uns in die neuern Schriften dieser
„Nation gleichfalls nicht zu finden wissen.
„Und wie viel mehr muß dieses den Ausländern
„in Ansehung unsrer Litteratur wiederfahren,
„da bei uns die Philosophie eine merkliche
„Gewalt über die Sprache gewonnen, und
„wir

„wir zur Verbesserung der schönen Wissen„schaften, so zu sagen, den Weg über die „Metaphysik genommen haben.„

In diesen Gesichtspunkten hat unsre Sprache vor der Französischen voraus, und sollte es also Gelehrten nöthig geschienen haben, diese Freiheiten aufzuopfern: „seit dem sie „Philosophie und Französische Sprache studirt „hätten.„* Philosophie und Französische Sprache — ein Paar, was sich hier sehr fremde zusammen findet.

14.

Es ist gut, daß ein Franzose es nicht unternimmt, über unsre Sylbenmaasse zu urtheilen: sein Ohr ist zu einer Monotonie verwöhnt, und es würde ihm, wie einem ungelenkigen Alten, gehen, der seinen muntern Knaben das Springen verbeut, weil er selbst nicht mit springen kann. Einem Franzosen kann man es schwerlich begreiflich machen, „daß „unsre lange und kurze Sylben von so ver„schiedener Art sind, daß man, um diese Nuan„cen

* Th. 16. p. 20.

„cen richtig zu bezeichnen, ausser dem gewöhn-
„lichen ◡ und – wenigstens noch drei ver-
„schiedene Zeichen haben müste, daß unser
„Hexameter also durch die Kraft eines Ge-
„nies sich dem Hexameter der Alten unge-
„mein nähern könne.„*

Ich wollte, da ich von der Uebersezzung aus den Alten redete, die Materie nicht zerreißen: jezt sezze ich die vornehmsten Bemerkungen der Litteraturbriefe mit einigem Kritischen Urtheil hieher:

Ueber den Hexameter.

„Der Deutsche Uebersezzer des Rabelais,
„Huldrich Elloposcleros (wahrscheinlich
„Johann Fischart; denn ελλοπος κληρος
„heißt, einer, den das Loos der Fische getrof-
„fen, und die Uebersezzung des Philipp von
„Marnix von Fischart, ist dem Deutschen
„Rabelais sehr gleich) hat unter seinen Zu-
„säzzen, den Anfang eines scherzhaften Hel-
„dengedichts in gereimten Deutschen Hexa-
„metern,

* Litter. Br. Th. 16. p. 24.

„metern, und eine Zueignung an die Deutsche „Nation in Hexametern und Pentametern, wo „sich nicht blos Pentameter mit Pentameter, „sondern auch jedes Hemistichion mit dem an„dern reimet. Das war 1617. Einige „Jahre nachher gab Alsted in seiner voll„ständigen Ausgabe der Encyklopädie ein Mu„ster von Deutschen Hexametern. Von Al„sted bis auf Heräus ist des Deutschen Hexa„meters selbst nicht in den Lehrbüchern der „Dichtkunst gedacht, wo doch Muster in an„dern Lateinischen Sylbenmaassen, in dem „Alcaischen z. E. vorkommen.* Nach He„räus gaben bald Omeis, bald Gottsched „nach allen ihren Kräften Beispiele davon; bis „endlich andere Männer ins Spiel traten, die „der Sache nicht durch ihren Kritischen Rich„terspruch, sondern durch ihren stillschweigen„den Gebrauch den Ausschlag gaben. Der „Verfasser des Meßias und des Frühlings „schienen sich das Wort gegeben zu haben, und „traten fast zu gleicher Zeit mit Werken in „dieser Versart hervor, auf deren noch im„mer wachsenden Beifall, ich allein die Hoff-

„nung

* Litter. Br. Th. 1. p. 110. rc.

„nung gründe, daß sich der Deutsche Hexa„meter erhalten werde. Man sezze aber, das „Unglück hätte es gewollt, und der Verfas„ser des Nimrods wäre jenen beiden Dich„tern im Gebrauch desselben zuvorgekommen „(wie er sich dessen auch in allem Ernste rüh„met). Würde er wohl einen einzigen Nach„folger bekommen haben, wenn seine Hexa„meter auch schon zehnmal richtiger und wohl„klingender gewesen wären, als sie in der „That nicht sind?„*

Klopstock sezzte vor seinen Meßias, eine Abhandlung von der Nachahmung des Griechischen Sylbenmaasses im Deutschen, ein Fragment, „das in seiner Art kein schlech„teres Fragment, als bisher der Meßias „selbst ist, worinn zwar nicht alles gesagt „wird, aber was gesagt wird, ist vortreflich. „Nur muß man selbst über die alten Syl„benmaasse nachgedacht haben, wenn man „alle die feinen Anmerkungen verstehen will, „die Herr Klopstock mehr im Vorbeigehen „als mit Vorsaz zu machen scheinet. Der „Pro-

* Litter. Br. Th. 2. p. 305.

„Prosaische Vortrag des Dichters gefällt mir „sehr wohl, und die ganze Abhandlung ist „ein Muster, wie man von Grammatikalischen „Kleinigkeiten ohne Pendanterie schreiben „soll.„* Kurz! wenn einige Grammatiker die Abhandlung des Dionys von Halikarnaß gülden genannt: so kann man die beiden vor dem Meßias, und die über den Poetischen Stil mit mehrerem Rechte so nennen. Klopstock fand es hierinn möglich, dem Griechischen und Lateinischen Hexameter so nahe zu kommen, daß er größern Werken einen Vorzug gäbe, den wir durch unsre gewöhnliche Sylbenmaaße nicht erreichen können. Er fand es möglich, ohne doch der Prosodie der Alten so genau nachkommen zu dörfen, als Uz in seinem Gedichte: der Frühling, und ohne ihm die Vorschlagssylbe geben zu müssen, die Kleist in seinem Frühlinge der Welt einführte.

Nirgends ward er so sehr Mode, als in der Schweiz: sie sahen ihn vor so vollkommen an, „daß es nichts weiter bedörfe, als „ihn zu gebrauchen, um sich der seltensten „Wirkun-

* Litter. Br. Th. 1. p. 108. 109.

„Wirkungen des Wohlklanges und des Poe-
„tischen Ausdrucks zu versichern. Sie
„wünschten sich unter einander Glück, daß
„eben dieselben Genien, die den Muth ge-
„habt, die erhabensten Wahrheiten der irr-
„dischen Wissenschaft zum Gegenstande ihres
„Gesanges zu nehmen, und sich in die Olym-
„pischen Sphären, den Wohnplaz höherer
„Naturen, zu schwingen; uns auch den wah-
„ren heroischen Vers, den Hexameter der
„Griechen und Römer, in aller seiner Ver-
„schiedenheit und schönsten Harmonie hervor-
„gebracht haben.„ * Ein Gedicht in He-
xametern folgte auf das andere. Noah und
Jacob und Joseph und Rahel und Abraham
und Telemach und Sündfluthen und Frag-
mente, und Hymnen, und Briefe, lebendige
und todte — keinem Menschen kam es ein,
ihn gegen den Hexameter der Alten recht zu
prüfen — bis es der that, der vielleicht selbst
die härtesten unter allen geschrieben hatte:
Oest, der Verfasser des Siechbettes.

Hier

* Th. 10. p. 355.

Hier ist der Titel seiner neuen Ausgabe: Oests Versuch einer Kritischen Prosodie: oder Anmerkungen und Regeln über das Sylbenmaas der Alten, vornehmlich Griechen und Lateiner, nebst einer Beurtheilung des neuern Deutschen Hexameters und der vermischten feineren Sylbengrößen bei einigen unserer jüngern Dichter: 1765. Der Verfasser hat eine größere Kenntniß der Deutschen Sprache, als alle Beurtheiler der Sylbenmaaße vor ihm; ein genaues Gefühl der Rhythmik der Alten; eine große Belesenheit und eine Geduld, die nicht jedermanns Ding ist. Allein bei allem diesen ist seine Kritische Prosodie wüste; Finsterniß auf der Tiefe, und Winde, die das Gewässer bewegen. Eine dunkle affektirte Schreibart, in der die Ideen selbst nicht im gehörigen Licht erscheinen. Weitläuftigkeiten, wo Kürze zugereicht hätte: Unordnung in den Stücken, und Stücke, die kein Ganzes ausmachen. Vielleicht wäre es also besser gewesen, wenn der Herr Pfarrer: Johann Peter Müller seines Herrn Oberinspectors Anmerkungen nicht blos herausgegeben,

geben, sondern, geordnet, gefeilt, und erleuchteter herausgegeben hätte.

„Ramler, einer der einsichtvollesten „Kunstrichter Deutschlandes, dem — und „dem fast allein — wir die feinsten Anmerkungen über den Wohlklang Deutscher Gedichte zu danken haben, nahm ihn unter „sein Feld der Beobachtung, theils im Batteux, theils (wenn ich mich nicht irre) im „18ten Theil der Litteraturbriefe. * Und „diese haben hin und wieder so davon geurtheilt.

„Haben wir den Griechischen oder Römischen Hexameter in aller seiner Verschiedenheit und schönsten Harmonie? Leute sollten dies wenigstens nicht behaupten, die die „Natur der Griechischen und Römischen Poesie und auch die Natur der unsrigen kennen „wollen. Jene haben ein Sylbenmaas, das „aufs genaueste bestimmet, und gleichsam ausgerechnet ist, sie haben wenige Sylben, die „lang und kurz können gebraucht werden, „schon der Zusammenstoß zweier Consonanten

 „wird

* p. 119 = 120.

„wird von ihnen gehört und macht eine Syl„be lang u. s. w. Wir haben nichts dergleichen; wir richten uns blos nach einer zu„weilen ziemlich unbestimmten Aussprache. „Fast alle einsylbichte Wörter, deren wir ei„ne sehr große Menge haben, können nach Be„lieben lang oder kurz gebraucht werden; hiezu „kommt, daß wir gezwungen seyn, uns an„statt der Spondäen mehrentheils der Tro„chäen zu bedienen, daß wir sehr wenige Dak„tylen haben u. s. w.„ Blos diese beide lezte Punkte beweisen, daß ein Vers, wo es einerlei ist – – oder – ◡; entweder – ◡ ◡ oder – ◡ – oder gar – – ◡ zu sezzen, ohnmöglich eben derselbe Vers der Alten seyn kann, indem jedes Sylbenmaas aufs genaueste bestimmt war.

„Wir können also blos den alten Hexame„ter auf gewisse Weise nachahmen, und da „unsre Tonmessung in vielen Stücken noch „gar nicht unter gehörige Regeln gebracht „ist: so muß indessen das Ohr hauptsächlich „die Richtigkeit des Deutschen Hexameters „entscheiden. Dieses muß am sichersten be„stimmen, ob ein Wort an einem gewissen

„Orte

„Orte vortheilhafter lang oder kurz gebraucht
„werden könne: dieses muß uns lehren, daß
„man auf einen Trochäen nicht einen Dakty-
„lus müsse folgen lassen, dessen erste Sylbe
„lang oder kurz seyn kann, weil sonst das
„Sylbenmaas verwirrt wird, und derglei-
„chen mehr; alsdenn erfolget statt der Har-
„monie eine unausbleibliche Verwirrung, und
„das Ohr wird weit mißvergnügter, als bei
„einer noch so unharmonischen Prose.

„Folgendes sind also die allgemeinen Re-
„geln des Deutschen Hexameters. Die Länge
„und Kürze muß nach dem Accente, der Aus-
„sprache gemäß, genau beobachtet werden;
„die Daktylen müssen insbesondere, so viel
„möglich, rein seyn; keine Endung muß einer
„andern, oder der Mitte des Verses allzusehr
„ähnlich seyn; kein Hexameter muß auf zwei-
„erlei Art können scandiret werden. Der
„Abschnitt muß, so viel möglich, im dritten
„Fuß und männlich seyn.

„Wir haben in unserer Sprache einen
„Mangel an Spondäen, und dieser Mangel
„entzieht dem Deutschen Theater keinen gerin-
„gen Theil von dem gesezten Wohlklange, den

 „die

„die Griechischen und Lateinischen Hexameter „haben. Solten wir alsdenn die Spondäen, „die uns die Sprache noch giebt, nicht sorg„fältig zu Rath halten? Unsre lange Sylben „werden ganz genau durch das Zeitmaas der „Aussprache bestimmt; und dieses hangt ent„weder von der Natur der Sylbe selbst ab, „welche eine merklich längere Zeit zum Aus„sprechen erfodert, oder von dem Accent, den „wir in der Aussprache drauf legen. Müs„sen wir nun nicht zweisylbige Wörter, de„ren Sylben einerlei Länge des Zeitmaaßes „haben, als natürliche Spondäen ansehen, „dafür wir der Sprache Dank schuldig sind? „z. E. Umgang, Schicksal, Unglück, Aufruhr, „Freundschaft ꝛc. Diese müssen wir also nie „als Trochäen und noch weniger als Dakty„len gebrauchen.

„Aus Mangel der Spondäen müssen wir „oft Trochäen gebrauchen. Das Ohr ver„liert etwas dabei, und der Hexameter be„kommt einen weniger männlichen Klang, „wir müssen ihn also durch Trochäen so voll„klingend zu machen suchen, als es möglich „ist. Die Trochäen müssen sich also mit ei„ner

„ner bestimmten langen Sylbe anfangen, daß „der Leser nie verleitet werde, sie Jambisch zu „lesen: die Daktylen, die wir mit einmischen, „müssen sehr rein seyn, und dem Ohr die dop= „pelte kurze Sylbe merklich zu vernehmen „geben. Durch diesen geschwindern Fall „werden die Trochäen gleichsam kontrastirt „und gehoben, ihr langsamer Gang fällt „deutlicher ins Gehör, und nähert sich dem „Spondäischen. Wenn man aber Trochäen „nach dem Sylbenmaas Jambisch lesen muß, „wenn man eine natürlich lange Sylbe bald „im Trochäen lang, bald wieder in Dakty= „len kurz gebraucht findet: so verschwindet „dem Leser die Harmonie des Verses.

„Man hat es sich auch, wie mich dünkt, „zu leichtsinnig angewöhnt, die einsylbigen „Wörter als gleichgültig in der Prosodie zu „betrachten. Allein die Aussprache, oder „der Accent, den der Nachdruck der Rede „auf ein einsylbiges Wort legt, bestimmt seine „Länge oder Kürze in den meisten Fällen ganz „genau, und das Ohr wird sehr beleidigt, „wenn es Sylben kurz hören muß, die doch „der Nachdruck und die Aussprache lang

„macht — und so umgekehrt. Je größern „Vorrath nun unsre Sprache an einsylbigen „Wörtern hat; desto genauer müssen wir in „Beobachtung der Prosodischen Regeln seyn. „Hier darf uns die Prosodie der Griechen „und Römer, die überdem auf unsere schwer„fälligere und vollsylbige Sprache nicht ap„plikabel ist, gar nicht zur Regel dienen. Die „einsylbigen Wörter, die sie in ihrer Sprache „als gleichgültig ansahen, mögen wirklich in „ihrer Aussprache ein mitleres Maas gehabt „haben: oder das Maas aller übrigen Syl„ben war auch so genau bestimmt, daß die „wenigen ancipites keinen Mißklang in der „Harmonie machen konnten. Dies ist bei„des aber nicht bei uns. Die Natur unsrer „Sprache scheint auch selbst das Tonmaas „zu bestimmen, und vielleicht auf folgende „Weise: Alle einsylbige Nomina sind immer „lang; die einsylbige Verba auch, nur ist „und hat scheint davon eine Ausnahme zu „machen, das lang und kurz ist; die einsyl„bigen Nomina mit ihrem Artikel, und die „Verba mit ihrem Vorwort sind offenbar „Jamben, und ein einsylbiges Adiectiuum,

„das

„das kurz gebraucht wird, beleidigt fast alle=
„zeit das Ohr. Unter allen übrigen einsyl=
„bigen Wörtern, die Partikeln und Vorwör-
„ter sind, gibts wenige lange; die meisten
„sind kurz, es sei denn, daß der Nachdruck
„der Rede einen Accent darauf legt.„

Dies sind die grammatikalische Regeln, die die Litteraturbriefe zum Bau des Hexameters gegeben; ich sezze eine Philologische Bemerkung dazu, ohne mich in die Grammatik einzulassen, die blos aus dem Genie der Sprache die Sache betrachtet.

Frägt man denn: können wir Hexameter machen? Nein! wir haben ja schon gnug! Frägt man: können wir welche nach der Prosodie der Alten machen? Nein! denn das können hat Uz gezeigt! Sondern ists unsrer Sprache natürlich, Hexameter zu machen? Und wie weit müssen wir Zwang großen Zwecken aufopfern? Natürlich! und wie ist das zu sehen? Entweder aus der Natur der Sprache, oder aus Versuchen. Aus dem ersten Gesichtspunkt merke man:

Nach Lowths Bemerkung ist selbst die Hebräische Sprache zu feurig und in ihren Formen zu einfach, als daß sie so einem abgemessenen Polymetrischen Numerus, als die Griechen nachher hatten, sich hätte bequemen können. Und trift nicht das Gegentheil auf unsere Sprache vielleicht? Viel zu volltönig und in ihren Formen zu zerstückt und zusammengesezt, als daß sie sich dem Polymetrischen Numerus bequemen könnte. Jene, und unsere halten beide, Extreme, nur beide entfernen sich von der Mitte.

Zu volltönig;) da die Sprache der Griechen hochtönend war, und außer langen und kurzen auch hohe und niedrige Accente hatte; einen Unterschied, den wir entbehren. Aber für Hexameter nicht entbehren können, denn bei unserm niedrigen vollen Accent erhöhet man sich ja wenig zum Daktylus, ohne einsylbige Wörter als Flickwörter in der Rhythmik nöthig zu haben; wie kann die Sprache aber Polymetrisch seyn, die eigentlich nur zu Jamben und Trochäen eine Höhe und Tiefe hat; die sich selten in Spondäen erhalten kann,

kann, weil sie diese nicht mit den kurzen Sylben zu compensiren weiß.

Zu zerstückt in ihren Formen;) Dies zeigen die vielen einsylbigen Wörter, und unsere ganze Flexion. Unser ganzer Periode bekommt also, da die meisten dieser Wörter lang sind, was steifes, oder Prosaisches. Woher aber sind sie lang? Weil unsre volltönige Sprache, die die höheren Accente entbehrt, sie durch mehrere ersezzen muß, und also fallen die Griechischen ατονα im Deutschen fort, die den Ton auf die vorhergehende Sylbe schoben; theils fallen die Lateinischen ancipites weg, die den Ton, der nach einem hohen folgte, ungewiß lassen konnten. Unsere Sprache mag in der Wendung des Perioden noch so biegsam seyn; ihre Bestandtheile kann sie doch schon nicht ändern, und selbst unsre Väter im Poetischen Zeitalter ähnlicher Sprachen, die Skaldrer, sie haben nie auf Griechische Art Polymetrisch gesungen; höchstens Sapphisch, und das ist noch immer die leichtste Griechische Versart für uns.

Hiezu sezze man nun noch Versuche? Nicht in Hexametern, sondern in einem freien

Syl-

Sylbenmaas, um zu sehen, was für Füße am meisten in unsrer Sprache liegen? Ob, wenn man den Gedanken den Zügel läßt, man Pindarische Oden und Tragische Chöre erblicken werde, oder einförmigere Cadencen? Und ich glaube alsdenn; tanzt unser Deutsches nicht einmal nach Griechischen Sylbenmaaßen ungebunden; wie viel minder, wenn es in Metrischen Fesseln so tanzen muß.

Ramler that dies in einer andern Absicht: er lösete die Prose Geßners und Eberts in ihre natürliche Sylbenmaaße auf, um den Wohlklang zu zeigen. Vielleicht hätte er feurigere Stellen zergliedern sollen, die nicht mehr gelesen, sondern deklamirt werden müssen, um alsdenn gewiß mehr als Prosaische Harmonie zu entdecken — und ich glaube, wenn man dies thut: so wird man immer weniger Polymetrisches finden, als man zu finden glaubt.

Ich darf nicht mehr versuchen: es hat es ein andrer gethan: Klopstock hat „seine „Poetische Empfindungen so frei ausgedrückt, „daß sie sich selbst in symmetrische Zeilen ge„ordnet zu haben scheinen, die voller Wohl-

„klang

„klang sind, aber kein bestimmtes Sylben„maas haben.„ Er hebt am Fest der Souveränität in Dännemark an:

Weht sanft, auf ihren Grüften, ihr Winde!
Und hat ein unwissender Arm
Der Patrioten Staub wo ausgegraben,
Verweht ihn nicht!

Veracht ihn, Leyer, wer sie nicht ehrt,
Und stammt' er auch aus altem Heldenstamme,
Veracht ihn!

Sie haben uns der hundertköpfigen Herrschsucht
entrissen
Und einen König gegeben.

Man sezze dies fort: Spondäen, Trochäen und Jamben wird jedes Naturgenie antreffen; Daktylen — wird es nur in Participien und wenig andern Wörtern finden; und zu den übrigen vielsylbigen Tritten, sind unsre ein-

einsylbige Wörter wirklich zu unbestimmt, und Prosaisch.

15.

Doch gnug von diesen grammatischen Schwürigkeiten, die einem Genie immer verdrießlich seyn müssen: um vielleicht einige solche verdrießliche Genies zu versöhnen, sezze ich folgende Anmerkung dazu, von der ich wünsche, angewandt zu werden.

Das Klopstockische angeführte Sylbenmaas soll dazu Gelegenheit geben. Bei dem ersten Anblick sogleich schien es mir sehr ähnlich zu seyn mit dem Numerus der Hebräer, so viel wir von ihm wissen, und mit dem Sylbenmaas der Barden. Ich sahe, daß es Klopstock, einem Meister in der Deutschen Sprache, oft sehr wohl, und seinen Nachahmern meistens elend gelungen. Ich wuste nicht, ob diese neue glückliche Versart nicht eher die natürlichste und ursprünglichste Poesie * genannt werden könnte, „in alle

„klei-

* Litt. Br. Th. 3. p. 103.

„kleinen Theile ihrer Perioden aufgelöset, de„ren jeden man als einen einzelnen Vers ei„nes besondern Sylbenmaaßes betrachten „könnte„ statt daß ihn die Litteraturbriefe eine künstliche Prose nannten. Ich überließ mich meinen Gedanken, und glaubte endlich, daß dies Sylbenmaaß uns vielleicht von vielem Uebel erlösen, und viel Aufschluß und Bequemlichkeit bringen könnte. Man höre mich an:

Erstens: Hätten wir einen Dithyrambischen Dichter, der wirklich von dem Blizstrahle des Bacchus getroffen, trunken, und begeistert tönen würde: — natürlich wäre kein gefesseltes Sylbenmaaß für ihn; er zerreißt es, wie Simson die Bastseile, als Zwirnsfäden. Allein diese Verse sind Pindarische Pfeile in der Hand des Starken: die, mit Pindar zu reden, blos für die Mitverständige klingen, dem großen Haufen der Ausleger aber, wie eine dunkle Wolke scheinen. Unser mißglückter Dithyrambensänger kann dieser Bemerkung, durch seinen Ikarischen Fall ein Gewicht beilegen.

Zwei=

Zweitens: Die hohen Oden des Affekts werden natürlich ihre Empfindungen auflösen, sie mögen in kurzem Odem jauchzen, oder donnern, oder seufzen und weinen. Dies Sylbenmaaß kann, nach jener Scythischen Zeichensprache zu reden, wie ein Pfeil treffen, sich wie ein Adler aufschwingen, es kann die Sprache durchgraben, und sich wieder, ohne zu sinken, schwimmend erhalten. Wenn man manche Deutsche **Lehroden** in ihrem gewöhnlichen Sylbenmaaße ansieht, so sollte man beinahe denken, daß das gewöhnliche Strophenmaaß der Gränzstein eines Paragraphen seyn sollte. Das geht denn nun so hin, aber sollen diese Oden Affekt singen — ein Gesang nach einer Kirchenmelodie.

Drittens: Die **Gemälde** der **Einbildungskraft** können ein gefesseltes Sylbenmaaß nicht ertragen, ohne daß sie, oder das Sylbenmaaß leidet. Bei Pindar und Horaz läuft die Periode und das Gleichniß über die Strophe; bei den meisten Deutschen Dichtern sind sie zahm genug, sich in die Strophe einzuschließen. Eine **Karschin**, die jetzt nichts weniger, als den Perioden der

Ode

Ode trift, würde in diesem Sylbenmaaße ihre ganze Phantasie ausschütten, und freilich auch allen unregelmäßigen Wust derselben. — Will man also Klopstocks Poetische Stücke von dieser Art, auch nicht Oden nennen; am Namen liegt nichts: so lasset es Lyrische Gemälde seyn, zu denen die Griechen den Namen ειδος hatten.

Ferner: Auf dem Orchester kann die Musikalische Sprache in diesem Leitbande freier und sicherer gehen. Vornehmlich in den Recitativen, wo der Musikus „die Harmonie wieder zerstören muß, die dem Dichter so unsägliche Mühe gekostet hat: wo der Prosaische Wohlklang entweder von dem Musikalischen verschlungen wird, oder wohl gar durch die Collision leidet, und Wohlklang zu seyn aufhöret.„ In den Arien, wo ein Sylbenmaas seyn muß, könnten die rimes assonantes der Spanier den Reim ersezzen, und viele Freiheit dem Dichter verschaffen. Ramler in seiner Musikalischen Idylle: der May, in der ihm die zwei Schwestern der Harmonie zur Seite gestanden, hat hier mehr gezeigt, als ich sagen kann.

Und für das Theater? Es kann sich dieser Vers so Prosaisch als möglich machen; und dies ist in den ersten Auftritten nöthig, wo das Sylbenmaas oft unleidlich wird. Er kann sich aber auch hernach zum höchsten Tragischen Affekt erheben, und dem Brausen des Sturmes nachahmen, der im Virgil auf den Wogen reitet. Er kann die Theatergemälde beleben, die Diderot will, und kann die heftigen kurzen Doppelgespräche füllen, die die Alten auf ihren Bühnen so sehr liebten, und die bei uns so sehr ausarten (auch vielleicht des Sylbenmaaßes wegen), daß bei Franzosen und ihren Nachahmern, den Deutschen, ein Wort, das den Vers unvermuthet schließen soll, aber oft durch einige gedehnte Verse deutlich gnug zu errathen gegeben wird, ein besonderes Kunststück ist. Das Ich, oder Du, oder Nein! u. s. w. das alsdenn so hergeschraubt wird, gehört in ein Epigramm, nicht in ein Trauerspiel.

Wenn nun in diesem Sylbenmaas so viel Schazz von Sprache, Leidenschaft, Einbildungskraft und Musik liegt; so muß es auch in Muster der Deklamation seyn. Lies eine

ne hinkende Deutsche Alcäische Ode; deklamire sie gut: verbirg ihre Fehler: laß die Schönheiten des lebendigen Wohlklanges hören; — es ist nicht mehr Alcäische Ode, es ist eine Sprache, in diese Verse zerstückt. Höre einen Redner in seinem Feuer brausen, oder zerschmelzen; du wirst einige Fußstapfen dieser Abschnitte in seiner Deklamation hören; höre einen Garrick in einem Selbstgespräche mit sich selbst kämpfen, fast unterliegen und dennoch siegen; sein Affekt wird die Sprache auflösen: er wird einen Takt halten, der dich an das Kunststück der Alten erinnern wird, ihren Akteurs Noten und Ton mitzugeben. —

Wie wäre es nun? wenn dies Sylbenmaas in den Oden die Griechischen Verse, und in der Affektsprache die Poetische Prose etwas einschränkte? Wenn ein Dithyrambendichter, ein Pindar, ein Barde unter uns in diesem Feierkleide sich sehen ließe? Wenn ein Deutscher Shakespear — oder wenigstens, wenn man den Englischen Shakespear in dieser Tracht bei uns einführte; den wir jezt, ohngeachtet der Uebersezzung, noch so we-

nig kennen: wenn Ebert den Poetischen Perioden des Youngs mit allem seinem Kolorit in dies Sylbenmaas übertrüge — Der Kunstrichter schreibt vor: Genies, ihr müßt die Regeln durch euer Exempel gültig machen!

16.

In dem Barbarischen unsrer Sprache, in den Inversionen, in den Sylbenmaaßen haben wir nichts von den Franzosen zu lernen; wir sind vor ihnen voraus; worinn denn? in ihrer muntern Prose, und in ihren kritischen Bemerkungen über die Sprache.

Unsere witzige Prose hat, nach den meisten Büchern zu rechnen, noch den Ton der alten Wochenschriften, deutlich, und bis zum Gähnen deutlich zu seyn. Weil unser Publikum nicht vor gar zu langer Zeit entweder so blödsichtig war, daß es blos einen Flecken sahe, wo andere ein fein gezeichnetes Gemälde erblickten; so bequemten sich die Schriftsteller nach dem Leser. Das Buch ward das beste,

was

was ihnen die angenehme Ruhe ließ, im Lesen wenig zu denken, was ihnen das Vergnügen schaffte, hie und da ein Blümchen zu finden, ohne sich beständig bücken zu dörfen, was sie in den süßen Traum einwiegte, das hier zu lesen, was sie selbst schon gedacht zu haben glaubten. Das Bücherschreiben ward von Verlegern ausgepachtet, und man bequemt sich nach dem Geschmack seines Lehnherrn. Das Publikum bestand aus einigen Journalisten, die nicht zu denken, wohl aber zu recensiren Zeit hatten; von diesen ward das Publikum angeführt und gleichsam gebildet. Hier und da fand sich ein Mecän, der aber blos Arbeiten liebte, und lobte, und lohnte, die ihm nicht viel Kopfbrechens machen — nun denke man sich diese Reihe von Lesern; man wird entweder die Feder aus der Hand werfen, oder man wird sie eintunken, nicht wie jener Grieche in Verstand, sondern in wässerichtes, Phlegmatisches Gehirn; dies hat wie der Mond eine sympathetische Einwirkung auf leere Köpfe. Willst du ein Kirchenvater bei Toiletten und Ruhebetten seyn; entmanne deinen Stil, wie jener Orige-

nes sich selbst, um des Himmelreichs willen: alsdenn wirst du allen allerlei, wenn die Andachtsseufzer sich bei dem Lesen deiner Schriften mit dem Gähnen satter und bequemer Zuhörer vermischen können. O wenn man die Stöße von Deutschen Monats- und Wochen- von Lehr- und Trost- und Erbauungs- und Lustreichen Schriften siehet, die vormals und auch noch jetzt gelobt, gesucht und geschmiert werden: muß man nicht ausrufen:

O curas hominum, quantum est in rebus inane!
Heic aliquis, cui circum humeros hyacinthina
laena est,
Rancidulum quiddam balba de nare locutus
Phyllidas, Hypsipilas, vatum et plorabile si quid
Eliquat, et tenero supplantat verba palato
Assensere viri - - ecce inter pocula quaerunt
Romulidae saturi, quid dia poemata narrent.

Daher trägt ein Christ am Sonntage, und so viel Bände Andachten, und Erholungen und Zerstreuungen, und Briefe, und — den Preis wegen der Deutlichkeit davon: sie schreiben für die lange Weile des Publikum: ihre Bücher sind also des Cedernöls und Marmorbandes werth, und auf ihrem Grabe

werden,

werden, nach dem Spott des Persius, Rosen und Violen wachsen. Ich führe keine namentlich an; ich müßte Aerzte, und Aufseher und Greise ꝛc. auch nennen, und für diesen Ständen habe ich alle gehörige und mögliche Ehrfurcht.

Könnte unser Publikum in solchen Schriften denn nicht wenigstens Französisch ausgebildet werden? Uns fehlen freilich witzige Aebte, Damen, die den Ton angeben, Modeschönheiten, denen man zu Gefallen, wie Cartesius seine Wirbel, Einfälle erfinden kann! Aber das alles könnte man entbehren, oder sich anschaffen, wenn man nur wollte; aber —

Wo bliebe alsdenn die Deutsche Gründlichkeit? Ja! das hatte ich vergessen! Nun muß man wahrhaftig die Augenbraunen zu einer Wolke zusammenziehen, um der Pallas nachzuahmen, wenn sie bei den Griechen, als Erregerin des Volks erschien

- - γλαυκωπις Αθηνη
Η σειεσα λαον - -

Die Schriftsteller des ernsten Helvetiens, Sveviens, und Frankenlandes müssen in dem Ton ihrer Vaterstadt schreiben, und nicht wie die Menschenkinder in ganz Deutschland. In religiösen Gesprächen, vornehmlich wenn sie im Reiche der Todten sind, in Spartanischen Betrachtungen über die Lykurgische Gesezgebung, darf sich der Verfasser freilich nur denen verständlich machen, die ihn verstehen sollten (nicht wollten; hier liegts nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern am Prädestinirten Sollen). So erscheint die Pythiße, in einer heiligen Rauchwolke: die Haare sträuben sich: der Mund murmelt Worte, nur denen verständlich, die sie verstehen sollten:

Obſcurum verborum ambage novorum
Ter nouies carmen magico de murmurat ore.

Indessen, wir arme, ungeweihete Leser! denken, als λογωδεϰμενοι über diese Dunkelheit folgendes:

Entweder es ist ein eigensinniger Zwang, gründlich zu scheinen, wie jenes Pferd die Epilepsie bekam, um ein Elendthier zu werden,

den, und mancher ein Hyp-Hypochondrist ist, um ein Philosoph zu seyn. Diesem Herrn rufen wir doch endlich zu:

Ich wußt es wohl, daß es ein - - - war.

Oder es sind wirkliche Ursachen der Dunkelheit, die an dem Verfasser liegen: und diese sind: die Dunkelheit seiner Begriffe selbst: die kann man meistens, zehn gegen eins, angeben, wenn auch dem Ganzen des Werks Anlage, und der Bestimmung der Ideen Genauigkeit fehlt:

Cui lecta potenter erit res,
Non facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

Alles dies entspringt alsdenn aus einer Quelle: man sieht den Geist des Verfassers, in dem, wie im Chaos des Ovids noch die Elemente der Ideen, in einiger harmonischen Uneinigkeit schlummern, und in einer uneinigen Harmonie sich zur Bildung drängen. Ist ein solcher Schriftsteller noch ein junges Genie, so ist es nicht zu verwundern. Es ist ein Blinder, der noch Menschen als Bäume sieht: der Kunstrichter versuche die geduldige Cur, seine Augen zum Licht zu ge-

wöhnen. Die Kinder sollen desto besser reden, die spät, und schwer lernen, und solche Dunkelheit ist dreimal besser, als jenes langweilige Plappern, mit vielen deutlichen Worten nichts zu sagen. — Einem Alten ist nun freilich der Staar schwerer zu stechen.

Noch öfter rührt diese Dunkelheit her, von einer Stubengelehrsamkeit, die durch den mündlichen Vortrag nicht hat lebendig werden können. Durch den mündlichen Vortrag wird man deutlich: man lernt den besten Gesichtspunkt, faßlich zu seyn, bemerken: so lernte Sokrates von seiner Aspasie Weisheit und Vortrag: so lerne es der Lehrer in dem Kreise seiner Zuhörer, wenn er sie nicht als Maschinen behandeln will: so trete der Gelehrte in die große Welt, um sich seiner Cathedersprache zu entwöhnen: er erinnere uns nicht so oft, daß er vor seinem Schreibepult sizzet; er geselle die Deutsche Arbeitsamkeit und Genauigkeit zur Französischen Freiheit; denn wird er mehr seyn, als ein Französischer Abbe, mehr als ein fader Kanzelredner, mehr als ein Zeitungsschreiber; kurz! mehr als eine waschhafte Sibylle, die

wohl-

wohlriechende, oder heilige, oder neue und rare Kräuter zum Verkauf trägt; er wird mehr, aber doch nicht auf Kosten der Deutlichkeit.

Man sagt auch, daß eine gewisse Deutsche Bescheidenheit, die kurz seyn, die nicht beleidigen, die durch Mienen, nicht Worte sprechen will, Schuld an mancher Dunkelheit seyn soll; und hier ists also nöthig, den Schriftsteller aus dieser Verlegenheit zu ziehen: und unsere Staatsverfassung in der Litteratur so unabhängig und republikanisch zu machen, als möglich. Bei den Alten war die Wahrheit, nach Cupers* Briefen, ohne äussere Verehrung, aber das Haupt und der Mund der Weisen war ihr heilig: bei uns hat sie Tempel und Altäre gnug; jeder Kunstrichter räuchert ihr, aber als einer Allegorischen Person. Gute Göttin! die du die Schuzgöttin Deutschlandes seyn solltest:

Si qua Dea es, tua me in sacraria dono!

Wir wollen die Französische Munterkeit, und Freiheit in unsere Abhandlungen einführen,

* Litter. Br. Th. 4. p. 362.

ren, und mit dem Deutschen Nachdruck begleiten. Der Vorredner des Journal étranger schrieb unter andern der Französischen Sprache einen größern Vorrath von Ausdrücken für das Lächerliche zu;* er glaubte, die Deutsche Sprache hätte daran Mangel; der Kunstrichter leugnet es; auch ich, und jenem gebe ich doch den Vorzug der Französischen Sprache zu, weil ich es selbst erfahren. Ich habe seit einiger Zeit meine Nebenstunden auf eine Untersuchung des Lächerlichen in Sitten, und des Lächerlichen in der Vorstellung und dem Ausdruck, nach seinem Hauptbegrif und seinen vielerlei Arten, gewandt: und habe im Französischen wirklich mehr Worte gefunden, weil diese Nation, die ohnedas mehr und lieber lacht, als die Deutschen; mehr Bemerkung aus der Cultur des Umganges zieht, als wir, und sich überhaupt mehr zu erklären weiß, wie die Seele durch den Körper spricht, als unsere Sprache. Man gehe auch nur das Verzeichniß durch, was Girard und Mauvillon von Wörtern dieser Art gesammlet: so wird man

* Litter. Br. Th. 16. p. 8.

man dem Arnaud recht geben. — Und überhaupt hat unsere Sprache durch Uebersezzungen von der Französischen Prose des Umganges seit einigen Jahren schon merklich viel gewonnen.

17.

Aber Englische Uebersezzungen haben ihnen das Gleichgewicht gehalten, und auch dies zum Vortheil der Denkart, weil unser Genie sich mehr auf die Brittische Seite neigt, und wir durch die Englische Stärke die Französische Leichtigkeit nahrhaft machen. Da die ersten Uebersezzungen aus dieser Sprache, die so voll von Beiwörtern und Schilderungen ist, Poetische Prose enthalten musten: so ward dadurch wider Willen der Uebersezzer jener holprichte Prosaisch-Poetische Stil eingeführt, der unsrer Sprache gar nicht angemessen ist. Ganz Deutschland theilte sich in drei Haufen: die Hexametristen, als Reuter mit schweren Cuirassen, und schwerem Gange;

die

die Prosaischen Poeten, Dragoner, zu Pferde und Fuß streitbar.

Great on the Bench, great in the Saddle
That cou'd as well bind o'er, as swaddle
So some Rats, of amphibious Nature
Are either for the Land or Water.

Und denn die Französirenden leichten Völker, die in Critischen Briefen, und Arzneien und Possen, mit Französischen Modeausdrücken um sich warfen, und als Schmetterlinge umherschwärmten.

Wenn wird unser Publikum aufhören, dieses dreyköpfichte Apokalyptische Thier, schlecht Griechisch, Französisch und Brittisch auf einmal zu seyn? Wenn wird man den Plaz einnehmen, den unsere Nation verdient, Prose des guten gesunden Verstandes, und Philosophische Poesie zu schreiben? Oder vorher frage man, wenn wird man aufhören, die besten Englischen Schriftsteller durch Uebersezzungen zu verunstalten, und Prior, Milton, Young, in elende oder mittelmäßige Hexameter zu übersezzen: ein Sylben-

Sylbenmaas, an das sie nicht im Traume gedacht haben? Wie lange wird man Popen in wässerichter Prose, und Shakespear im ungleichsten, fast nie getroffenen Ton übersezzen? Wie viel könnten wir von den Britten lernen, und wie wenig haben wir gelernt! Ihr arbeitsamen Deutschen! Ein Deutscher Johnson fehlt uns noch, der das für die Deutsche Sprache wage, was jener für die seinige! Die Philosophie, das Nachdenken, das Sammlen ist ja euer Theil, und wir stehen den Britten auch in unserm Eigenthume nach? Wird es bald seyn, daß ihr eure Sprache durch Untersuchungen „ihr Weltweisen! durch Sammlung und Critik, ihr Philologen! durch Meisterstücke, ihr Genies! zu derjenigen macht, die nach dem Plinius, „alten „Sachen Neuheit; neuen das Ansehen des Al„terthums; verrosteten Glanz; dunkeln Licht; „widerlichen Reiz; zweifelhaften Glaubwür„digkeit; allen aber Natur„ verschaffen kann. Werden die Deutschen bald aufhören, durch ihre langweilige Prose, gegen die Franzosen solche gute Alte vorzustellen, als Terenzens Chremes gegen seinen Davus? Werden auch

auch bei ihren Brittischen Schriftstellern bald die Fehler wegfallen, da die Fülle der Gedanken und der Vorrath von Bildern, aus Mangel der Oekonomie, in dem Perioden in Verwirrung geräth; so wie Verschwendung nicht den wirklichen, sondern scheinbaren Reichthum begleitet? Werden die besten Deutschen Schriftsteller zu ihrer Titelvignette, bald die drei Gratien, als Sinnbild haben können: die Thalia mit ihrem Füllhorn voll Früchte, die leichte, gefällige Euphrosyne, und die bezaubernde Aglaja. Lasset uns einige neuere Originalschriftsteller anführen, die diesen Gratien geopfert haben, und die Ehre unsrer Deutschen Litteratur sind:

18.

1. Winkelmann,* der Ruhm der Deutschen selbst unter dem Römischen Himmel, den die Muse des Alterthums und der Geschichte, die unsterbliche Clio, hat lassen geboren werden, um, wie jener, der auf dem Cithäron gefun-

den

* Th. 12. u. 16.

den wurde, die Kunst der Alten zu erklären. Ich führe es nicht an, wie er die besten Blüthen jeder Antiken Schönheit in seine Seele gesammlet: wie er hier unter Schriften, dort unter Denkmälern sein Auge und seinen Geist gebildet: wie er seine Werke, so wie Raphael seine Gemälde, mit Feuer entwarf, und mit einem glücklichen Phlegma vollendete: wie er eine Systematische Geschichte unter Ruinen und Ueberbleibseln liefern konnte: sondern ich muß mich hier blos auf die Schreibart einschränken. So wie die Attischen Jünglinge an dem Altar der Pallas Aglavros ihrem Vaterlande den Eid der Liebe schwuren: so hat die Muse auch auf seine Schriften geschrieben: dem Vaterlande geweihet. Wenn ich mir zum Gebäude des Körpers die weise Einfalt des Sokrates, des Lehrers der Gratie denke, wenn ich diesem Körper das Gewand der Natur von dem einen Schüler des Sokrates, dem Xenophon, und ihm von dem andern, die Flügel hoher Ideen gebe: so stehet ein Bild vor mir, als wenn es die Muse der Winkelmannischen Schriften wäre. Einfältig im Vortrage; natürlich in der Aus-

führung, und erhaben in den Schilderungen, sind sie Werke der Unsterblichkeit würdig, und der Name unsers Jahrhunderts.

2. Hagedorn * hat der Göttin der Gemälde einen Altar von weißem Marmor errichtet, und mit vieler Annehmlichkeit um ihn Blumen zu streuen gewußt: das ganze Werk zeiget vielen Geschmack des Künstlers, noch mehr Känntniß des Werkmeisters, und die feinste Critik des Costume: das Bildniß der Göttin selbst aber ist dem Fleiß, der Mühsamkeit und Dauer nach, eine ächte Mosaische Arbeit — — Doch ich rede frei und ohne Schleier. Der Verfasser verräth viele Bekanntschaft in den Kunstsälen von hohem Geschmack, und in den Malerakademien nach dem Ueblichen; aber vielleicht etwas mindere in dem heiligen Haine der schönen Natur; daher seine Philosophische Betrachtungen über das Schöne ꝛc. in der Kunst nie das Wesen erreichen. Für Lehrlinge ist sein Lehrbuch eine zu dunkle und in den Schönheiten zu verschlossene Encyklopädie der Malerei; desto an-

* Th. 23. p. 3.

angenehmer aber einem Leser, der eben so sehr Werkmann seyn will, als er leichte und galante Betrachtungen anhören, gelehrte und Weltübliche Anspielungen verstehen, und den ganzen Zuschnitt bis auf die kleinste Nuance Hofmäßig bemerken kann. Cäsar trug beständig das Bild der Venus bei sich, deren Sohn, ein zweiter Aeneas! er seyn wollte: sie war nach Römischem Geschmack bewafnet; aber die Griechische Venus, wenn sie die Pallas überwinden will, ist nackt, und mit den Zierrathen ihrer irdischen Schwester nicht beharnischt. So kann auch ein Verfasser der Sohn der irrdischen bekleideten Schönheit seyn, bei der man von dem schönen Gewande auf das darunter Verhüllte, und von dem schönen Anstande auf die Seele schließt; allein vielleicht würde ein Proxenides über sein Kunststück urtheilen: führe diesen Paris in die Eleusinischen Heiligthümer, daß er die Schönheit nackt erblicke, und nackt sage. Indessen wer kann so genau die Gränze finden, daß der Fleiß nicht Mühsamkeit verriethe, der Geschmack sich nicht manchmal mit einem kleinen schönen Eigensinn paarete, und der

Unterricht nicht oft nach Grundsäzzen eine Lüsternheit übrig ließe. Ich urtheile, wie ein Deutscher! ihr Deutsche! haltet ein Werk werth, an dem der Franzose blos etwas vom Geschmack; der Britte vom Fleiß, und der Wälsche vom Unterricht abborgen kann: das übrige ist euer!

Von den Denkmälern der Kunst komme ich zu denen, die den Bürger bilden! Und da steht ein Deutscher Browne!

3. Moser * kennet das Schroot und Korn der Deutschen Sprache: der alten Lutherischen Religion, der alten Freiheit, Ehrlichkeit, und gesunden Vernunft unserer Väter: und er kann mit mehrerem Rechte unser Deutscher Browne seyn; als Iselin mit seinen Platonischen Träumen, und Wegelin mit seiner Hypochondrischen Fülle von Tugend, in der Schweiz. Wie Parrhasius dort den Geist der Athenienser malte, „der veränderlich, rachsüchtig, ungerecht, unerbittlich „und gnädig, ruhmräthig, erhaben und niedrig, wild und feige, und alles zugleich war„ so

* Th. 5. 11. 18. 20.

so kann Moser den Geist der Deutschen malen, wie er war, und seyn sollte. Alsdenn aber muß auch in dem Geschmack der Erfindung keine fromme Misanthropie, in der Zusammensezzung kein ungesunder Ueberfluß, in der Zeichnung kein schiefer Geschmack herrschen, der halb Französisch und halb Brittisch ist. Er liefere sein Werk auch der Form nach mit allen Deutschen Vollkommenheiten geschmückt: tiefsinnig, reich, und wahr in der Erfindung; voll Bedeutung in der Zusammensezzung, männlich in der Zeichnung, und in der Ausführung vollendet. Jetzo muß der ehrliche Deutsche Leser bei allen Moserischen Schriften sämtlich und sonders bedauren: daß Moses keinen Aaron hat: daß der Minister zu sichtbar diktire, der Weltweise nicht Zeit gnug, zu verdauen, und der Schriftsteller nicht Muße gnug, selbst zu schreiben, und anzuordnen habe. Hätte der Verfasser irgend in Deutschland einen andern Amphitruon, der die Macht und Geschicklichkeit besäße, seine zerstreute Gedanken zu verbinden; und die Wassersüchtige Fülle in einen Körper zu verwandeln, wo volle gesun-

de Adern unter einer feinen Haut sich verbergen: ein zweiter Moser, der auch bisweilen sein Antipode seyn könnte, um viele schwermüthige Klagen mit leichtem und gesundem Blut zu lesen, und ihn endlich davon abbrächte: ein Prediger in der Wüste zu seyn, wie jener, der nur ein Vorbote von dem war, der kommen sollte, und ganz anders als sein Vorläufer seyn muste. — Sollte es nicht mit zur Deutschen Nationalfreiheit gehören, daß ein Genie, welches selbst nicht Mutter seyn kann, fremde, wohlgebildete aber ausgestoßene Kinder, aufnähme, und sich an ihnen Mutterverdienst erwürbe? Ein Patriot für drei Zeitalter in Deutschland verdient dies!

4. Jezt ein Censor, aber ein munterer Censor der Verdienste! Abbts Schriften * sind für die Deutschen Original: der gute gesunde Menschen- und Bürgerverstand, der in ihnen herrschet, ist das Erbstück unsrer Nation: die Analytische Auflösung der Begriffe ist die beste Methode Deutscher Philosophie; die Laune seiner Schreibart, die statt der

* Litt. Br. Th. 11. p. 39.

der Französischen Karaktere, und der Brittischen erdachten Beispiele, durch Geschichte lehrt, nährt unsern Geist, und seine Schreibart unsere Einbildungskraft. Das Feuer der Phantasie, in dem der Verfasser dachte, und schrieb, aber nicht hätte lesen sollen; glüht jeden Leser an, der es versteht, ein Buch in eine Person, und todte Buchstaben in Sprache zu verwandeln; alsdenn hört man, und denkt, und fühlt mit dem Autor. Kannst du aber, lieber Leser! nichts als lesen, nicht die Lücken, die dir überlassen wurden, in Gedanken selbst ausfüllen, nicht weiter denken, wo dir Aussichten eröfnet werden: so wirst du inne werden, was vielleicht eben der Verfasser sagt: „dem Sprechenden helfen „seine Geberden, und der Ton der Stimme „den Verstand bestimmen: da dies alles hin„gegen in einem Buche wegfällt.„ * Wenn

 ich

* Da Abbt in seiner Vorrede den werthen Herrn Claville nennt: so führe ich einen andern Französischen Schriftsteller unsers Jahrhunderts an: Traité du merite p. Monſ. l'Abbé de Vaſſez: 1703. und die zweite Ausgabe 1704. der aber über das Verdienst sehr Französirt zu haben scheint: da er von den Verdiensten eines bel-esprit,

ich diesen Schriftsteller mit Zimmermann vergleiche: so bemerke ich freilich an dem lezten mehr Fleiß in der Auswahl der Gedanken und Worte; aber einen gewissen Französischen Geschmack, einen Reichthum von Anführungen, der dem Verfasser selbst weniger übrig läßt, als er liefern könnte. —

5. Jezt ein Schriftsteller, nicht blos des Vaterlandes, sondern auch der Menschheit: Spalding.* So wie seine Wahrheiten sich zwischen Philosophie und gemeine Beobachtungen stellen; so gränzt auch sein Vortrag mit Genauigkeit und Aufwand: sein gesezter Stil nimmt hie und da die Miene des Tiefsinns an, und sein blühender Stil scheint sich in den Luxus zu verlieren; aber man trete näher! Selbst der Aufwand wird alsdenn ein Stück des Nothwendigen, und die Schreibart schließt sich der Denkart so an, wie

esprit, von den sinnlichen Verdiensten viel zu schwazzen weiß, etwas was Abbt p. 284-287. in seiner Blöße darstellt. Magre Discourse über den Vorzug des Verdiensts vor Geburt und Reichthum scheinen das A und O dieses Werks zu seyn, das ich nur aus Recensionen kenne.

* Th. 18. p. 3.

wie die nassen Gewänder der Alten den Körper durchschimmern ließen. Dies geht so weit, daß, wie ich glaube, die dem Verfasser bisweilen mühsam gewordene Denkart immer durchblickt; er mag sie so sehr mit Blumen bestreuen, als er will. Aber eben dies verbürgt auch die Treue, mit der er seine Seele entdeckt: und die in den Materien, worinn er schreibt, und in unserer Zeit ein seltenes Muster ist. Vielleicht gelingt es Spalding, gesunden Menschenverstand in den Kanzelvortrag zu bringen, der das Mittel zwischen gelehrter Weisheit und unverständlicher Wortkrämerei hält, der den Jüdischen und gelehrten Griechischen Ton mit einerlei Vorsicht vermeidet, der die Kanzel erniedrigt, aber weder zum Mosaischen Stuhl eines Rabbi, noch zu einem Philosophischen Catheder — zu dem Rednersorte eines Freundes, eines Vertrauten, eines Seelensorgers. Vielleicht wird es ihm gelingen, in die Theologie ein Denken einzuführen, das eben so wenig Deismus und Freigeisterei, als nachgebetete Formel ist. — Welch ein Unterschied, wenn ich Spalding mit einem

ebenfalls denkenden, gelehrten, und beredten Theologen vergleiche; es ist kein andrer, als Acken. Wenn ich die Predigten dieses Mannes, als erbauliche Abhandlungen ansehe: so verbinden sie Philosophische Genauigkeit, Deutschen Nachdruck, und Griechische Schönheiten mit einander bis zu den kleinsten Theilen: zu lesen sind sie vielleicht die besten Deutschen Predigten, die die meisten Franzosen an Gründlichkeit, die Engländer an seinen Verzierungen, und seine Landsleute an nachdrücklicher Kürze in dieser Art von Schriften hinter sich lassen. Darüber wundere ich mich also nicht, daß sie wider ihr Verdienst unbekannt geblieben; denn sie sind ja keine Postillen, und keine blendende Sermons; aber darüber wundere ich mich, wie dieser Deutsche Chrysostom in seinem Pathmos sich so hat verirren können, um vom Ursprung der Opfer auf eine so mystische Art zu schreiben:

Infert se tectus nebula. Mirabile dictu!

6. Sokrates führte die Weltweisheit unter die Menschen; hier ist der Philosophi-

sche

sche Schriftsteller unserer Nation, der sie mit der Schönheit des Stils vermält haben soll: der Verfasser der Philosophischen Schriften.* Ja er ists, der seine Weltweisheit in ein Licht der Deutlichkeit zu stellen weiß; als hätte es die Muse selbst gesagt: er denkt da, wo andere sich begnügen, Schönheiten zu empfinden: er hat unter den Deutschen die Critik der schönen Wissenschaften ausgebreitet, die Baumgarten in Absicht der Lateinischen Schriftsteller so vorzüglich bewies; und —

Ich fühle es doch bei seinen Philosophischen Schriften manchmal, was er selbst fühlte: „ich bekenne es, daß sich zu blos spe„kulativen Untersuchungen kein Vortrag bes„ser schickt, als der strenge Systematische. Ich „trauete mir aber das Vermögen und die Fer„tigkeit nicht zu, meine Gedanken beständig „an eine so strenge Ordnung zu kehren.„ Man hat ihm hierüber, als über ein Kompliment, Gegenkomplimente gemacht; allein wenn Moses unter dem Systematischen Vortrage mehr

* Th. 23. p. 59.

mehr als eine äußere Mathematische Lehrart verstehet, so wird jeder seine Entschuldigung für Wahrheit annehmen. Jugendliche Einkleidungen in Briefe, und Gespräche; die Episoden in den Briefen, und die fremden Eingänge in den Gesprächen: scheint mir ein Putz, den die Philosophische Würde nicht braucht. Denkende Leser führt er von der Betrachtung der Wahrheit selbst ab: sie müssen sich von den Spazziergängen nachher wieder zurück finden: und wer blos wegen dieser Einkleidungen lieset — für den hat Moses nicht geschrieben: eine Braut blos wegen ihres Putzes lieben, ist lächerlich. Der Weise sehe seinen Gegenstand so helle als Moses; er zeige ihn im rechten Gesichtspunkte, er leite die Ideen natürlich fort, er habe die Erläuterungen, und die Sprache in seiner Gewalt: so wird eine simple Abhandlung draus werden, ohne Trockenheit und fremden Schmuck; sie wird ihren ganzen Zweck erreichen, einem Leser, der Wahrheit sucht und liebt, ohne Zwang und Umwege, ein Geleitsmann zu seyn — wozu? nicht zu lernen, sondern selbst zu denken. So sind die Abhandlun-

lungen im 2ten Theil der Philosophischen Schriften; einige Litteraturbriefe, die eigene Betrachtungen liefern, vielleicht von eben dem Verfasser, und — die Leßingschen Abhandlungen.

7. Leßing — * leider! daß ich von ihm ein einziges ausgearbeitetes Prosaisches Werk anführen kann, da doch das Publikum långst eine neue verånderte Ausgabe seiner Schriften erwartet hat, die, in Betracht seiner Talente in Wiz und Phantasie; in Betracht seines Scharfsinns im Zergliedern, und seines glücklichen Ausdrucks, die Worte zur Aufschrift verdienen wird: „so viel that er: Nachwelt! „schließe draus, was er thun konnte!„ **

8. Wir haben noch einige niedliche Abhandlungen in der Litteratur, die lezten Jahre her erhalten: unter denen ich die Möserschen *** Schriftgen: Harlekin, oder vom Groteske-Komischen, sein Brief an den Savoyischen Vi-

* Th, 4. p. 327. und Th. 16. p. 51.

** Nach der Zeit, da ich dies geschrieben, ist sein Laokoon erschienen, von dem ich zur andern Zeit reden werde.

*** Th. 23. p. 14. und Th. 12. p. 331.

Vikar u. s. w. nenne. — Es ist übrigens zu beklagen, daß man einige der besten Deutschen Poeten, nicht sonderlich im Prosaischen Stil loben will; wie ich dies bei dreien insonderheit bemerkt zu haben glaube, denen es nicht gleich gut gelingt, Briefe und Lieder, Fabeln und Abhandlungen zu schreiben.

9. Darf ich unsre Schriftsteller mit einem Autor beschließen, der nach dem ersten Urtheil der Litteraturbriefe mit Winkelmann eine Aehnlichkeit hatte, und nach dem lezten Richterspruche sein Antipode geworden: der erst ein Heiligthum unsrer Zeit (αναθημα) war, und nachher zum Zeichen des Schreckens (αναθεμα) wurde: es ist der Verfasser der Sokratischen Denkwürdigkeiten: * wer ihn nicht als Gestirn betrachten will in unserer Litteratur: sehe ihn als Meteor an; ein Phönomenon bleibt er doch immerfort.

Der Kern seiner Schriften enthält viele Samenkörner von großen Wahrheiten, neuen Beobachtungen und einer merkwürdigen Belesen-

* Th. 6. und 18.

lesenheit: die Schale derselben ist ein mühsam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anspielungen und Wortblumen. Der Philolog hat, damit ich mich seines eigenen Zeugnisses bediene:

Gelesen:) und allerdings, sehr viel, sehr weitläuftig und mit Geschmack gelesen (multa et multum legit); allein die Balsamdüfte vom Aetherischen Tisch der Alten, mit einigen Vapeurs der Gallier und dem Brodem der Brittischen Laune vermischt, sind zu einer Wolke geworden. Diese umhüllt ihn, er mag strafen, oder weißagen (die beiden Verrichtungen seiner Schriften), wie die Juno, wenn sie den Ehebrecher belauscht, oder die Pythisse, wenn sie Weißagungen in Kabbalistischer Prose murmelt. Seine Belesenheit ist also zusammen geflossen, so wie die Königliche Schrift, auf unzusammenhängend Papier geschrieben, dies zuerst thut. — Indessen würde oft freilich eine kleine nähere Anzeige der Spruchstelle, worüber er commentirt, vieles enträzeln, aber auch verrathen; und da ich selbst unter die stummen Leser seiner Schriften gehöre; so bin ich nicht in der Lage,

ge, hier Errathungen für Gesichtspunkte angeben zu können.

Beobachtet) Seine Bemerkungen vereinigen eine ganze Aussicht in einen Gesichtspunkt: hier stehe aber ein Leser, der diesen Punkt treffe, der sein Auge, der seine Laune zu Beobachtungen hat — sonst sieht er verzogne Stellungen, und Schimmel statt eines Mikroscopischen Wäldchens. Leser, der du diese hingeworfne Beobachtungen verstehen, brauchen, ergänzen kannst: du hast sie erfunden!

Gedacht:) wie es scheint, über Schriften, die ihm ein Aergerniß oder eine Augenweide gewesen — und über Vorfälle, dazu er allein den Schlüssel behält. Weil er aber die Spinnengewebe der Systeme haßt: so ist jeder Gedanke eine unaufgefädelte Perle; jeder Gedanke ist in ein Wort eingekleidet, ohne welches er ihn nicht denken und sagen konnte.

Angenehme Worte gesucht und gefunden.) Seine Annehmlichkeiten sind keine Folgen von gelernten Regeln: seine Fehler sind so gar, bis auf die Einkleidungen, Anspielungen und Licht und Schatten, bei ihm regelmäßig.

Vielleicht hat ihn also der ehrliche Fulbert Kulmius, umsonst zum Schüler der Baumgartenschen Aesthetik zu machen gesucht, und vielleicht hätte ihn der 254ste Litteraturbrief nicht eben nach allen Regeln zum Verbrecher des Stils machen dörfen. Erfindung und Zeichnung sind Früchte der Denk- und Seh-art, die vielleicht einer gewissen Sokratischen Unwissenheit ähnlich seyn mögen, wie er sie beschreibt. Eine Zunge kann stammlen, wenn die Seele gewisse Ideen nicht zu verknüpfen und auszudrücken weiß. — Barocci malte grünes Fleisch: und Guercius ein trauriges Colorit: Von den Schriften dieses Verfassers gilt es also vermuthlich, was Plinius vom Maler Eutykrates sagt: austero maluit genere, quam iucundo placere.

Seine Nahrung von ferne gebracht:) oft woher und wo es niemand vermuthete, und dachte. Wo der ehrwürdige Satyr, Swift, leichtfertige Träumer und fromme Seleniten fand; im Monde; da findet ein anderer Ritter und Riesen:

Ich hieb viel tausend Feinde nieder,
In allen Nesseln, die ich fand
Da lagen denn die kleinen Leichen u. s. w.

s. Gedichte von Karschin.

Hätte unser jezo ebentheuerlicher Sokrat, eine Aspasia, seine Gedanken auszudrücken, und einen Alcibiad, sie auszubilden; vielleicht hätte er Schüler und Nachkommen, bis alsdenn vielleicht im dritten Gliede ein Aristoteles, Socratis et Platonis peior progenies, ein System errichtete, in der Philologie und Aesthetik, woran sein Großvater nicht gedacht hatte.

Beschluß, über das Ideal der Sprache.*

„Wenn man Werkzeuge nicht so vollkommen „haben kann, als man sie wünschet: so „muß man aus den vorräthigen zu machen „suchen, was sich daraus machen läßt. Leib„nizens gelehrte Sprache ist nicht zu bekom„men: wie könnten wir uns der Deutschen

„z. E.

* Litter. Br. Th. 17. p. 180.

„z. E. noch am bequemsten zu den Wissen„schaften bedienen? Diese Frage dörfte al„lenfalls eine andre als Vorläuferin haben, „welche unter denen in Europa recht bekannt „gewordenen Sprachen der Idealvollkom„menheit einer Sprache, die Worte braucht, „am nächsten kömmt. Eine gar nicht weit„läuftige Metaphysik der Sprache, würde „uns diese Idealvollkommenheit wenigstens „einigermassen kennen lernen.„ Wir wollen zu diesen angegebenen Stücken von Idealvollkommenheit einige Anwendungen auf die Deutsche Sprache dazusezzen; erinnern unsern Leser aber zurück an den Unterschied, den wir zwischen Idealschönheit, mittlern Bequemlichkeit, und wirklichen Vollkommenheit gemacht, und den der Verfasser dieses Briefes hie und da verfehlt hat.

„Man kann die Sprache unter zwei Aug„punkten betrachten, in sofern sie einmal un„verbundene, und unzusammenhängende Be„griffe vorstellt; hernach so fern sie diese Be„griffe in Verbindungen anzeigt.„

„Vom ersten Stücke hängt der Reichthum, „und der Wohlklang und auch das Bilder-

„reiche der Sprache ab.)„ Der Reichthum kann seyn in Namen der Sachen, oder in Zeichen der Begriffe; der erste macht eine Sprache sinnlich oder Bilderreich; der zweite abstrackt oder Gedankenreich; und den Unterschied von beiden hat das 7te Fragment zu zeigen gesucht. — Der Wohlklang hat mit Begriffen keine Verbindung, sondern muß aus der Natur der Sprach- und Hörwerkzeuge erklärt werden: eine Anwendung auf unsre Sprache hat das 11te und 14te Fragment versucht.

„Das erste Stück ist solcher Vollkommen-„heiten fähig, die mit dem Tode der Sprache, „wenn sie aufhört, Landessprache zu seyn, ver-„löschen.)„ Nicht blos mit dem Tode der Sprache, sondern mit jedem Lebensalter gehen gewisse Vollkommenheiten verloren, die durch Vollkommenheiten eines andern Lebensalters ersezzt werden. So lange sich eine Sprache bildet, als Sprache der Nothwendigkeit, ist bei allen Ungemächlichkeiten der Armuth ihr Vortheil Stärke: wenn die Sprache noch nicht Bücher- aber Liedersprache ist: so hat sie Reichthum an Bildern, und

den

den höchsten Wohlklang: Wird sie Sprache des sittlichen Volks: so bekommt sie mehr Reichthum an Politischen Ausdrücken, allein der hohe Wohlklang und das Bildervolle mildert sich: Als Büchersprache wird sie reicher an Begriffen; allein der Poetische Wohlklang wird Prose; das Bild wird Gleichniß: die malenden klingenden Beiwörter verlieren sich: Als Philosophische Sprache wird sie bestimmt, aber arm; verliert Synonymen; und Bilder und Wohlklang achtet sie nicht. Dichterisch ist eine Sprache am vollkommensten, ehe sie; und Philosophisch am vollkommensten, wenn sie blos geschrieben wird: am brauchbarsten und bequemsten, wenn sie gesprochen und geschrieben wird. Die Anwendung auf die Deutsche Sprache macht das 3te bis 5te und 8te Fragment.

„Es ist doch unstreitig, daß ausser den fünf „Selbstlautern noch viele Zwischenlaute hätten angebracht werden können; so wie die „vorhergehende und nachfolgende Bewegung „der Redewerkzeuge zu solchen Lauten noch „weit mannichfaltiger einzurichten wäre.)„ Nach der Bewegung der Redewerkzeuge ha-

 ben

ben wir wirklich mehr Selbstlauter, als fünfe: weil diese fünfe mit verschiedener Höhe und Tiefe, Länge und Kürze ausgedruckt werden. Daß wir nun nicht für diese Zwischenlaute neue Zeichen, wenigstens Unterscheidungen haben; ist eine große Unvollkommenheit unsrer Orthographie, die unter allen mir bekannten Europäischen Sprachen die lezte und für einen Lehrling die schwerste seyn dörfte. Wer wird Meer und mehr, Zehn, Zeen, Zähn, zähe u. s. w. als Fremdling bestimmt finden? Was wir bei J zuviel an Zeichen haben, ist bei A und E zu wenig. — Und brauchen wir Accente nicht noch immer, obgleich unsre Sprache kurzsylbig und eintönig ist? Der Lächerliche Fehler mit Géſ-pen-ſtern, statt Gespénſtern; mit vérg-lich, statt ver-glich; mit Enter-bēter, statt Ent-érbēter: ist doch bei Lehrlingen immer möglich, da er uns gebohrnen Deutschen manchmal in Gedanken und bei verzerrtem Druck, oder verzerrter Hand anwandeln kann. Bei vielen Wörtern ändert sich ja die Bedeutung selbst; z. E. unterhálten (entreténir) und únterhalten (ſuppoſer), ůberſézzen (vertere) und ı'eber-

sezzen

sezzen (traiicere), Uebersézzer (translateur) und Uébersezzer (Bootsknecht) sind ja himmelweit verschieden. Zu dem Hebräischen Schin fehlt uns gar das Zeichen, weil ich Geschmack als ein Fremder immer eher Ges-chmack lesen werde. Der Mangel an punctis diaereticis macht auch insonderheit fremde Namen verwirrt; und überhaupt kann man den Mangel unsrer Zeichenschrift am besten aus Reise- und Erdbeschreibungen sehen, wenn die Namen fremder Sprachen in unsern Buchstaben sich kaum mehr erkennen. — Soll unser Hexameter ausstehlich werden; so muß er Accente haben, und der erste Dichter, der sich die Mühe geben wird, wahre Hexameter zu machen, wird sich auch der Accente nicht schämen, weil er sie vor allen am wenigsten braucht. Sollte unsre Sprache sterben; Himmel! wie schlecht würde man sie aus Büchern lernen; um sie auszubilden, stelle man sie sich todt vor; man nutze die Provinzialismen, um sie zu bestimmen.

„Bei der Verbindung der Begriffe kommt „es hauptsächlich an: 1) ob man sie durch bloße „Abänderung des Ausdrucks für eine jede

„Idee; oder 2) durch Zwischensezzung kleiner „Worte, oder 3) durch die bloße Stellung der „Ideen anzeigen wolle. Denn diese drei „Fälle sind, glaube ich, blos möglich.„ Der erste Fall ist der einfachste, und bei dem Anfange jeder Sprache der geradeste gewesen; er ist daher noch bei den heutigen Sprachen von antikem Karakter sehr sichtbar; gut für Dichter, aber unphilosophisch. Der mittelste ist am üblichsten, bei der Deutschen Sprache sehr gebräuchlich; und für die Sprache des gemeinen Lebens bequem. Aber weil diese zwischengeschobene kleine Worte nicht Accent gnug haben, und doch nicht wie die wenigen Wörterchen der alten Griechen, auch nicht ganz ohne Accent sind; so entstehet daraus die Unbestimmtheit der Prosodie, die unsern neuen Sprachen so lästig fällt. — Der dritte Fall ist der philosophischvollkommene; und wenn Leibnizens allgemeine Sprache ja möglich wäre; so wäre es eine Algebra, wo die Verbindung der Ideen sehr von ihrer Stellung abhienge.

„2) Was für Gesezze man zur Folge einer „gewissen Anzahl von Ideen, die in Verbin„dung

„dung stehen, annehmen wolle. Hier ist das „Hauptgesezz; man lasse sie in der Ordnung „folgen, die der Faßlichkeit des Gedanken „und dem jedesmaligen Zweck des Redenden „gemäß ist. Nun kann der Zweck des Re„denden in tausend Fällen nur einerlei ‥n; „also wird es eine gewisse allgemeine Con„struktionsordnung geben; hundertmal aber „gibt es einen besondern Zweck des Redners, „und denn ist diejenige Sprache die beste, „welche räumig genug geschürzt ist, um ihre „Ordnung nach diesem Zweck wenden zu kön„nen. Ein geringes Nachdenken überzeugt „uns, daß wir in unsern jezzigen Sprachen „eine Menge besondrer Zwecke gar nicht durch „die Wortfügung anzuzeigen vermögend sind, „sondern sie nur aus dem Zusammenhange „unsrer Gedanken müssen errathen lassen. „Unvollkommenheit der Sprache!„ Ueber diesen Philosophischen Artikel kann das 11-13te Fragment ein Commentar seyn, der unsern Nachtheil nach der Griechischen und Lateinischen, aber Vortheil vor der Französischen Sprache zeigt.

Man muß die Worte so ordnen, daß sie bei aller möglichen Kürze keine doppelte Beziehung der Abhängigkeit leiden:) Diese Zweideutigkeit ist am ersten in Sprachen zu besorgen, die wenige Casus z. E. den Nominativ und Accusativ gleich haben; die nach dem vorigen zweiten Fall mit Zuschiebung kleiner Wörter flectiren, und bei denen die Construktionsordnung wenig bestimmt ist. Die erste Unvollkommenheit äussert sich bei der Französischen; die zweite bei dem schleppenden Perioden der Deutschen, und die dritte bei den elenden Lateinischen Perioden neuerer Bücher, die sich jede Inversion erlauben, weil sie die Gesezze der alten Römer in ihrem vortreflichen Perioden nicht kennen, der nichts unbestimmt läßt, und doch für das Auge und Ohr zugleich schreibt.

„Nach dieser Vorschrift müssen wir die „Sprache der Schriftsteller ausbilden: denn „dem Sprechenden helfen Geberden und der „Ton der Stimme, den wahren Verstand be„stimmen, da hingegen alles dies im Buche „wegfällt.)„ Eine Sprache hat also ganz andere Gesezze und Freiheiten, wenn ein Volk

sie

sie stammlet, singet, spricht, schreibet, und nicht mehr spricht, sondern allein schreibt. Und hierauf gründet sich mein Fragment von den Zeitaltern, und den Gränzen der Nachahmung alter Sprachen. (Fragm. 2. und 8.) Jezt sezze ich folgende wahre Beobachtung Samuel Johnsons dazu: „Es giebt Wor„te, deren Sinn allzufein ist, als daß man ihn „mit Worten sollte fassen, und in eine Umschrei„bung bringen können. Das sind diejenigen „Worte, welche die Sprachlehrer particulas „expletivas, oder ausfüllende Wörter nennen. „In todten Sprachen übersieht man sie als „leere Töne; als Töne, die zu anders „nichts dienen, als einen Vers auszufüllen, „oder einen Perioden wohlklingender zu ma„chen. Aber in lebenden Sprachen wird „man bald inne, daß dergleichen Wörter „mehr, als ausfüllende Wörter sind, daß „sie Kraft und Leben haben, ob man gleich „ihren Nachdruck mit andern Worten nicht „ausdrucken kann.„ Dies wird jedem bei dem Lesen Homers unzähliche mal beifallen; wenige Füllwörter, aber desto öfter und kräftiger: die spätern Dichter mehr; die

spä-

spätern Prosaisten noch mehr, und Plutarchs Stil kommt mir in Betracht dessen gegen Herodot, vor, als eine Kanzleischrift voll alldieweil, sintemalen und anerwogen, gegen die flüssende gemeine Sprache. Wie unrecht denken die also, die Orientalisch zu schreiben glauben, wenn sie das Und vor jeden Perioden, und jedes Glied desselben sezzen; und unausstehlich im Deutschen werden, ohne den Schatten des Morgenlandes zu gewinnen.

„Durch was für Künste haben es die Fran„zosen dahin gebracht, daß man ihre Sprache, „die Sprache der Vernunft nennet?)„ Ich glaube, drei Ursachen dazu angeben zu können. Ihre Sprache hat bei ihrer Bildung, durch welche Ursachen es auch seyn möge, eine gewisse Regelmäßigkeit sich eingedrückt, die unsere Sprache nicht hat. Da ihre Construktionsordnung sehr bestimmt ist: so kommt man minder in die Verlegenheit, sich schielend auszudrücken. Zweitens: in den mitlern Zeiten hat man an sie so viel Politur angewandt, als nicht viel andere Sprachen erhalten haben: zu einer Zeit, da Deutschland noch Barbarisch oder Lateinisch schrieb, feilte man

schon sehr die Französische Sprache, weil die Franzosen immer lieber für ein Publikum und schönes Publikum schreiben, wenn der Deutsche für Studirstuben und Katheder schrieb. So wie schon die alten Gallier zur höchsten Obrigkeit ein Weiberrathhaus gehabt haben: so ist das schöne Geschlecht auch immer der Mittelpunkt ihres gelehrten Kreises geblieben: man sah die Bücher immer mehr für schriftliche Gespräche, für Unterredungen im schönen Ton an: und gab sich also die unterhaltende Miene eines Vernünftlers. Statt daß ich **drittens** an alle die öffentliche Anstalten gedenken sollte, die der Sprache aufgeholfen, will ich blos dazu sezzen, daß die Französische Sprache auch nichts wäre, wenn sie nicht dies Lob erbeutet hätte: zur Musik elend; wässerich, Nervenlos, unharmonisch für die Poesie; zu unbestimmt für die hohe Weltweisheit, hat sie ihr Glück eben durch eine Mittelmäßigkeit gemacht, die weder in Weltweisheit noch Dichtkunst eine hohe Stuffe erreicht. Premontval * urtheilt nicht

* Premontval préservatif contre la corruption P. 1.

nicht unbillig: „soll ich bei ihrem großen „Glücke einen Vorzugstitel für sie ausfinden: „so würde ich ihn in einer gewissen Gleichung „mittelmäßiger Eigenschaften suchen. Nicht „so sanft, als die Italiänische; nicht so „majestätisch, als die Spanische; weniger „zusammengedrängt, als die Englische; an „Nachdruck weit unter der Deutschen; an „Reichthum, an Ueberfluß fast unter jeder „Sprache Europens; hat sie doch bei ihrer „Armuth, Mittel, Nachdruck, Kürze, Maje„stät und Süßigkeit gnug, um ein sehr „schäzbares Werkzeug der menschlichen Ge„danken zu seyn. Insonderheit legt die Klar„heit und Politesse, die sie karakterisiren, „ihr großen Werth bei.„ So wie nun ein hübscher, artiger Mensch, deutlich und vernünftig in Gesprächen, im Umgange mehr gelitten wird, als ein tiefsinniger, stiller Mann, so hat auch die Französische Sprache für der Deutschen sich das Lob des Verstandes geben lassen, da die unsrige sich den Titel einer Sprache der Vernunft anmaassen könnte.

„Stellt eine Philosophische Materie, die „ungefähr mit gleicher Genauigkeit in zwo

„Sprachen

„Sprachen vorgetragen worden, in der ei-
„nen sich klärer, netter und überzeugender
„dar, als in der andern?)„ Ja! und Exem-
pel bestätigen dies allerdings. Eine tiefe
Philosophische Materie kann sich in der alten
reinen Lateinischen Sprache nicht so klar, so
nett, so überzeugend ausdrücken, als in ei-
ner gewissen neuern Lateinischen Sprache,
die eben deswegen noch nicht Barbarisch ist,
weil sie von den Worten der Alten abgeht.
In den Schriften des Philosophen Baumgar-
ten herrscht ein gewisser ächter Römischer
Geist, feine Blumen, die gleichsam selbst aus
seiner Weltweisheit zu wachsen scheinen;
und nicht über dieselbe gestreuet sind: eine
so nachdrückliche Kürze, daß jeder Gedanke
sich ein Wort selbst zu schaffen scheint: kurz
eine Sprache, die nicht netter und überzeu-
gender und für den denkenden Leser klärer
seyn kann. Ich habe mich gezwungen, mir
diesen Eigensinn auszureden, weil andre sie
eben für Barbarisch, oft spielend und dunkel
hielten: ich fieng an, sie in das fliessende
Latein der Schriften des Cicero zu übersez-
zen, zu umschreiben, zu verschönern; und der

Geist

Geist der Philosophie war weg. Nun versuche man gar die Uebersezzung in eine andere Sprache: und es wird immer noch mehr verlieren. Die Ursache davon liegt in dem Karakter der Sprache, die zu dieser Materie gleichsam die Fugen ihrer Gelenkigkeit gebildet hat, und an dem geschickten Schriftsteller, der sich in diese Fugen zu schicken weiß. „Das also Dinge in der einen „Sprache sich besser ausdrücken lassen, als „in der andern, kann eines Theils von der „Subtilität der Gedanken herkommen; zwei„tens, daß man an ihre trockne Bezeichnung „bei dem einen Volk mehr gewöhnt ist, „als bei dem andern.„ Theils von dem Schriftsteller selbst, der als Erfinder der Gedanken, auch zugleich ein gewisses Haus- und Herrnrecht über den Ausdruck hat, in dem selten ein Uebersezzer ihm nachfolgen kann und darf; weil er theils nicht mit dem Feuer des Schriftstellers selbst denkt, theils lieber aus Furcht den Gedanken dem Worte aufopfert. Nach diesen drei Ursachen muß sich so ziemlich eine Landkarte entwerfen lassen, wiefern gewisse Materien in gewissen

Sprachen

Sprachen sich vorzüglich schön behandeln lassen.

Materien der Weltweisheit theilen sich am leichtsten jeder ausgebildeten Sprache mit, weil man hier vorzüglich die Richtigkeit und Deutlichkeit der Begriffe zum Hauptaugenmerk hat, und diese sich in jeder über das Sinnliche erhabenen Sprache, obgleich nicht überall gleich leicht erreichen läßt. Daß man an die neuere Lateinische Sprache hierinn so viel Werth geknüpfet, die Weltweisheit gleichsam nach ihren Worten bequemet, und den Begrif einem Ausdruck zu gut erfunden: ist zwar durch eine langwierige Gewohnheit uns fast zur zweiten Natur geworden, und eher nüzlich als schädlich. Man glaubt mit gewissen geerbten Worten Schäzze zu besitzen, und hat Hülsen statt des Kerns. Man machte z. E. einem neuern Gottesgelehrten den Einwurf, daß, wenn er seine Dogmatik Lateinisch geschrieben, viele Heterodoxien weggefallen wären; ich gebe es zu, beklage aber eine Orthodoxie, die so sehr von einer Sprache abhängt, daß sie in derselben, wie in ihrem

Hause, mächtig ist. Ich betrachte hier die Sache blos aus dem Gesichtspunkt der Philosophie, zu der doch auch unsre Sprache vorzüglich sich gebildet hat.

„Eine Sprache, die wenig Unterschied in „den Zeiten angeben, wenig ohne Hülfs„wörter thun, nicht leicht einen Modus für „den andern sezzen kann, ist nicht sonderlich „zur Geschichte geschickt, wie z. E. die „Deutsche. Wir haben gar keinen Begrif „von den temporibus der Griechischen „Sprache. Der Deutsche hat selten das „Gefühl von dem Unterschiede der beiden tem„porum praeteritorum der Franzosen, daß „aus der Verwechselung oft lächerliche Miß„verständnisse entstehen.„ Indessen ist diese Ungemächlichkeit nicht ohne Hülfe, und unbeträchtlich so gar. Sie ist nur in einzelnen Theilen des Perioden: in ganzen Inversionen haben wir sogar vor dem Franzosen viele Vortheile, und wenn einige große Männer bei uns die historische Periode in Gang bringen, und selbst als Originale vorleuchten und locken werden; wenn man statt der Auszüge

züge es unternehmen wird, einzelne Zeitpunkte der Geschichte mit allem Fleiß zu bearbeiten: so wird unsere Sprache so leicht Muster im historischen Stil bekommen, als sie schon in der Weltweisheit hat.

Schöne Prose ist schon mehr in die Idiotismen verwebt; und unsre Sprache hat also in dieser Schreibart viel von der Französischen gewonnen. Poesie ist beinahe in ihren Schönheiten unübersezzbar, weil hier der Wohlklang, der Reim, einzelne Theile der Rede, Zusammensezzung der Worte, Bildung der Redarten, alles Schönheit giebt.

Aus alle diesem folgt, daß unsre Sprache unstreitig von vielen andern was lernen kann, in denen sich dies und jenes besser ausdrücken läßt (sollte es auch nur das Schimpfen seyn, wozu den Criticern gemeiniglich das schönste Latein gedienet); daß sie von der Griechischen die Einfalt und Würde des Ausdrucks, von der Lateinischen die Nettigkeit des mittlern Stils, von der Englischen die kurze Fülle, von der Französischen die muntere Lebhaftigkeit, und

der Italiänischen ein sanftes Malerische lernen könne. Allein, man sieht auch, daß in jeder Gattung der Schreibart kein Genie sich seiner Muttersprache schämen, oder sich über sie beklagen darf, weil überhaupt für einen jeden vortreflichen Schriftsteller die Gedanken Söhne des Himmels, die Worte, Töchter der Erde sind.

---

der Italiänischen ein sanftes Malerische lernen könne. Allein, man sieht auch, daß in jeder Gattung der Schreibart kein Genie sich seiner Muttersprache schämen, oder sich über sie beklagen darf, weil überhaupt für einen jeden vortreflichen Schriftsteller die Gedanken Söhne des Himmels, die Worte, Töchter der Erde sind.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Ueber die neuere Deutsche Litteratur

Bd.: 1

Riga 1767

H.lit.p. 223-1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10733673-6

VD18 80316786-001